

Im Blickpunkt

Zwischenbilanz und Vorhaben für die nächsten Jahre Franz Herbert Rieger 2

Thema: Entrepreneurship

Entrepreneurship ist ein Meisterberuf Sylke Schumann 4
 Spielend leichte Geschäftsidee?! André Wolski 7
 Personalberatung, Research, Schulung Katja Schneider 8
 FHW-Vision 9
 Eigentlich hatte ich nie eine Selbständigkeit geplant... Ute Hechtner 10

Forschung

An den Rändern der Städte Martin Kronauer 12
 Eigenheimzulage streichen, mehr Geld für Helmut Maier 14
 Bildung und Forschung?

Rund um's Studium

Statistik-Tutorien mit EXCEL: Konzept und Evaluation J.-D. Meißner, 16
 A. Lock, E. Hagelstein

In, An, Aus der FHW Berlin

Labour Policies and Globalisation Annette Fleck 19
 Gewerkschaftsrechte sind Menschenrechte 20
 Medizinische Universität Wien übernimmt von der FHW Berlin 20
 MBA Health Care Management
 Auf dem Weg zu einem neuen Fachbereich Jürgen Kunze 21
 FHW Berlin Gründungsmitglied des Netzwerks Anne Quilisch 23
 „Diversity Management in Organisationen“
 Hochschulsport, Breitensport, Leistungssport – Werner Kawald 25
 ein Gegensatz oder Ergänzung?

Personalia

Neu berufen 26
 Neue Mitarbeiterinnen 27

Gleichstellung

Leistungsorientierte Mittelvergabe: Viola Philipp 28
 Landesweite Ergebnisse der Evaluation

MBA

Evaluation und Qualitätsmanagement am Institute Andrea Schmalz 30
 of Management Berlin

Alumni

Chancen, Risiken, Herausforderungen im Zusammentreffen 32
 mit anderen Kulturen
 Kontakte e. V.: Ein Absolvent berichtet Malte Kaub 32

Aus der Praxis

Durch's wilde Shanghai Matthias Feist 33

Der Internationale Austausch

Kurzmeldungen 34
 Im Mittelpunkt der alten Welt Ebru Dogan 35
 Umwelt im Blick: Universidade Regional de Blumenau Susanne Fürstenberg 36
 Deutsch an der FHW Berlin Susanne Fürstenberg 38
 Neu im Programm: CBS Summer School Jana Bürger 39

Aus aller Welt

Reise nach China – Von Nanchang nach Chengdu Annette Fleck 40
 Endlich in Berlin Konrad Jedrzejewski 41

Veranstaltungen

Gouverneur Zhang an der FHW Berlin Gerd Kulke 43
 Partnerschaft mit der Macquarie University Sydney Gert Bruche 43
 gefestigt
 Erfolgreich ins Berufsleben Helmut Lück 44

Glückwünsche

46

Kurz vor Schluss

Nach der Recherche direkt zum Volltext Cornelia Rupp 47

Nach der Wiederwahl: Zwischenbilanz und Vorhaben für die nächsten Jahre

Am 21. Oktober 2004 fanden die Wahlen zum Rektorat der FHW Berlin statt. Die bisherigen Amtsinhaber wurden wiedergewählt, so dass dann auch ab 16. November – wie schon bisher – das Amt des Ersten Prorektors von Prof. Tolksdorf und das Amt des Rektors von mir wahrgenommen werden wird. Dies ist eine gute Gelegenheit, auf Erreichtes zurückzublicken und auf die zukünftigen Aufgaben einzugehen.

Die FHW Berlin kann auf eine erhebliche interne und externe Wachstumsphase zurückblicken. Soweit es das interne Wachstum des Fachbereichs I „Wirtschaftswissenschaften“ (die FHW-alt) betrifft, ist die Zahl der Studienplätze in den letzten vier Jahren von knapp 2.000 auf 2.700 gestiegen. Dementsprechend gibt es derzeit im Fachbereich I rund 80 Professoren, während es vor vier Jahren noch knapp 60 waren. Im gleichen Zeitraum ist

¹ Anm. d. Red.
Die Bewilligung des
Studiengangs ist nach
Redaktionsschluss
erfolgt.



die Zahl der Mitarbeiter von knapp 50 auf über 60 gestiegen. Der größte Wachstumsschub wurde aber durch externes Wachstum aufgrund der Eingliederung der Berufsakademie in die FHW Berlin erreicht. Dadurch sind rund 1.500 Studienplätze, rund 50 Professorenstellen und 30 Mitarbeiter hinzugekommen, so dass sich die FHW Berlin jetzt mit rund 4.800 Studierenden, 130 Professuren und rund 90 Mitarbeitern nahezu verdoppelt hat.

Das schiere Größenwachstum ist sicherlich ein Erfolg, doch wäre es wenig beachtenswert, wenn damit nicht zugleich eine Steigerung der Qualität erreicht wird. Den Empfehlungen verschiedener Expertenkommissionen folgend, darunter der Wissenschaftsrat, die Expertenkommission für Betriebswirtschaftslehre im Land Berlin und die ZEVA, hat die FHW Berlin in den letzten Jahren systematisch die Ausweitung des Fächerspektrums in Angriff genommen und die Internationalisierung weiter vorangetrieben. Beispiele dafür sind die Einführung eines volkswirtschaftlichen (BA/MA) und des deutsch-französischen Studiengangs. Auch der in der Vergangenheit im Fachbereich I begonnene Weg, duale Studiengänge anzubieten, hat mit der Eingliederung der Berufsakademie als zweitem Fachbereich der FHW Berlin einen Aufschwung erfahren, der bei einer peu-à-peu-Strategie nicht zu erreichen gewesen wäre. Durch die Eingliederung der Berufsakademie sind über die wirtschaftswissenschaftlichen Studiengänge hinaus nun auch drei ingenieurwissenschaftliche Studiengänge an der Hochschule verankert.

Der Ausbau von einem mehr oder weniger Ein-Produkt-Unternehmen zu einem stark differenzierten Full-line-Anbieter wirtschaftswissenschaftlicher Angebote soll auch in Zukunft fortgesetzt werden. So soll, die Bewilligung durch den Strukturfonds vorausgesetzt, in Kürze ein wirtschaftsjuristischer Studiengang aufgenommen werden.¹ Ein besonders weitreichendes Vorhaben ist der Aufbau eines dritten Fachbereichs, in dem Angebote auf dem Gebiet der Informatik und Dokumentationswissenschaft gebündelt werden sollen (siehe dazu auch den Beitrag von J. Kunze in diesem Heft).

Mittelfristig soll die Einführung von politikwissenschaftlichen Angeboten (International Political Economy) in Angriff genommen werden. Für dieses Vorhaben konnte unsere Amsterdamer Partnerhochschule gewonnen werden, so dass

sich hier die Ausweitung des Fächerspektrums und die Internationalität auf vortreffliche Weise verbinden könnten.

Das Angebot an ausschließlich gebühren- und drittmittelfinanzierten Weiterbildungsstudiengängen, das die FHW Berlin bereits in den frühen 90er Jahren aufgenommen hat, hat mit fünf MBA-Studiengängen und zwei Zertifikatsstudiengängen mit insgesamt fast 300 Studierenden eine beachtliche Größe erreicht. Vor kurzem ist auf Initiative der ILO (International Labour Organisation) ein weiterer Masterstudiengang hinzugekommen (siehe auch den Beitrag von A. Fleck in diesem Heft). Bei dem erreichten Stand kann die Weiterbildung nur noch sehr selektiv und auf die Bedürfnisse spezieller Abnehmergruppen zugeschnitten ausgebaut werden. Eine vielversprechende Entwicklung bahnt sich im Fachbereich „Berufsakademie“ mit der Einführung dualer Weiterbildungsstudiengänge an.

Es geht aber in der nahen Zukunft nicht nur um die Entwicklung neuer, sondern auch um die Reform der bestehenden Studiengänge, hier vor allem um die Umstellung auf die neuen Abschlussgrade (BA- und MA-Abschlüsse). Es gibt im Fachbereich „Wirtschaftswissenschaften“ der FHW Berlin bereits BA- und MA-Studiengänge, und im Fachbereich „Berufsakademie“ sind die Studiengänge komplett auf das Bachelorformat umgestellt. Allerdings ist der größte Studiengang der FHW Berlin, der Diplomstudiengang „Wirtschaft“, noch nicht vollständig transformiert. Die inhaltliche Ausfüllung der BA- und MA-Studiengänge und ihr Verhältnis zueinander sowohl in inhaltlicher als auch in quantitativer Hinsicht sind Fragen von grundsätzlicher Bedeutung bei der Umformung des Studiengangs „Wirtschaft“. Die FHW Berlin hat sich bewusst für ein Format von sieben Semestern und gegen sechs Semester entschieden. Aber auch hier stellt sich die schwierige Frage, was von den bewährten Qualitätsmerkmalen des Studiums, wozu die multidisziplinäre Ausbildung und die Internationalität gehören, in das neue System übernommen werden kann. Die FHW Berlin wird sich vermutlich gegen eine allzu frühe Spezialisierung und für eine eher generalistische Ausbildung entscheiden. In jedem Fall muss die Ausbildung polyvalent sein, also sowohl dem Erfordernis der Berufsqualifizierung als auch den theoriegeleiteten Ansprüchen Rechnung tragen.

Mit der rein akademischen Seite sind die anstehenden Aufgaben nur unvollkommen beschrieben. Die Strategien der letzten Jahre bedürfen einer organisatorischen Antwort. Eine definitive organisatorische Lösung, für die nach der Eingliederung der Berufsakademie zwecksmäßigste Organisation ist noch nicht gefunden. Zur Zeit werden von der HIS (Hochschul-Informationssystem) GmbH dafür Vorschläge erstellt. Die organisatorischen Lösungen sollen sich am Prinzip der Subsidiarität orientieren, was in der

Hochschule auf breiten Konsens stößt. Allerdings muss die Umsetzung dieses Prinzips noch im Einzelnen geklärt werden. Die Weiterbildungsstudiengänge sollen in Zukunft aus dem Fachbereich „Wirtschaftswissenschaften“ entlassen und in ein Zentralinstitut, das beiden Fachbereichen zugeordnet ist, überführt werden. Diese organisatorische Aufgabe ist weniger komplex als die der Zusammenführung der Berufsakademie und der FHW-alt, doch sind auch hier noch einzelne Fragen offen.

Eine weitere Aufgabe für die nahe Zukunft sind räumliche Fragen, die aus dem internen Wachstum der FHW-alt und der Eingliederung der Berufsakademie erwachsen. Mit der Aufstockung der Seitenflügel werden die Raumprobleme der FHW-alt zu einem erheblichen Teil, aber nicht vollständig gelöst, so dass auch hier neue Anstrengungen zu unternehmen sind. Vor allem aber sollte die Distanz der Standorte des Fachbereichs „Wirtschaftswissenschaften“ und des Fachbereichs „Berufsakademie“ merklich verringert oder gar aufgehoben werden. Dies nicht nur aus praktischen Gründen, sondern vor allem zur Herstellung einer größeren Durchlässigkeit zwischen den Fachbereichen und einer gemeinsamen Unternehmenskultur.

Der hier unterbreitete Entwicklungspfad sieht am Ende eine Hochschule vor, die ein vielfältiges, im Kern aber nach wie vor wirtschaftswissenschaftliches Angebot bereithält, deren Zentralinstitut und die drei Fachbereiche ihre Aufgaben in eingebetteter Autonomie wahrnehmen, an einem Standort zusammengeführt sind und eine ähnlich starke gemeinsame Unternehmenskultur aufweisen, wie sie heute für die jeweiligen Fachbereiche isoliert besteht.

Der Autor

Franz Herbert Rieger

„Entrepreneurship ist ein Meisterberuf“

Prof. Dr. Sven Ripsas erläutert die Unterschiede zwischen Existenzgründung und Entrepreneurship, die Schwierigkeiten, die Einstellung zu diesem Themenkomplex zu ändern, und was noch alles noch getan werden muss, um erfolgreiche Unternehmer auszubilden.



Herr Ripsas, was ist denn Existenzgründung oder Entrepreneurship eigentlich genau?

Der entscheidende Unterschied zwischen Entrepreneurship und Existenzgründung liegt in der strategischen Ausrichtung auf den Markt. Das Thema Entrepreneurship etabliert sich jetzt auch in den führenden Lehrbüchern des strategischen Managements: als eine gezielte Analyse des Marktes, eine strategische Eroberung neuer Märkte oder eine strategische Einführung von innovativen Produkten in neuen Märkten, als Entwicklung innovativer Geschäftsmodelle.

Das machen Existenzgründer nicht?

Nein, oft leider nicht. In Deutschland ist der Begriff Existenzgründung meistens auf die Veränderung der Einkommenssituation bezogen (vom Lohn oder dem Arbeitslosengeld zum angestrebten unternehmerischen Profit). Existenzgründer haben häufig keine innovative Idee, sie wollen eigentlich nur selbstständig sein und beschränken sich auf bestehende Geschäftsmodelle und Branchen, z. B. „Wie gründe ich denn meinen kleinen Handwerksbetrieb?“. Dabei gilt es, sie zu richtig vorzubereiten, indem man sie über die Erfolgsfaktoren des Entrepreneurship informiert. Hierzu gehören Innovation und ein Grundverständnis für Marktprozesse. Wer selbstständig sein will, sollte sich wohl fühlen in der Rolle des Unternehmers. Er oder sie sollte sich darauf freuen, mit Lieferanten über günstige Einkaufspreise zu verhandeln, am Markt zu profitablen Preisen zu verkaufen und Kunden zu begeistern. Es muss einem Spaß machen und man muss eine strategische Vision haben, wo man mit dem Unternehmen hin will.

Was ist mit der Ich-AG?

Die Ich-AG sehe ich problematisch. Ich-AG-Gründer sind eigentlich arbeitslos und eher auf der Suche nach einer neuen Anstellung und werden dann – durch die Politik und die Förderprogramme – in eine oft nicht geliebte Existenzgründung getrieben. Allein das Wort Existenzgründung ist

schon so missverständlich. Das hat sich nämlich kein Wirtschaftswissenschaftler ausgedacht, das Wort stammt von Sozialpolitikern der 70er Jahre. Und schon damals war es die Idee, die Arbeitslosenstatistiken zu schönen. Jeder Politiker glaubt, etwas von Existenzgründung zu verstehen, und da die meisten Politiker sich populistisch ausdrücken müssen, verwenden sie das Wort und stellen einen höchst komplexen Vorgang wie die Unternehmensgründung als einfach zu erlernen dar. Das ist gefährlich. Sinnvoller wäre es, von Unternehmern, Unternehmensgründern oder Entrepreneuren zu sprechen und das Wissen um strategische Planung aus der Managementlehre zu nutzen.

Also sind im Prinzip die ganzen Schulungen, Einladungen für Unternehmensgründer...

... freundlich gesagt: Sie sind am Ziel vorbei.

Aber das ist ja richtig fatal.

Ja, genau so sehe ich es. Die Forschung auf dem Gebiet des Entrepreneurship hat in den letzten Jahren große Fortschritte bezüglich der Erfolgsfaktoren im Gründungsprozess gemacht. Leider ist dies in den Programmen der aktuellen Bundesregierung noch nicht enthalten. Sie setzt immer noch auf den alten Existenzgründungsansatz.

Was machen Sie denn, damit man Ihnen zuhört?

Na zum Beispiel den Businessplanwettbewerb, den ich 1996 initiiert habe. Damit wird der Fokus auf das Thema strategische Planung gelenkt: Businessplan heißt, sich strategisch in einen Markt einarbeiten. Leider, muss ich nach fast zehn Jahren feststellen, erfüllen sich auch hier nicht alle Erwartungen. Der Ansatz, einen Businessplan zu schreiben, hat sicherlich vieles zum Guten in Berlin bewegt, aber man kann eben auch Businesspläne schreiben, ohne richtige Strategien zu entwickeln.

Man kann auch lernen, einen Businessplan zu schreiben?

Genau. Dazu muss man jedoch mehrere Pläne geschrieben haben, dann merkt man auch, wie schwierig es ist, konsistent profitable Unternehmen zu konzipieren. Es zeigt sich immer wieder: Entrepreneurship ist ein Meisterberuf. Und den lernt man, indem man in die Lehre geht, indem man Gesellenstücke macht. Es dauert sehr lange, bis man ein Meister ist. Aber ich lerne das sicherlich nicht in Buchhaltungskursen, und ich

lerne es auch nicht allein in unserem Themenfeld. Meinen Kollegen (Harald Rüggeberg, Dorothea Schmidt und Eric Rasmussen-Bonne) – denen ich für den hohen Einsatz, den das Themenfeld auch von den Dozenten verlangt, ganz herzlich danken möchte – und ich, wir versuchen aber, die Fokussierung derer, die sich für Unternehmensgründung interessieren, auf die richtige Spur zu setzen. Das heißt Innovation, das heißt Marktanalyse, und das heißt auch, ein kaufmännisches Grundgefühl, kaufmännische Grundtugenden einfach anwenden.

Was würden Sie denn als Beispiel für ein gelungenes Entrepreneurship aus der FHW Berlin nennen?

Ach, da gibt es viele. Wir haben mehrere gute Gründungen aus der Hochschule: So hat einer unserer Absolventen gemeinsam mit Partnern das Biotech-Unternehmen TheraVision gegründet und den Businessplan-Wettbewerb 2004 gewonnen. Oder André Wolski, der sich mit seiner Spiel Event Agentur „jacco“, erfolgreich am Markt etabliert hat. jacco ist eine tolle Idee, weil sie wirklich ungewöhnlich ist: jacco reichert Betriebsfeiern und Schulungen mit Spielen für Erwachsene an und hat sich dadurch am Markt etabliert. André Wolski ist innovativ, und er lernt durch das Feedback seiner Kunden jeden Tag hinzu. Wir haben viele unternehmerische Studenten bei uns an der Fachhochschule. Aber ich glaube, dass die meisten noch nicht richtig informiert sind. Wir könnten viel mehr erreichen, wenn wir mutiger wären und die Lehrveranstaltungen noch stärker miteinander verlinken würden.

Sie nannten als Beispiel jacco – was ist denn daran Entrepreneurship? Ist es die Idee? Oder hat er vorher intensive Marktforschung betrieben?

Wichtig ist die Kombination daraus. Die Initialzündung für die Idee geht bei mindestens der Hälfte der Unternehmer nicht von der Marktforschung aus. Es gibt zwei Gründungstypologien. Die eine ist marktforschungsgetrieben, diese Gründer suchen gezielt nach Innovationen. Aber für die anderen ist es einfach die Herausforderung zu zeigen, dass die eigene unternehmerische Idee (das neue Geschäftsmodell) eine Branche oder einen Markt verändern kann. Schumpeter hat das mit dem Wettbewerbsgeist eines Sportlers verglichen. Er hat gesagt, der Unternehmer will eigentlich nur zeigen, dass er besser ist als die anderen. Genauso, wie ich beim 100-Meter-Lauf antrete: Ich will einfach schneller sein.

Da haben wir doch aber eigentlich ganz gute Voraussetzungen, denn die Jugend von heute hat ja ein ungeheures Selbstbewusstsein.

Das Faszinierende ist tatsächlich: Wir können eigentlich auch mit Schülern – was wir gerade vor einigen Wochen gemacht haben – tolle unternehmerische Ideen entwickeln. Die unternehmerische Initiative darf dann nicht durch

Existenzgründungsberater wieder totgeschlagen werden nach dem Motto: „Du musst jetzt erstmal Buchhaltung lernen“. Ich muss meine Idee verfolgen, ich muss gucken, dass ich die Wettbewerber auf Distanz halte und dass ich profitabel arbeite. Ich muss einen Steuerberater kennen, und der muss mir eine ordentliche Buchhaltung machen, selbstverständlich. Aber die Buchhaltung muss ich nicht selbst machen.

Muss man die Leute auch wegbringen von dieser Idee, dass sie Generalisten sein müssen?

Generalisten sind sie schon. Aber sie müssen nicht Spezialist in den vielen Vertiefungen sein. Sie müssen ein Gefühl für die Buchhaltung haben, ein kaufmännisches Grundgefühl. Sie müssen nicht die Kontobezeichnungen kennen, aber sie sollten wissen, wie viel Geld in das Unternehmen hinein fließt und wie viel heraus fließt. Das Wichtige ist, dass der Unternehmer über den Experten in den Bereichen Marketing, Finanzierung usw. steht. Er koordiniert alles.

Und was machen wir jetzt als FHW Berlin neben Ihrem Themenfeld, um die Leute da hinzubringen?

Wir haben das Themenfeld und seit letztem Semester auch den studentischen Unternehmerclub FHW-Vision (www.fhw-vision.de). Ich würde mir wünschen, dass wir noch viel mehr machen. Ich wünsche mir, dass diese strategischen Gedanken des Entrepreneurship Einzug in die anderen Disziplinen halten. Ich versuche nun auf allen Ebenen zu sagen: „Entrepreneurship ist etwas anderes, als ihr eigentlich glaubt. Entrepreneurship ist nicht Existenzgründung.“ In den USA ist Entrepreneurship mittlerweile eine der führenden Disziplinen an den *Business Schools*. Entrepreneurship heißt in erster Linie, innovativ zu denken, neue Produkte in neuen Märkten etablieren. Im engeren Sinne des Entrepreneurship ist das dann mit der Gründung eines neuen Unternehmens verbunden.



Aber eigentlich müsste man mit der Entrepreneurship-Ausbildung viel früher anfangen...

Ja, genau. Entrepreneurship-Ausbildung wird ja mittlerweile auch in den Sekundarstufen der Oberschulen etabliert. Ab der 10. Klasse gibt es viele Initiativen zum Thema Unternehmensgründung. Junior ist ein Programm der Bundesregierung. NFTE ist ein amerikanisches Programm, das sich eher an sozial benachteiligte Jugendliche wendet und bei dessen Übertragung auf Deutschland ich mitarbeiten kann. Es wird von der Goldman Sachs Stiftung getragen und in Deutschland von der Deutschen Börse AG unterstützt.

Was würden Sie gerne noch machen?

Es gibt beeindruckende Vorbilder in den USA, z. B. das Babson College. Dieses hat seine kompletten Bachelor- und Master-Studiengänge auf Entrepreneurship im Sinne des innovativen Handelns umgestellt und ist jetzt die Nummer eins in der Welt. Babson hat sich zu einem Großteil davon verabschiedet, dass die einzelnen Fächer separat nebeneinander gelehrt werden – sie werden schon im Grundstudium entlang einer unternehmerischen Idee unterrichtet. Die Studenten kommen an die Hochschule, denken sich ein Unternehmen aus, betreiben das auch richtig, betreut durch die Professoren, und lernen anhand dieses Unternehmens, was sie machen, natürlich Marketing, Finanzierung und all das.

Was passiert, wenn diese Studenten in ein großes Unternehmen kommen – kriegen sie da nicht ein Problem?

Die größten Unternehmen der Welt stammen ja aus einem Land, das die Werte des Entrepreneurship fördert, also scheint diese Handlungsweise kompatibel mit der Welt der Großunternehmen zu sein. Was aber in Deutschland deutlich mehr gefördert werden sollte, ist Individualität, Marktverständnis und der Umgang mit mehrdeutigen Situationen. Lassen Sie mich ein Beispiel bringen: Unsere MBA-Studenten haben in einem Strategiekurs bei einem englischen Dozenten beklagt,



er hätte ihre Strategien nicht eindeutig mit „ja“ oder „nein“, „richtig“ oder „falsch“ bewertet, sondern betont, dass man diesen ODER jenen Weg gehen könne. Die Welt ist nicht so einfach; unternehmerische Entscheidungen erfordern immer das Interpretieren der Marktsignale, und letztere können unterschiedlich ausgelegt werden. Seitdem lege ich immer eine Folie auf, die zum Nachdenken anregen soll: Business is an art, not a science. Das, was uns die Instrumente aus dem Marketing oder aus der Finanzierung lehren, ist doch: Was hat in der Vergangenheit erfolgreich funktioniert. Aber wie können wir mit diesem Wissen in der Zukunft erfolgreich agieren? Wir wissen nie, ob wir eindeutig richtig liegen. Auch teure Marktforschungsprojekte können irren.

Aber dann müssten wir ja eine Art School werden, weil Sie sagen „Business is an art, not a science“.

Jein, es ist eine alte Diskussion, ob Wirtschaft eine Wissenschaft ist oder nicht. Der Versuch der Wirtschaftswissenschaften, durch die Mathematik wissenschaftlicher zu werden, hat leider teilweise zum Verlust der Anwendungsnähe geführt. Und das gleiche in klein durchlebt jetzt das Gebiet Entrepreneurship. Aufgrund fehlender theoretischer Modelle wird Entrepreneurship noch nicht so ernst genommen. Aber es ist die Kombination aus Handlungsorientierung („Entrepreneurship is an attitude“) und Modellverständnis, die uns zum Ziel führt. Und dem kommen wir über das strategische Management schon wieder viel näher. Jeder Gründungsakt ist einzigartig. Es gibt viele Variablen: Sowohl der Markt als auch die Person als auch die Ressourcenausstattung sind jeweils unterschiedlich.

Sie sagen, Entrepreneurship ist die Zukunft. Kriegen Sie da eine Nachfrage oder ist sie schon vorhanden?

Unsere Studenten haben in der Vergangenheit in großer Zahl Entrepreneurship-Kurse belegt, und da zähle ich auch das Themenfeld Innovation und Wachstum mit dazu. Ungefähr ein Drittel bis ein Viertel der Studenten wählen diese Fächer. Das zeigt schon, dass es hier Nachfrage gibt. Unsere Studierenden spüren, dass sie damit Chancen haben, die andere nicht haben.

Und wo geht der Trend jetzt hin?

Wir haben einen Strukturfondsansatz für einen Bachelor in Entrepreneurship geschrieben, der liegt jetzt beim Senat. Der würde das Thema im Hauptstudium intensiv behandeln. Und wenn man ganz viel ändern will, sollte man den Fächerkanon erneuern – die Trennung ist nicht hilfreich. Statt dessen sollte projektorientiertes Lernen und Team Teaching stärker gefördert werden.

Das Interview führte Sylke Schumann.

Spielend leichte Geschäftsidee?!

Wenn man bei Google die Worte „Spiel Event Agentur“ eingibt, dann verweisen die ersten vier Einträge auf die jacco - Spiel Event Agentur aus Berlin. Die weiteren Einträge zeigen, dass keine andere Firma in Deutschland diese Bezeichnung im Namen trägt. Wir dürfen also davon ausgehen, dass unsere Geschäftsidee im wahrsten Sinne des Wortes einmalig ist. Wie kam es dazu?

Mit dem Wunsch, beruflich zusammen aktiv zu sein, und aus der gemeinsamen Leidenschaft für das Spiel entstand im Frühjahr 2001 die Idee des SpielEvents – einer Veranstaltung für Geburtstagsfeste, Hochzeiten, Weihnachtsfeiern und Betriebsfeste, bei der die Teilnehmer in 4er-Gruppen unterschiedlichste Aufgaben, Rätsel und Spiele in Teamwork meistern müssen. Die Idee fand bei verschiedenen Tests im Freundeskreis so großen Anklang, dass uns alle ermutigt haben, damit eine Existenzgründung zu starten. Wir – das sind: Christian Rooß (36), Diplom-Pädagoge und André Wolski (36), Diplom-Kaufmann (FHW Berlin!). So begannen wir im Sommer 2001 mit den Vorbereitungen für jacco – der ersten und bisher einzigen Spiel Event Agentur Deutschlands.

Bis zur Eröffnung am 14. Juni 2002 war es allerdings noch ein weiter Weg. Wir entwickelten ein umfangreiches Geschäftskonzept, das weit mehr als nur eine Veranstaltungsform umfasste. Aus dem Geschäftskonzept wurde in mühsamer Arbeit ein Businessplan – nur bedingt erfolgreich beim Businessplan-Wettbewerb (Platz 64 von 212), umso mehr hingegen bei den Banken. Wir erhielten aus IBB-Mitteln ein ARP-Darlehen für Existenzgründer, so dass wir mit etwas zusätzlichem Eigenkapital unser Unternehmen beginnen konnten. Ohne Netz und doppelten Boden – d. h. wir gaben unsere bisherigen Berufe auf und starteten bei Null mit einer völlig neuen Geschäftsidee. Der Erfolg gibt uns Recht!

Zu Beginn vereinigte unser Konzept drei Veranstaltungen:

das jacco-SpielEvent: ein lebendiges Mit-Spiel-Programm, sehr unterhaltsam und herausfordernd, kooperativ und teamfördernd

die jaccolympics: eine Olympiade mit außergewöhnlichen Spielen, z. B. Indoor-Curling, Blasrohrart, Magnetic Boule und anderen „Disziplinen“

die jacco-CityTour: eine spielerische Rätsel-Entdeckungstour durch Berlins City, äußerst reizvoll, mitunter kreativ, meist spielerisch und in jedem Fall unterhaltsam

Inzwischen ist die Konzeption von jacco deutlich erweitert worden, im Wesentlichen aufgrund der Bedürfnisse unserer Kunden: Nach kurzer Zeit kamen bereits Anfragen für Feste mit mehreren hundert Gästen – ein neues Veranstaltungsprogramm (Spielerische Unterhaltung) wurde kreiert; es kam die Frage, ob man sich die Spiele auch ausleihen kann – der Verleih entstand; Veranstaltungsteilnehmer wünschten einige dieser schönen Spiele, die wir dort einsetzten, zu kaufen – das bedeutete Vertrieb; unsere Kunden wollten die Spiele bestellen und wissen, ob es noch weitere schöne Spiele gibt – unser Internet-Shop wurde geboren, ein Katalog gestaltet...

Die Akquise gestaltete sich als eine der größten Herausforderungen in der Geschäftstätigkeit. Wie kann man Leute bzw. Gruppen dazu bewegen, ein Programm mit (bewusst) außergewöhnlichen und zumeist unbekanntem Spielen zu buchen?

Wie begeistert man selbst Spiellemuffel – speziell wenn diese an den Entscheidungspositionen in Unternehmen sitzen? Wir haben viele Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt! Anzeigen und andere Formen der Printwerbung brachten keine Resonanz, das Verteilen von 10.000 Flyern in Kneipen und Restaurants hatte ebenfalls keinen Effekt, Radioberichte (auf Radio1, RBB etc.) wurden zwar definitiv gehört, zu den angekündigten Veranstaltungen erschienen trotzdem höchstens eine Handvoll Teilnehmer. Also mussten wir uns etwas anderes einfallen lassen.

Zu einer öffentlichen Veranstaltung luden wir Geschäftsleute, die wir bei unterschiedlichsten Gelegenheiten kennen gelernt hatten, als Teilnehmer ein – prompt erhielten wir von einigen dieser Firmen erste Aufträge. Nach dem ersten Messeauftritt und dem ersten Weihnachtsmarkt erlebten wir eine erstaunlich große Resonanz. „Logisch“ sagen wir aus heutiger Sicht, die Leu-

Tor! – 5:4 in letzter Sekunde für den Innendienst





Ge-spanntes Vergnügen zwischen Sekt und Smalltalk

te haben sich persönlich davon überzeugt, wie viel Spaß unsere Spiele verbreiten. Mittlerweile leben wir in erster Linie von direkten Kontakten und Empfehlungen und werden von Betrieben

und Privatpersonen aus Berlin sowie von namhaften überregionalen Unternehmen (SAP, AWD, Allianz) deutschlandweit gebucht. Hinzu kommen immer mehr andere Spiele-Events, mit denen wir beauftragt werden, z. B. organisieren wir die ersten Berliner Rummikub-Meisterschaften im November 2004.

Die Pläne für die Zukunft sind vielfältig: von der Idee, jacco franchisefähig zu machen und weitere Spiel Event Agenturen in Deutschland zu gründen, über die Entwicklung spezieller teamfördernder Spielprogramme für Seminare und Fortbildungen bis hin zu dem Kontakt zum Business-Angel-Club in Berlin und der damit verbundenen personellen und strukturellen Expansion – wir sind für fast alle Richtungen offen.

Der Autor

André Wolski

Personalberatung, Research, Schulung

Die Arbeitslosenzahlen steigen, Unternehmen bauen inzwischen auch in Top-Hierarchien Mitarbeiter ab, Großunternehmen fusionieren und verkleinern sich doch gleichzeitig, auch die Branche der Personalberater, die bis vor einigen Jahren entgegen dem Trend stetig wachsende Umsatzzahlen verzeichnen konnte, krankt.

Hier beginnt die Geschichte einer Frau, die den Sprung in die Selbständigkeit trotz alledem genau jetzt wagen will.

Ich bin gelernte Hotelkauffrau und wurde an der FHW Berlin zur Diplom-Kauffrau (FH) mit dem Schwerpunkt Personal und Organisation ausgebildet. Seit 1992 bin ich in der Branche der Personalberater tätig. Zunächst war ich Projektassistentin und Researcherin in einem Unternehmen, das auf anzeigengestützte Suche nach qualifizierten Fach- und Führungskräften im Auftrag von Unternehmen spezialisiert ist, wechselte dann für einige Zeit zu einem reinen Headhunter (Direktansprache) als Researcherin und war zuletzt als Researcherin, Projektassistentin und Vertriebsunterstützung bei einem Personal- und Unternehmensberater tätig, der vornehmlich aus dem Bereich Outplacement kommt. Hier habe ich sowohl anzeigengestützte Suche als auch Direktansprache durchgeführt und erste Einblicke in den Bereich Outplacement bekommen.

Da keines der Unternehmen, in denen ich bisher als Angestellte tätig war, branchenspezifisch auf Teilbereiche festgelegt war, musste ich immer in unterschiedlichen Branchen tätig sein. Das gab mir jedoch die Möglichkeit, mich nicht auf eine Branche festlegen zu müssen, sondern in unterschiedlichen Branchen und Hierarchieebenen

qualifizierte Fach- und Führungskräfte zu suchen und entsprechendes Wissen anzuhäufen.

Nach nunmehr knapp 13 Jahren in dieser Branche wurde auch ich von der schlechten wirtschaftlichen Lage eingeholt – der Bereich, in dem ich tätig war, wurde ausgegliedert. Ich habe bereits früher mit dem Gedanken an Selbständigkeit gespielt, so dass ich meine letzte Kündigung als „Wink des Schicksals“ sehe, mich endlich näher mit diesem Gedanken zu beschäftigen. Inzwischen habe ich damit begonnen, meinen Businessplan zu schreiben, um meine Vorstellungen eines eigenen Unternehmens zu konkretisieren und mit Unterstützung des Arbeitsamtes Anfang 2005 auf „eigene solide Beine zu stellen“.

Nach unzähligen Gesprächen mit Freunden und Bekannten, ehemaligen Arbeitskollegen und externen Beratern habe ich mich dazu entschlossen, meine Fähigkeiten allumfassend anzubieten und mich nicht auf einen Teilbereich festzulegen. Zum einen wird sicherlich der Bereich Research, also die Direktansprache von potentiellen Kandidaten für eine vakante Position, auch künftig ein großer Bereich meines Angebotes sein.

Dazu kommt jedoch die Möglichkeit, Personalsuchaufträge nicht nur über die Direktansprache, also das allgemein als Headhunting bekannte Personalsuchinstrument, abzuwickeln, sondern ebenfalls auf die sich stark verändernden Arbeitsmarktsituationen einzugehen. Aufgrund der großen Fülle an Möglichkeiten, über Print- und Onlinemedien Mitarbeiter zu finden, sind inzwischen einige Personalabteilungen schlichtweg überfrachtet mit der zielgerichteten Auswahl aus der Menge an Angeboten. Hier will ich mit



meinem Unternehmen ansetzen und auf den jeweiligen Betrieb und seine vakante Position speziell zugeschnittene Suchmöglichkeiten anbieten. Hierbei kann die Suche rein anzeigengestützt, aber auch über sämtliche denkbaren Zwischenschritte hinweg bis zur Direktansprache durchgeführt werden. Letztlich zählt das Ergebnis, und zwar positiv sowohl für das suchende Unternehmen als auch für den künftigen Mitarbeiter.

Hier setzt ein weiterer Schwerpunkt in meinem Angebotsportfolio an: die Schulung von Bewerbern und Bewerberinnen bzw. allen Personen, die mit dem Bereich Personal zu tun haben. Das können Mitarbeiter/innen von Personalabteilungen sein, die die verschiedenen Möglichkeiten einer Personalsuche kennen lernen möchten, aber auch Angestellte von Personalberatungen, die zum Researcher oder zur Researcherin ausgebildet werden sollen. Des Weiteren geht es hierbei aber auch um die Unterstützung von

arbeitssuchenden Personen, denen aktiv bei der Suche nach einer neuen Anstellung geholfen wird. Aufgrund meiner Erfahrung bin ich in der Lage, Bewerber und Bewerberinnen bei der Erstellung ihrer Bewerbungsunterlagen und den verschiedenen Möglichkeiten der Jobsuche zu beraten und aktiv zu unterstützen.

Als kleines „Ein-Frau“-Unternehmen habe ich zunächst gegenüber den großen Wettbewerbern den Vorteil, dass ich meine Dienstleistungen auch in traditionell schlechter bezahlenden Branchen anbieten kann. Ich habe keine hohen Verwaltungskosten und bin in vielen Bereichen einfach flexibler und unabhängig von selbst auferlegten bürokratischen Hindernissen. Für die Zukunft ist die Kooperation mit anderen Freiberuflern angedacht, um das Dienstleistungsspektrum weiter auszubauen. Diese Kooperationen müssen räumlich nicht auf Berlin/Brandenburg begrenzt sein, da gerade in dieser Branche aufgrund der heutigen technischen Möglichkeiten „alle Türen offen stehen“.

Personen, die an detaillierteren Angebotsinformationen oder anderweitiger Unterstützung interessiert sind (z. B. Diplomarbeitsbetreuung, Bewerbungsunterstützung), können sich gern mit mir unter der **Rufnummer 030 / 669 20 997** oder per E-Mail unter schneider@ksconsult-berlin.de in Verbindung setzen.

Die Autorin

Katja Schneider

FHW-Vision

Der FHW-Vision-Club wurde im Juni 2004 ins Leben gerufen. Er ist ein Club für Jungunternehmer und alle, die es noch werden wollen. Der Existenzgründerclub bietet eine Austauschplattform, wo Anregungen und Ideen diskutiert werden können. Jeder versucht individuell, seinen Gedankenreichtum, seine Erfahrungen und seine Kreativität einzubringen, und jeder Einzelne kann so vom anderen profitieren.

Es werden Geschäftsideen vorgestellt und kritisch beleuchtet. Ein Internetportal bietet neben dem monatlichen Treffen weiteren Diskussionsraum. Das Treffen findet jeden ersten Donnerstag im Monat statt, und zwar in den Räumen der FHW Berlin in der Babelsberger Straße. Auf der Homepage <http://vision.in-bl.de> können sich Interessenten registrieren und werden so über die Vorhaben von Vision informiert.

E-Mail: FHW-Vision@fhw-berlin.de



„Eigentlich hatte ich nie eine Selbständigkeit geplant...“

Kai Kaufmann (27), Absolvent der FHW Berlin, studierte von 2000 – 2004 Wirtschaft mit den Schwerpunkten Marketing und Finanzierung. Schon während des Studiums, im März 2003, gründete er die **Advertising and Media (Adame) GmbH**.

Herr Kaufmann, bitte stellen Sie den Lesern die Adame GmbH vor...

Wir sind ein Dienstleistungsunternehmen der Druck- und Werbebranche und beschäftigen uns mit der Entwicklung und Produktion von Werbemitteln. Dies beinhaltet sämtliche Aspekte einer Full-Service-Werbeagentur, mit dem Unterschied, dass der Kunde beispielsweise Druckprodukte bei uns ca. 20 – 30 % günstiger als bei Mitbewerbern erhält. Derzeit agieren wir in den Geschäftsfeldern Marketing-Consulting, Multimedia-Design, Druck und Promotion.



Wie ist es möglich, günstigere Marktpreise im Vergleich zu Mitbewerbern anzubieten?

Wir haben keinen großen Verwaltungsapparat und beschäftigen ausschließlich freie Mitarbeiter, die projektbezogen eingesetzt werden. Des Weiteren haben wir gute Kontakte zu sehr effizienten Druckereien.

Gab es ein Schlüsselerlebnis auf dem Weg in die Selbständigkeit?

Eigentlich hatte ich nie eine Selbständigkeit geplant, sondern wollte eher – wie andere Absolventen auch – Karriere bei multinationalen Konzernen machen.

Während des Grundstudiums begegnete ich meinem heutigen Geschäftspartner, Ingo Zickmann, im Französisch-Kurs für Fortgeschrittene an der FHW Berlin. Wir waren so ziemlich die einzigen, die wohl besser den Anfängerkurs hätten wählen sollen. Dadurch wurden wir uns schnell sympathisch. In der Folge belegten wir auch noch andere Lehrveranstaltungen gemeinsam

und stellten bei Gruppenarbeiten fest, dass wir uns gut ergänzen und hervorragend zusammenarbeiten können.

In die Druckbranche kamen wir per Zufall. Für eine private Party brauchten wir Flyer. Jeder recherchierte zu Hause, was das kosten würde – Herr Zickmann in Bremen und ich in Stuttgart. Dabei stellten wir gravierende Preisschwankungen fest, nicht nur regional. So kamen wir auf die Idee, die Kapazitäten von günstigen Druckereien zu vermitteln.

Und wie hat alles begonnen?

Zuerst gründeten wir eine GbR mit dem Ziel, herauszufinden, ob und wie eine dauerhafte Selbständigkeit in dieser Branche funktionieren kann. Wir analysierten den Markt und schrieben einen Businessplan. Soweit die Theorie, doch die Praxis sah anders aus.

Stellen Sie sich vor, Sie wollen einen Kunden gewinnen, haben aber keine Referenzen oder tiefgreifendes Wissen über diese Branche. Somit mussten wir uns auf kleinere Aufträge mit geringen Gewinnen beschränken. Da wir uns keine Büromiete leisten konnten, agierten wir anfänglich aus meinem zum Büro umgebauten Wohnzimmer heraus.

Haben Sie etwas unternommen, um die Auftragslage zu verbessern?

Uns wurde schnell klar, dass man mit diesen kleinen Aufträgen kaum eine wirkliche Existenzgrundlage für die Zukunft erreichen kann.

Als Student der FHW Berlin war es naheliegend, im eigenen Haus eine Kaltakquise-Aktion zu starten. Wir stellten unsere Dienstleistungen den Kommilitonen im Café Geschmacklos vor und konnten sie überzeugen, den Aufdruck von 700 Kaffeetassen über uns zu „riskieren“. So erhielten wir vom Café Geschmacklos den ersten großen Auftrag. Auch der AStA gab den Druck von Broschüren (AStA-Info, KommVor) in unsere Hände. Bis heute halten uns diese beiden Kunden die Treue (danke!).

Anschließend wagten wir uns einen Schritt weiter und schilderten Herrn Prof. Tolksdorf (Erster Prorektor der FHW Berlin) unseren Plan, schon während des Studiums eine Firma aufzubauen.

Herr Tolksdorf war so freundlich, den Kontakt zu den Mitarbeiterinnen des Bereichs Kommunikation der FHW Berlin herzustellen. Frau Wiedenhöfft und Frau Hechtner wussten nach einem Gespräch sicherlich, dass ich noch nicht allzu lange in der Druckbranche tätig war. Dennoch hatten sie das nötige Vertrauen, uns an einer Ausschreibung teilnehmen zu lassen. Wir gewannen die Ausschreibung und fertigten nun Druckprodukte für die FHW Berlin.

Nach einigen gelungenen Aufträgen hatten wir leider auch Projekte dabei, die nicht der geforderten Qualität entsprachen – die erste Teilreklamation tauchte auf. Schlimmer aber war die Tatsache, dass das Vertrauensverhältnis zwischen dem wichtigsten Kunden und uns empfindlich gestört wurde.

Ein sich anbahnendes Vertrauensverhältnis kann schneller gestört werden, als es aufgebaut ist. Haben Sie etwas unternommen, damit Sie solche Probleme vermeiden können?

Trotz dieses Rückschlags beschlossen wir, weiterzumachen. Innerhalb kürzester Zeit kontaktierten wir – aufgrund der gesammelten Erfahrungen mit Kunden aus dem Hochschulbereich – ca. 150 Fachhochschulen und Universitäten, von denen wir einige als Kunden gewinnen konnten. Parallel dazu eigneten wir uns drucktechnisches Know-how an, um sicherer in der Sprache der Auftraggeber zu operieren. Für Detailwissen, beispielsweise auf dem Gebiet des Desktop-Publishing und der Druckvorstufe, holten wir uns Experten ins Boot. Ein weiterer entscheidender Aspekt war die Trennung von Produktionspartnern, die unseren Qualitätsanforderungen nicht genügen.

Nach Behebung dieser anfänglich versäumten Maßnahmen ist auch die FHW Berlin nun wieder unser Kunde.

Zu Beginn hat sich die Adame GmbH auf die Vermittlung von Druckkapazitäten konzentriert. Warum bewegen Sie sich inzwischen auch auf weiteren Geschäftsfeldern?

Von jeher war geplant, dem Kunden nicht nur den Zugang zu günstigen Druckressourcen zu ermöglichen, sondern ihm auch vor- und nachgelagerte Dienstleistungen anzubieten.

Vor dem Druck kommt das Layout, vor dem Layout das Marketing und nach dem Druck die Promotion. Falls ein Kunde für jeden dieser Schritte eine einzelne Firma beauftragt, erfordert dies einen großen Koordinierungs- und damit auch Zeitaufwand. Alle Dienstleistungen (Marketing, Grafik-Design, Druck, Promotion) aus einer Hand zu bekommen, hat für den Kunden – neben einer Kostenersparnis – auch den Vorteil, Arbeitsabläufe zu optimieren. Eine Full-Service-Agentur bearbeitet nicht nur einzelne Teilaufgaben, sondern fügt die einzelnen Puzzlestücke auch zu einem

ganzen Bild zusammen. So wird von vornherein jeder Schritt unter einer ganzheitlichen Perspektive betrachtet. Außerdem können Störungen, z. B. Missverständnisse, verringert werden.

Ausschlaggebend war letztendlich, dass unsere Kunden nachgefragt haben, ob wir nicht auch die Gestaltung der Druckprodukte übernehmen könnten. So kamen die ersten Layoutaufträge zustande. Es folgten z. B. die Entwicklung von Logos, Anzeigen und Homepages. Momentan konzeptionieren wir eine Werbekampagne für eine Filialkette der Nahrungsmittelindustrie.

Inzwischen beschäftigen wir fünf freie Mitarbeiter, die je nach ihrem Spezialgebiet eingesetzt werden. Die Marketing-Beratung und Kundenbetreuung übernehme ich selbst, da ich dies an der FHW Berlin als einen meiner Schwerpunkte hatte. Mein erlerntes Wissen kann ich bei meinen Kunden äußerst gut anwenden, um passende Werbestrategien zu entwickeln. Dies bereitet mir persönlich am meisten Freude, da ich nicht der Mensch bin, der gerne zehn Stunden vor dem PC sitzt.

Und wie sehen Ihre Zukunftspläne aus?

Die Adame GmbH soll für Mitarbeiter und Eigentümer eine sichere, produktive und lukrative Lebensgrundlage bilden. Durch wachsende Kundenzahlen und langfristige Kundenbindung sind wir auf einem guten Weg. Gegenüber dem letzten Jahr haben wir unseren Umsatz verzehnfacht. Im nächsten Jahr gilt es, diese Entwicklung zu stabilisieren. Für die Zukunft kann ich mir vorstellen, dass eine Erweiterung um einen Verlagsservice durchaus sinnvoll ist.

Gegen ein paar arbeitsfreie Wochenenden hätten wir alle nichts einzuwenden. Auf Dauer ist es schon sehr anstrengend, sieben Tage die Woche durchzuarbeiten und keinen Urlaub nehmen zu können. Auch muss ich noch lernen, abzuschalten. Bisher bin ich mit jedem Gedanken bei dem Unternehmen, es gibt keinen Dienstschluss.

Das Interview führte Ute Hechtner.



An den Rändern der Städte

Zum Zusammenhang von Wohnquartier und Armut



In den Großstädten der westlichen Industrieländer hat sich mit dem Wandel zur Dienstleistungsgesellschaft eine Umschichtung der Arbeitsmärkte und der Einkommensverteilung ergeben, die zu einem Anwachsen der Armut geführt hat. Betroffen davon sind entweder dauerhaft Arbeitslose oder solche Erwerbstätige, deren Einkommen nur noch dafür ausreicht, eine Lebensführung weit unterhalb der durchschnittlichen Konsumstandards zu führen („working poor“). Armut ist ökonomisch-materiell – üblicherweise als Einkommen unterhalb der Grenze von 50% des durchschnittlichen Einkommens – bestimmt, sie hat jedoch auch soziale und kulturelle Konsequenzen, die zu einer Situation führen können, die als umfassende „Ausgrenzung“ oder „Exklusion“ von Teilhabemöglichkeiten an gesellschaftlich angemessenen Lebenschancen bezeichnet wird.

Während das Risiko, in die Armut zu geraten, überwiegend Individuen oder Haushalte trifft, die die Merkmale niedriger Bildungsstand, fehlende berufliche Qualifikation, alleinerziehend und Wohnen in einem Ein-Personen-Haushalt aufweisen, wird die Gefahr der Ausgrenzung auch davon bestimmt, in welchen räumlichen Zusammenhängen die Menschen leben, die in Armut geraten sind. Denn der Sozialraum hat Einfluss auf die Einbindung in soziale Netzwerke und auf die Verfügung über Ressourcen, die nicht direkt vom Einkommen abhängen.

Soziale Entmischungsprozesse

Die Zunahme sozialer Ungleichheit in den Großstädten, der Abbau von Zugriffsmöglichkeiten auf belegungsgebundene Wohnungen im Zuge der Liberalisierung der Wohnungsversorgung sowie die wachsende kulturelle Heterogenität als Folge des wachsenden Anteils von Migranten haben auch in Deutschland soziale Entmischungsprozesse in den Stadtquartieren zur Folge, die zu einer wachsenden Segregation der Wohnbevölkerung führen. Dies bewirkt eine räumliche Konzentration von solchen Haushalten, die mit vielfältigen sozialen Problemen beladen sind, in solchen Quartieren der Städte, die die geringste Wohn- und Lebensqualität aufweisen. Dieser Wandel wird auch als sozialräumliche Polarisierung bezeichnet, in deren Verlauf sich neue „Armutsviertel“ bzw. ausgegrenzte Quartiere bilden.

These der Konzentrationseffekte

Die internationale Diskussion über die Zusammenhänge zwischen sozialen Armutslagen und Wohnquartieren wurde und wird in einem erheblichen Maße von amerikanischen Erfahrungen und Untersuchungen beeinflusst. Hier gilt als ein zentraler Befund die These von den „Konzentrationseffekten“: Wohngebiete wirken umso stärker benachteiligend auf ihre armen

Bewohner, je mehr diese unter sich bleiben, je höher also der Anteil der Armen an der Gesamtbevölkerung des Viertels ist. Prominentester Vertreter der These ist William Julius Wilson, der sie in den 1980er Jahren mit empirischen Befunden vor allem aus Chicago begründete. Die sozialräumliche Konzentration von Armut in den Stadtvierteln amerikanischer Großstädte mit einer Armutsdichte von 40 % und mehr ergibt sich ihm zufolge aus der Abwanderung der (schwarzen) Mittelklasse aus den Innenstadtgebieten und der weiteren Verarmung der zurückbleibenden ansässigen Bevölkerung, die im Zuge der Deindustrialisierung und der Verlagerung von Dienstleistungsarbeitsplätzen in die Randgebiete der Städte verstärkt von Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit heimgesucht wird. Benachteiligung am Arbeitsmarkt verbindet sich auf diese Weise mit sozialer Isolation und wird ihrerseits durch die Folgen der Isolation verstärkt. Denn mit dem Wegzug der beruflich Etablierten gehen potenzielle Arbeitgeber, aber auch Informanten und Fürsprecher verloren, die Arbeitsstellen vermitteln könnten. Bleiben die Armen, prekär Beschäftigten und Arbeitslosen unter sich, ergeben sich überdies negative Sozialisationseffekte für Jugendliche, die in diesen Viertel aufwachsen. Ihnen fehlen Rollenvorbilder, die sie an eine Orientierung an regulärer Erwerbsarbeit heranführen könnten.

Einflüsse unterschiedlicher Quartierstypen

Aus europäischer Sicht ist die Übertragbarkeit der These von den Konzentrationseffekten strittig. Denn zum einen prägt bis heute Rassendiskriminierung die Segregationsmuster in den amerikanischen Großstädten nachhaltiger als in Europa. Zum anderen sind in den meisten europäischen Großstädten noch immer sozialstaatliche Interventionen wirksam, die sich auf zweifache Weise bemerkbar machen: in der stärkeren materiellen und sozialen Absicherung von Individuen und Haushalten in Notlagen und in der stärkeren Präsenz staatlicher Förderung und Regulierung bei der Wohnungsversorgung und Quartiersentwicklung, die die Übertragung ökonomischer Benachteiligung auf sozialräumliche Benachteiligung lange Zeit abgeschwächt hat. Die europäische Diskussion konzentriert sich deshalb weniger als die amerikanische allein auf die Armutsdichte in Wohngebieten und stärker auf den Einfluss unterschiedlicher Quartierstypen auf ihre armen Bewohner. Innerstädtische, funktional gemischte (d. h. Wohnen und Arbeiten in räumlicher Nähe ermöglichende) Viertel gelten dabei in der Regel als vorteilhafter für arme Bevölkerungsgruppen im Vergleich zu Großsiedlungen in städtischen Randlagen. Sie eröffnen Möglichkeiten für (Gelegenheits-)Arbeiten im Nahbereich, weisen aufgrund ihrer Geschichte

häufig eine größere interne Toleranz im Umgang mit benachteiligten Gruppen und „abweichendem“ Verhalten auf, erscheinen aber auch in der Außenwahrnehmung nicht nur als „Problemgebiete“, sondern als Bestandteil städtischer Diversität. Großsiedlungen hingegen bieten für arme Bewohner kaum Arbeitsmöglichkeiten, denn die Trennung von Arbeiten und Wohnen ist städtebaulich festgeschrieben. Das Wohnen wiederum ist auf Familien ausgerichtet – Großsiedlungen fördern eine privatistische Lebensweise. Für Langzeitarbeitslose, insbesondere solche ohne Familienanschluss, bergen sie deshalb in besonderer Weise die Gefahr der sozialen Isolation.

Unterschiedliche Bedürfnisse von Armutsbevölkerungen

Empirische Untersuchungen in Deutschland (darunter eigene, am Soziologischen Forschungsinstitut an der Universität Göttingen durchgeführte) zwingen allerdings dazu, diese Gegenüberstellung zu relativieren. Denn Quartiere unterscheiden sich nicht nur nach ihrer geographischen Lage, ihren funktionalen und baulichen Merkmalen sowie ihrer Geschichte, sondern auch in der sozialen Zusammensetzung ihrer Armutspopulationen. Verschiedene Quartierstypen ziehen unterschiedliche Armutsbevölkerungen an. Dementsprechend unterscheiden sich aber auch die Bedürfnisse und die Kriterien, nach denen das jeweilige Viertel von seinen armen Bewohnern beurteilt wird. Soziale Merkmale des Viertels haben im Guten (Unterstützungsbereitschaft, Toleranz, „Wir-Gefühl“) wie im Schlechten (Drogen, Verwahrlosung) eine große Bedeutung im innerstädtischen Quartier, dagegen stehen Infrastruktur und Wohnqualität im Vordergrund beim Urteil über die Großsiedlung. Auch die sozialen Netze unterscheiden sich. Sie sind im innerstädtischen Viertel stärker auf Freunde und Bekannte ausgerichtet, in der Großsiedlung auf Familienmitglieder. Entgegen ihrem Ruf kommen Großsiedlungen unter Umständen den Wohnbedürfnissen armer Familien durchaus entgegen. Für Alleinstehende wirken sie dagegen in der Regel zusätzlich belastend.

Die Befunde zeigen somit, wie sehr es für die Wirkung von Quartieren als Ressource oder Restriktion davon abhängt, ob und wie weit selbst ihre armen Bewohner bei der Wohnungsentscheidung noch eine gewisse Wahl treffen können. Von einer wie auch immer begrenzten „Wahl“ kann aber sinnvollerweise nur dann gesprochen werden, wenn auch in den den Armen überhaupt zugänglichen Quartieren Mindeststandards der Wohn- und Lebensqualität gesichert sind.

Einfluss der Wohnsituation auf Ausgrenzungserfahrungen

Die Studien erbrachten aber noch ein weiteres wichtiges Ergebnis. Die Lebensbedingungen im Quartier können Erfahrungen der Unsicherheit, des sozialen Abstiegs und der Ausgrenzungsbedrohung verschärfen. Umgekehrt können jedoch positiv bewertete Lebensumstände im Wohngebiet Ausgrenzungserfahrungen und

-befürchtungen kaum aufwiegen. In der Regel bleibt, ungeachtet aller sozialen Schutzräume im Nahbereich oder auch erträglicher, gar angenehmer Wohnbedingungen in der Siedlung, der quälende Stachel der Ausgrenzung virulent. Denn er wird überwiegend jenseits der Quartiersgrenzen gesetzt, auf den lokalen und internationalen Arbeitsmärkten, durch die institutionellen Regelungen der Fürsorge, die Außenbeurteilung des Quartiers und die Erfahrung und Befürchtung von stigmatisierenden Begegnungen, die nicht kontrolliert werden können. Letztlich entscheidend für die Bewohner ist deshalb die soziale und räumliche Durchlässigkeit der Quartiersgrenzen, die Chance, die eigene Lage und möglicherweise auch den Wohnort zu verbessern. Darauf haben aber vor allem Institutionen und Akteure Einfluss, die nicht im Quartier verankert sind.

Fazit

Es lässt sich festhalten: Wohnquartiere sind Sozialräume, die in allen wesentlichen Dimensionen mehr oder weniger eng mit dem Ausgrenzungsproblem verbunden sind. Sie haben einen Einfluss auf Arbeitsmarktchancen (sofern lokale Teilarbeitsmärkte Beschäftigungsmöglichkeiten eröffnen), auf Teilhabemöglichkeiten (durch die Quantität und Qualität öffentlicher Dienstleistungen im Viertel, den Zustand von Wohnungen und Infrastruktur) sowie auf die Reichweite und Zusammensetzung sozialer Beziehungen. Dabei können sie jeweils Ressourcen bereitstellen, die das Leben erträglicher machen, oder aber Ressourcen vorenthalten und das Ausgrenzungsproblem weiter zuspitzen. Die sozialräumliche Konzentration von Armen und Arbeitslosen wird deren Ausgrenzung vor allem dann zusätzlich verschärfen, wenn die Wohnungsversorgung dem Markt überlassen bleibt und sich Staat und Mehrheitsgesellschaft aus der Verantwortung für die Viertel und ihre Bewohner zurückziehen. Wie der Fall der innerstädtischen Armutsgebiete in den USA deutlich macht, zerstört dies nicht nur die Grundlagen des Zusammenlebens in den Vierteln selbst, sondern schlägt auf die Lebensqualität in den Städten insgesamt zurück. Der Vergleich von innerstädtischem Viertel und Großsiedlung in Deutschland zeigt, dass es keinen einzelnen Quartierstyp gibt, der den Bedürfnissen der in sich heterogenen Armutsbevölkerung mehr als andere entgegenkommen würde. Ein Minimum der Freiwilligkeit der Entscheidung für einen bestimmten Wohnort zu ermöglichen, ist daher ebenso ein Sozialstaatsgebot, wie die Forderung, das Angebot an Sozialleistungen im Quartier, aber auch für die Individuen aufrecht zu erhalten. Für eine Sozialraum-Politik sind zwei Ziele zentral: die Durchlässigkeit der Grenzen zu gewährleisten und dem Gemeinwesen eine aktive Rolle bei der Entwicklung des Quartiers einzuräumen.

Der Autor

Martin Kronauer.



Literaturhinweis: Hartmut Häußermann, Martin Kronauer, Walter Siebel (Hrsg.): An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung. Frankfurt am Main (edition suhrkamp) 2004



Eigenheimzulage streichen, mehr Geld für Bildung und Forschung ?

Was ist aus den Streichvorschlägen des Jahresgutachtens 2003/04 (Thema: Staatsfinanzen konsolidieren – Steuersystem reformieren) des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung vom 12. November 2003 geworden? Antwort: „Am 22. Oktober 2004 hat der Bundestag mit den Stimmen der rot-grünen Mehrheit die Abschaffung der Eigenheimzulage beschlossen. Die Mittel des größten Subventionstitels [11.442 Mio. Euro, Anm. d. Verf.] im Bundeshaushalt sollen künftig in Bildung und Forschung fließen. Die Bundesregierung nimmt damit abermals Anlauf zur Streichung der Zulage, die indes jedes Mal im Bundesrat am Widerstand der unionsgeführten Länder scheiterte“ (zitiert aus FAZ vom 23.10.2004, Bundestag beschließt Ende der Eigenheimzulage, S.1). „Bundesministerin Edelgard Bulmahn (SPD) kritisierte, die Union könne nicht immer wieder Subventionsabbau fordern und sich gleichzeitig verweigern, wenn es konkret werde. Wenn wir heute nicht in Bildung und Forschung investieren, können wir morgen auch keine Häuser mehr bauen, warnte die Ministerin. Die Union muss den Mut aufbringen, die Zulage abzuschaffen. Der staatliche Zuschuß für Hausbauer und Käufer von Wohneigentum war erst zu Beginn des Jahres nach einem Kompromiß im Vermittlungsausschuß um 30 Prozent gekürzt worden. Selbst wenn die komplette Abschaffung beschlossen würde, wäre der Bund noch über Jahre – wenn auch im sinkenden Ausmaß – mit der Auszahlung der Zulage belastet“ (zitiert aus FAZ, 23.10.2004, Neuer Anlauf zur Abschaffung der Eigenheimzulage, S.9).

Gegenstand dieser Analyse ist die Frage, mit welchen wirtschaftlichen und sozialen Folgen zu rechnen ist, wenn die vom Sachverständigenrat vorgeschlagene Streichung der Eigenheimzulage tatsächlich und in voller Höhe durchgeführt, diese Mittel zu Forschungs- und Entwicklungsleistungen bzw. zu Erziehungs- und Unterrichtsdienstleistungen eingesetzt werden und wie dies politisch zu werten ist. Theoretische Grundlagen für die Antwort sind die – statische – Input/Output-Rechnung von Wassili Leontief sowie die aus der Zukunftsforschung (Begründer Ossip Flechtheim) stammende Szenariomethode mit fiktiven Modellrechnungen. Empirische Grundlage ist die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, speziell die in 59 Gütergruppen tief gegliederte Input/Output-Tabelle für die Bundesrepublik Deutschland von 1997 für die inländische Produktion nebst daraus abgeleiteter Koeffiziententabellen. In einem ersten Szenario werden anhand dieser Tabellen (fiktive) negative Folgen auf den gesamtwirtschaftlichen Produktionsoutput, die Bruttowertschöpfung und

die Erwerbstätigenzahl in der Bundesrepublik abgeschätzt, wenn in 1997 die Endnachfrage nach Bauarbeiten (Gütergruppe 34) um den im Sachverständigenratgutachten von 2003/04 genannten Betrag von 11.442 Mio. Euro zurückginge. Dieses Szenario veranschaulicht – mit Einschränkungen – wirtschaftliche Folgen der Rückführung der Eigenheimzulage. In einem zweiten Szenario werden anhand dieser Tabellen (fiktive) positive Folgen auf die gleichen Indikatoren abgeschätzt, wenn der Betrag von 11.442 Mio. Euro zu einem Drittel die Endnachfrage nach Forschungs- und Entwicklungsleistungen (Gruppe 50) und zu zwei Dritteln die Endnachfrage nach Erziehungs- und Unterrichtsdienstleistungen (Gruppe 53) erhöhen würde. Dieses zweite Szenario veranschaulicht – ebenfalls mit Einschränkungen – wirtschaftliche Folgen dieser Mittelzuflüsse in den Bildungs- und Forschungsbereich. In einem dritten Szenario werden schließlich beide Effekte in 1997 überlagert – und nicht gestreckt auf mehrere Jahre. Dieses abschließende Szenario ist nebenstehend angegeben, es veranschaulicht überschlägig den Saldo wirtschaftlicher Folgen der von der Regierung geplanten Umschichtung von Mitteln „weg von der Eigenheimzulage“ und „hin zu Bildung und Forschung“ als Zukunftsvorsorge. Wie bei der Cash-flow-Analyse werden erwartete Folgen in zukünftigen Jahren durch Umrechnung auf ein bestimmtes Jahr (hier: 1997) vergleichbar gemacht und dann saldiert.

Ergebnis: Das nebenstehende Szenario weist tabellarisch (von links nach rechts) zunächst die 59 Gütergruppen aus, darunter die Gruppen 34 Bauarbeiten, 50 Forschungs- und Entwicklungsleistungen, 53 Erziehungs- und Unterrichtsdienstleistungen. Es folgen Spalten für die durch die Mittelumschichtung geänderte gesamtwirtschaftliche Endnachfrage, für die reziproken Arbeitsproduktivitäten von 1997 (in Personen pro 1 Mio. Euro), für den Saldo des gesamtwirtschaftlichen Produktionsoutputs (insgesamt – einschließlich direkter und indirekter Folgen, direkte Folgen separat ausgewiesen), für den Saldo der Bruttowertschöpfung und für den Saldo auf dem Arbeitsmarkt. Beim letzteren sind die Salden der Erwerbstätigenzahlen insgesamt und für direkte Zulieferungen in die Gruppen 34, 50, 53 angegeben. Auf den ersten Blick ergibt diese Mittelumschichtung, ein Nullsummenspiel ohne ökonomischen Multiplikator, ein leichtes Plus auf dem Arbeitsmarkt mit etwa 23.000 Erwerbstätigen und bei der Bruttowertschöpfung, obwohl der gesamtwirtschaftliche Produktionsoutput in der Summe um etwa 5 Mrd. Euro sinkt. Dieser Effekt ist im Kern darauf zurückzuführen, dass im Baubereich 13 Personen und damit weniger als



bei Erziehungs- und Unterrichtsdienstleistungen (21,8) übers Jahr beschäftigt sind, um 1997 einen Produktionsoutput in Höhe von 1 Mio. Euro zu erzielen. Bei eingehender Betrachtung der Produktions- und Arbeitsmarktveränderungen zeigt sich jedoch unabweisbar das Dilemma dieser Mittelschichtung: So geht allein in der Gruppe Bauarbeiten die gesamte Produktion um etwa 11,5 Mrd. Euro zurück, was einer Freisetzung von etwa 150.000 Erwerbstätigen (für 1997) entspricht. Umgekehrt steigt der Produktionsoutput in der Gruppe 50 Forschungs- und Entwicklungsleistungen um etwa 4 Mrd. Euro bzw. die Erwerbstätigenzahl um über 37.000 Personen. In der Gruppe 53 Erziehungs- und Unterrichtsdienstleistungen steigt der Produktionsoutput um etwa 8 Mrd. Euro bzw. die Erwerbstätigenzahl um über 176.000 Personen (für 1997). Das Dilemma – insbesondere für die Situation auf dem Arbeitsmarkt – besteht darin, dass die insgesamt knapp 230.000 freigesetzten Erwerbstätigen (ein Ergebnis des ersten Szenarios) in der Regel nicht dem Qualifikationsprofil entsprechen, um die über 250.000 Erwerbstätigenpositionen (ein Ergebnis des zweiten Szenarios) zu besetzen, die durch diese Umschichtung geschaffen werden. Dies zeigt sich an den vielen Minuszeichen bei der Saldenbildung in den Gütergruppen, die unterschiedlich stark betroffen sind. Mithin ist damit zurechnen, dass die politische Entscheidung „weg von der Eigenheimzulage“ und „hin zu mehr Forschung und Bildung“ erhebliche soziale Folgekosten mit sich bringt.

Bewertung: Befürworter der Eigenheimzulage, die angesichts der großen Zahl leerstehender Wohnungen und wegen der weiteren Zersiedlung der Landschaft sachlich nicht gerechtfertigt ist, haben neben dem höheren ökonomischen Multiplikator (1,8 Euro Output für 1 Euro Input bei Bauarbeiten, ein Ergebnis des ersten Szenarios) wohl mehr diese sozialen Folgekosten im Blick, auch wenn mit der Altersvorsorge durch Eigentumsbildung argumentiert wird. Denn klar ist, dass bei sinkender Bevölkerung – und die gegenwärtige Nettoerproduktionsziffer der Bundesrepublik von lediglich 64 % (Quelle: Statistisches Jahrbuch 2002 für das Ausland, S.174) belegt dies nachdrücklich – die Nachfrage nach Wohneigentum zurückgeht. Damit bringt die im Wohneigentum angelegte „Altersvorsorge“ weder die erhoffte Wertsteigerung, wie dies in der Nachkriegszeit bei weit höheren Nettoerproduktionsziffern der Fall gewesen ist, noch möglicherweise den Mitteleinsatz zurück. Ob hingegen die Zuwendung „hin zu mehr Forschung und Bildung“ eine nachhaltige Bevölkerungsentwicklung (mit einem Anstieg der Nettoerproduktionsziffer) mit sich bringen wird, die fundamentale Voraussetzung für eine nachhaltige Wirtschaftsentwicklung ist, muss ebenso bezweifelt werden.

Fazit: Wo aber sparen, was nun abschaffen? Es bleibt die bittere Erkenntnis, dass jahrelanges allmähliches Anhäufen von Vergünstigungen (bei Steinkohle, Wohnungsbau, Landwirtschaft, Ein-

kommensteuer) eine Abhängigkeit sozialer Gruppierungen von diesen Vergünstigungen erzeugt hat, die sich als Besitzstandsdenken manifestiert hat. Wenn radikal, plötzlich oder einseitig zurückgedreht wird, sind nicht unerhebliche wirtschaftliche und soziale Verwerfungen zu erwarten. In Umkehrung des „Gießkannenprinzips“ bietet sich an, diese Streichungsvorschläge des Sachverständigenrats allesamt und gleichzeitig, aber stetig, ggf. proportional, zurückzufahren. Dann ist sichergestellt, dass nicht einseitig politische Klientel von Regierungs- oder Oppositionsparteien negativ betroffen ist. Die stetige Umorientierung der betroffenen Gruppen ist allemal unausweichlich, denn „Sparen“ ist ohne „Schrumpfen“ nicht möglich, wenn Innovationen fehlen.

Der Autor

Helmut Maier

Szenarien

Gütergruppe	Indikator	Art. Symbol Einzahl	Einzelsch. 1997 Mio. €	Nettoerzeugte Produktionswertschöpfung		Produktionsoutput		Bruttowertschöpfung		Arbeitsmarkterweit. Erwerbstätigenzahl	
				gesamt 1997 Pers./Mio. €	gesamt 1997 Pers./Mio. €	gesamt 1997 Pers./Mio. €	gesamt 1997 Pers./Mio. €	gesamt 1997 Pers./Mio. €	gesamt 1997 Pers./Mio. €		
1 Gruppe der Lebensmittel und Trage	0		21,7	0,0	0,2	4,9	150	178			
2 Nahrungsmittel (Gruppe 1 außer 1)	0		19,2	-18,1	0,0	-10,9	-348	0			
3 Fleisch und Fleischerzeugnisse	0		13,2	-8,1	0,0	-0,1	-2	-1			
4 Milch und Milchf.	0		39,5	-11,8	-0,2	-1,1	-242	-5			
5 Getreide, Hülsenfr., N. Getreide, Erbsen, Linsen	0		1,4	-1,3	2,7	-0,6	-2	4			
6 Ölen und Margarine	0		0,0	0,0	0,0	0,0	0	0			
7 Wein	0		0,0	0,0	0,0	0,0	0	0			
8 Obst und Gemüse, sonstige Nahrungsmittel	0		6,0	-152,8	-100,4	-63,7	-915	-601			
9 Holz und Holzwerkstoffe	0		7,5	18,6	17,7	4,2	145	133			
10 Textilien	0		3,0	-0,1	0,0	0,0	0	0			
11 Bekleidung	0		9,9	-11,1	-0,1	-3,6	-109	-60			
12 Leder und Lederwaren	0		9,1	-0,4	-0,2	-0,1	-4	-2			
13 Holz, Holzwerkstoffe, Papier (Gruppe 9 außer 9)	0		10,1	-5,0	-0,6	-0,3	-10	-6			
14 Holz, Holzwerkstoffe, Papier (Gruppe 9 außer 9)	0		9,6	-479,7	-317,8	-153,3	-3484	-2.790			
15 Papier, Papier und Papierwaren	0		6,5	-12,2	4,8	-4,0	-80	30			
16 Stein- und Erdenzeug, Zement, Fein- u. Grob- u. Gips	0		10,1	106,9	108,1	48,9	1.075	1.087			
17 Glas- und Glaswaren, Keramik, Porzellan, Stein- und Erdenzeug	0		1,0	-47,2	-27,2	-4,0	-47	-27			
18 Chemische Erzeugnisse	0		4,7	-198,9	-83,6	-89,9	-917	-394			
19 Gummi- und Kunststoffwaren	0		9,4	-401,6	-294,1	-190,8	-3.869	-3.303			
20 Glas, Keramik, Steinzeug, Stein- und Erdenzeug	0		8,2	-1.056,7	-525,3	-412,7	-6.625	-7.534			
21 Metall- und Metallwaren	0		5,7	-134,7	-49,3	-36,3	-763	-480			
22 Metallwaren	0		10,2	-552,1	-422,0	-236,7	-5.612	-4.290			
23 Maschinen	0		8,3	-146,8	-81,4	-59,7	-1.223	-694			
24 Eisenwaren, Eisenwerkzeuge und -werkzeuge	0		4,9	54,0	48,4	14,8	265	237			
25 Eisen- und Stahlwaren, Werkzeugmaschinen	0		7,5	-466,7	-317,1	-181,1	-3.504	-2.443			
26 Maschinen, Metall- und Feinmechanik, optische, Feinmechanik	0		7,4	5,5	4,9	1,9	41	34			
27 Holz-, Metall-, Kunststoff-, erdliche Erzeugnisse, Leder	0		11,8	49,0	46,2	22,1	524	537			
28 Holz- und Holzwaren	0		4,7	-1,5	0,0	-1,0	-16	0			
29 Sonstige Erzeugnisse (Holz-, Stein-, Leder-, Luftfahrzeug u.a.)	0		6,3	8,6	0,0	0,2	4	0			
30 Holz, Steinzeug, Metallwaren, Glaswaren, Eisenwaren u.a.	0		10,7	10,0	9,7	3,9	106	103			
31 Eisenwaren	0		6,2	-6,1	0,0	-1,8	-38	0			
32 Erzeugnisse (Holz, Leder und St. der Erzeugnisse)	0		4,5	20,4	107,7	11,2	82	484			
33 Eisen- und St. der Erzeugnisse	0		6,1	9,2	13,9	6,9	56	89			
34 Eisenwaren	-11442		13,0	-11.551,5	-20,9	-5.224,9	-149.705	-271			
35 Holzwaren- und Holzwaren	0		17,4	-29,9	-13,0	-0,2	-19	-226			
36 Holzwaren- und Holzwaren	0		12,4	-479,4	-206,4	-208,8	-5.931	-3.790			
37 Eisenwaren- und Holzwaren	0		28,1	-45,3	-39,9	-28,4	-1.275	-1.009			
38 Holzwaren- und Holzwaren	0		27,8	-8,8	-0,3	-4,0	-272	-8			
39 Holzwaren- und Holzwaren	0		17,7	49,6	96,4	25,4	878	1.680			
40 Luftfahrzeugen	0		2,9	-8,2	-3,7	-3,1	-27	-11			
41 Luftfahrzeugen	0		2,9	8,8	14,4	4,3	26	42			
42 Holzwaren- und Holzwaren	0		8,1	-107,5	-1,8	-12,2	-305	-15			
43 Holzwaren- und Holzwaren	0		10,1	-25,3	3,5	-19,3	-256	35			
44 Holzwaren- und Holzwaren	0		8,4	-327,2	-56,4	24,0	-2.743	-423			
45 Holzwaren- und Holzwaren	0		4,7	-1,7	14,7	-0,5	-8	69			
46 Holzwaren- und Holzwaren	0		14,0	-23,8	0,0	-13,4	-313	0			
47 Holzwaren- und Holzwaren	0		1,7	-934,5	-605,1	-733,7	-1.158	-998			
48 Holzwaren- und Holzwaren	0		1,4	-263,6	-149,2	-189,8	-376	-205			
49 Holzwaren- und Holzwaren	0		8,8	303,1	285,8	234,3	2.827	2.523			
50 Holzwaren- und Holzwaren	3854		9,4	3.973,9	176,2	1.776,2	37.547	1.476			
51 Holzwaren- und Holzwaren	0		12,6	-360,6	26,2	-252,9	-4.540	330			
52 Holzwaren- und Holzwaren	0		18,9	5,5	24,5	4,1	103	463			
53 Holzwaren- und Holzwaren	7428		21,8	8.082,7	421,5	6.736,9	176.004	9.515			
54 Holzwaren- und Holzwaren	0		22,3	8,2	0,0	0,1	4	0			
55 Holzwaren- und Holzwaren	0		6,0	-18,4	3,1	-0,9	-19	18			
56 Holzwaren- und Holzwaren	0		23,6	5,5	9,7	4,0	130	230			
57 Holzwaren- und Holzwaren	0		10,7	18,0	20,1	11,2	191	214			
58 Holzwaren	0		18,0	-2,7	11,1	-1,7	-40	200			
59 Holzwaren	0		205,3	0,0	0,0	0,0	0	0			
Alle Gütergruppen			0,0	-5.883,4	-2.485,6	873,3	23.065	-16.094			
Nettoerzeugte Produktionswertschöpfung			0,0	-9.942,3	-5.252,6	1.312,9					

Quelle: Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen, Input-Output-Rechnung 1997 nach 59 Gütergruppen/Produktionsbereichen, Inländische Produktion, Statistisches Bundesamt Wiesbaden, März 2002
Durchführung: Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, Wirtschaftsanalyse und Statistik, November 2004, Beatele C, Helmut Maier

Statistik-Tutorien mit EXCEL: Konzept und Evaluation

Tutorien werden als Ergänzung von Lehrveranstaltungen des Grundstudiums eingerichtet, um den darin vermittelten Stoff aufzubereiten und zu vertiefen. Bei instrumentellen Fächern geschieht dies im Wesentlichen dadurch, dass die korrekte Ausführung der Instrumente und ihre sachgerechte Anwendung auf weitere Aufgaben behandelt wird.

Seit etlichen Jahren gibt es im Bereich der Statistik besondere Tutorien, bei denen quantitative Datenanalysen rechnerunterstützt durchgeführt und Statistik-Aufgaben mit EXCEL gelöst werden. Dieses Angebot ist zwischenzeitlich inhaltlich und didaktisch so weit entwickelt und wird von so vielen Studierenden genutzt, dass wir sein Konzept und die studentische Resonanz einer breiteren Öffentlichkeit unserer Hochschule vorstellen möchten. Zu letzterer werden Ergebnisse einer Befragung vom SS 2004 veröffentlicht, die mit freundlicher Unterstützung des Evaluationsteams an der FHW Berlin ermittelt wurden.

Die befragten Studierenden

Bei den befragten Studierenden handelt es sich um Teilnehmer von Statistik-Kursen in den Studiengängen Wirtschaft und Wirtschaftsingenieurwesen – Umwelt (vgl. Tab. 1). Insgesamt wurden 67 ausgefüllte Fragebögen abgegeben und ausgewertet. Bezogen auf die im Durchschnitt an den LVen teilnehmenden Studierenden ist dies eine sehr hohe Beteiligungsquote von ca. 83 %.

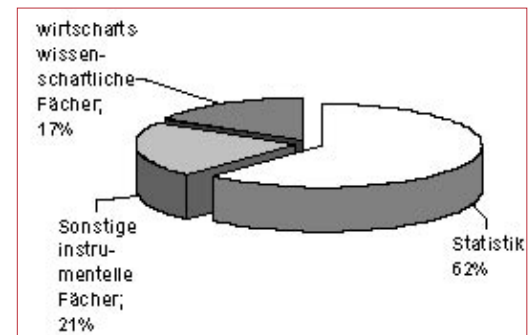
Der Ausgangspunkt: Tutorien in instrumentellen Fächern

In instrumentellen Fächern besteht tendenziell ein größerer Bedarf an Tutorien, denn man lernt sie am besten und versteht sie erst richtig, wenn man die Instrumente anwendet. Das sehen auch ca. 86 % der befragten Studierenden so. Ihre Meinung wird auch durch ihr bisheriges Verhalten bestätigt, da 83 % von ihnen bislang an Tutorien in instrumentellen Fächern und nur 17 % an solchen in wirtschaftswissenschaftlichen Fächern teilgenommen haben (siehe Abb. 1).

Dieses Ergebnis ist unseres Erachtens auch für die Planung bzw. Einrichtung von Tutorien relevant, die stärker als bisher an dem artikulierten Bedarf der Studierenden und an den tatsächlichen Teilnehmerzahlen orientiert sein sollte.

Gegenstand von Übungen und Tutorien in instrumentellen Fächern sind **traditionell Übungsaufgaben** aus dem jeweiligen Fachgebiet. Bei

Abb. 1: Teilnahme an Tutorien nach Fächern



ihnen steht in der Regel **Faktenwissen** und die **Beherrschung der Instrumente** im Vordergrund. Im Bereich der quantitativen Methoden (Mathematik und Statistik), aber auch bei anderen instrumentellen Fächern, werden zur Unterstützung der mehr oder minder komplizierten Berechnungen traditionell **Taschenrechner** verwendet. Seit dem Siegeszug des PC sind sie als Werkzeuge weitgehend durch **PC-Standardsoftware** verdrängt. Für eine praxisorientierte Ausbildung im Bereich der instrumentellen Fächer ist von daher die Verwendung von in der Praxis weit verbreiteter PC-Standardsoftware nahe liegend und wird von allen Befragten befürwortet. Abbildung 2 zeigt eine Reihe von guten Gründen für rechnergestützte Tutorien in instrumentellen Fächern und die insgesamt sehr hohe Zustimmung der Studierenden dazu.

Statistik-Tutorien am PC: Quantitative Datenanalysen mit EXCEL

Für die in der Praxis nötigen Berechnungen vielfältigster Art haben sich Tabellenkalkulationsprogramme etabliert. Unter ihnen hat MS EXCEL eine hervorragende Stellung, was seinen Verbreitungs- und Nutzungsgrad angeht.

Das Grundkonzept: EXCEL als Werkzeug, auch in den Klausuren

Ein erster Schritt der Verbesserung traditioneller Übungen besteht deshalb nahe liegender Weise darin, **statt mit Taschenrechnern mit EXCEL** als Werkzeug zu arbeiten. Eine breitere EXCEL-Nutzung für quantitative Datenanalysen erreicht man aber nur, wenn auch die Klausuren rechnerunterstützt geschrieben werden können. Dies ist seit Jahren in den genannten Statistikkursen der Fall. Rechnerunterstützt heißt, dass jedem Klausurteilnehmer ein PC mit EXCEL zur Verfügung steht. Dabei bleibt es den Teilnehmern überlassen, ob und wenn ja in welchem Umfang sie EXCEL zur Lösung der Aufgaben nutzen. Alle Klausurteilnehmer bekommen die selbe Klausur in Papierform. Nach der Klausur geben Sie ihre

Tab. 1: Teilnehmerzahlen

Studiengang / Fach	Belegliste	LV (Ø)	Tutorien (Ø)	Klausur
Wirtschaft / Statistik 1	45	30	18	34
Wirtschaft / Statistik 2	31	18	13	25
Wi-Ing./ Statistik 1	51	33	20	30
Summe	127	81	51	89

Lösungen auf Papier und ergänzend mit EXCEL auf Diskette gespeichert ab. Dabei hat sich die EXCEL-Nutzung in den Klausuren von anfangs ca. 20 % auf zur Zeit etwa 90 % der Klausurteilnehmer erhöht. Die Nutzung von EXCEL in der Klausur führt tendenziell zu einem besseren Notendurchschnitt, weniger sehr guten und sehr schlechten Leistungen und zu einer „normaleren“ Notenverteilung.

Ergänzend ist allerdings zu bedenken, dass die sachkundige Nutzung der EXCEL-Funktionalitäten für statistische bzw. quantitative Datenanalysen einen **gesonderten Lernprozess** erfordert, der einigen Arbeitsaufwand mit sich bringt. Es erscheint insgesamt sinnvoll, im Rahmen traditioneller Übungen zunächst die Beherrschung der statistischen Verfahren auf konventionellem Wege sicherzustellen und erst danach ihre rechnergestützte Anwendung mit EXCEL anzugehen. Diese Überlegungen führten seinerzeit zur Einrichtung der „Statistik-Tutorien am PC: Quantitative Datenanalysen mit EXCEL“. Die überwältigende Mehrheit von 83 % aller Befragten hält das nun seit Jahren dergestalt praktizierte seminaristische Veranstaltungskonzept, bestehend aus integrierter Vorlesung und Übung und seiner Ergänzung durch ein freiwilliges Tutorium für sinnvoll. Die Abstimmung zwischen der seminaristischen Lehrveranstaltung und dem Tutorium wurde von allen Befragten durchschnittlich mit sehr gut bis gut bewertet.

Das Tutorienangebot

Zur Zeit werden zu den beiden 4-stündigen Statistik-Veranstaltungen im Grundstudium pro Semester jeweils sechs dreistündige Tutorien angeboten. Das entspricht vom Umfang einem sonst üblichen 2-stündigen Tutorium, das in der Regel jede Woche stattfindet. Der für die Teilnahme nötige zusätzliche Zeitaufwand wird von 79 % der Befragten als angemessen im Verhältnis zum Kenntnis- und Fähigkeitsgewinn angesehen.

Jedes Tutorium behandelt ein weitgehend abgeschlossenes Arbeits- und Methodengebiet (vgl. Tab. 2). In der Regel werden drei Aufgaben behandelt, die überwiegend identisch mit denen sind, die bereits im Übungsteil der Veranstaltung

gemeinsam besprochen wurden. Es kann sich aber auch um Aufgaben aus einer Probeklausur handeln, die den Studierenden zur Klausurvorbereitung zur Verfügung steht. 84 % der Befragten gaben an, dass sie den Schwierigkeitsgrad in den Tutorien als angemessen ansehen.

Zu jedem der genannten Arbeits- und Methodengebiete gibt es ein **Tutoriumsscript mit Musterlösungen**. Es wird an die Teilnehmer verteilt und steht danach im Laufwerk K unter Meißner/Statistik jedem Interessenten bis zum Klausurtermin zur Verfügung. Bei gängigen Fertigkeiten im Umgang mit EXCEL ist es durchaus möglich, die rechnergestützten Lösungswege an Hand des Scriptes zu lernen, ohne jedes Tutorium besuchen zu müssen. 90 % der Befragten gaben an, dass sie das Tutoriumsscript als sehr hilfreich ansehen.

Der Tutor/die Tutorin

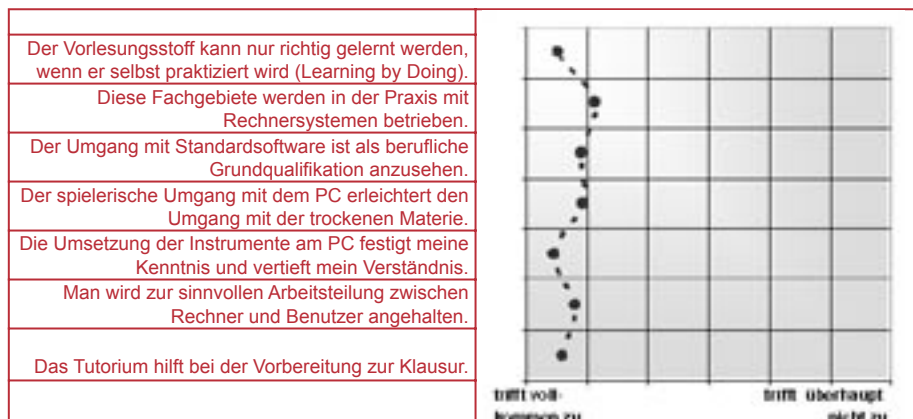
Die Leistungen des Tutors und der Tutorin wurden zusammenfassend zwischen sehr gut und gut bewertet. Das ist insofern besonders bemerkenswert, als die Tutorien erhöhte Anforderungen an die Fähigkeiten des Tutors/der Tutorin stellen. Denn zu den statistischen Kenntnissen und den didaktischen Fähigkeiten kommt die zusätzliche Anforderung an das sichere Beherrschen des Werkzeuges MS EXCEL.

Das erweiterte Konzept : stärkere Anwendungsorientierung

Ein Charakteristikum der in den Übungen, Tutorien und Klausuren behandelten Aufgaben ist deren stärkere Anwendungsorientierung. Sie besteht darin, dass die Aufgaben durchgängig „realistische Wirtschaftsprobleme“ behandeln, die für Lern-, Übungs- und Prüfungszwecke notwendigerweise vereinfacht und verkleinert, im übrigen jedoch charakteristisch für die Wirtschaftspraxis sind. Zu ihrer Lösung sind dann – in grober Analogie zu dem auch in der PISA-Studie verwendeten Transferprozess – in der Regel folgende Bearbeitungsstufen zu durchlaufen:

- 1. Klärung des vorliegenden Wirtschaftsproblems und der darin interessierenden statistischen Fragestellungen (Worum geht es, was soll ermittelt werden?)

Abb. 2:
Mehrere gute Gründe für rechnergestützte Tutorien in instrumentellen Fächern



Literaturhinweis:
Meißner, J.- D.: Statistik
verstehen und sinnvoll nutzen,
München Wien 2004.

2. Diskussion von Lösungsansätzen und begründete Auswahl des im vorliegenden Fall am besten geeigneten Ansatzes (Wie geht man am besten vor?)

3. Sachgerechte Anwendung des ausgewählten Ansatzes auf die vorliegenden Daten und Ermittlung von korrekten Ergebnissen. (Wie ermittelt man richtige Ergebnisse?)

4. Sachgerechte ökonomische Interpretation der ermittelten Ergebnisse und ihre Bewertung im Anwendungsfall (Was bedeuten die Ergebnisse im Sachzusammenhang?)

5. Abschließende Würdigung des verwendeten Ansatzes und seiner Ergebnisse im Anwendungsfall (Wie gut sind die Analyse und ihre Ergebnisse?)

Bei traditionellen Übungen konzentriert man sich häufig auf den 3. Arbeitsschritt, die sachgerechte Anwendung des geeigneten statistischen Ansatzes auf die vorliegenden Daten und die Ermittlung von korrekten Lösungen. Hier liegt auch die Hauptunterstützung durch EXCEL als Rechenwerkzeug.

Bei stärker anwendungsorientierten Aufgaben kommen vor und nach diesem bislang zentralen Arbeitsbereich jeweils zwei weitere Arbeitsschritte dazu, die überwiegend nicht rechnerischer, sondern gedanklicher Natur sind. Zum einen handelt es sich schwerpunktmäßig um „**Übersetzungsarbeiten**“ zwischen dem Realproblem und seiner Abbildung in einem formalen und quantitativen Modell (Modellebene) und umgekehrt. Zum anderen handelt es sich um „**Bewertungsarbeiten**“, die vor und nach der eigentlichen statistischen Analyse vorzunehmen sind, um den im vorliegenden Fall jeweils am besten geeigneten Ansatz begründet auszuwählen und am Ende die Güte der damit erzielten Ergebnisse kritisch zu würdigen.

Die sachgerechte Durchführung dieser Arbeiten erfordert ebenfalls allgemeines Fakten- und Methodenwissen über statistische Verfahren. Dabei handelt es sich jedoch überwiegend nicht um methodeninternes, sondern um **methodenexternes Wissen**. Dies ist deshalb in dem Vorlesungsteil der Statistik-Lehrveranstaltungen ebenfalls zu thematisieren und in den Übungen auf die Anwendungsfälle bezogen gezielt einzusetzen.

Insgesamt führt die stärkere Anwendungsorientierung also zu einer Erweiterung des Aufgabenspektrums und – unter im übrigen gleich bleibenden Bedingungen – notwendigerweise zu einer geringeren Gewichtung des reinen Verfahrensteils, der bei traditioneller Umsetzung sehr arbeitsaufwendig ist. Hier nun kann ein Werkzeug wie EXCEL gut helfen, die schematische Ausführung von Rechenoperationen effizienter und effektiver abzuwickeln. Dadurch wird zeitlich und gedanklich Platz geschaffen, sich mehr als bisher den übrigen Aufgaben des für eine praxisorientierte Ausbildung so wichtigen Transferprozesses zu widmen.

Resumé und Ausblick

Natürlich haben wir uns eine insgesamt positive Resonanz der Tutoriumsteilnehmer auf unser Angebot gewünscht und wegen der hohen und stabilen Teilnehmerzahlen auch tendenziell erwartet. Die tatsächlichen Umfrageergebnisse übertreffen aber bei Weitem unsere Wünsche und Erwartungen.

Nach den bisherigen Ausführungen ist ein stärker anwendungsorientiertes Veranstaltungskonzept, verbunden mit rechnergestützten Tutorien, anspruchsvoller, schwieriger und vor allem arbeitsaufwendiger als Veranstaltungen in traditioneller Form. Vor allem die Studierenden, die schon realisiert haben, dass das alte Schulmotto „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“ auf die Hochschulen übertragen inzwischen wieder brandaktuell ist, möchten wir dennoch ermutigen, unser Angebot zu nutzen.

Die Lehrenden im Bereich der quantitativen Methoden möchten wir durch das Konzept anregen, über eine stärkere Anwendungsorientierung ihrer Lehre nachzudenken. Diese wird in Verbindung mit den gerade in Arbeit befindlichen neuen Bachelor- und Masterstudiengängen ohnehin unumgänglich sein, da dort das Kriterium der „Berufsbefähigung“ dominiert. Da das Grundstudium des neuen Bachelor nur drei statt vier Semester hat, wird sich der Stundenumfang aller dort angesiedelten Fächer reduzieren. Für die instrumentellen Fächer mit größerem Übungsbedarf wird die Einrichtung ergänzender Tutorien dann eine der wenigen vernünftigen Möglichkeiten sein, die notwendige Übungspraxis organisiert sicherzustellen.

Die Autor/innen

Jörg-D. Meißner und Tutor/innen
Andrea Lock und Erik Hagelstein

Tab. 2: Das Statistik-Tutorienprogramm

Statistik 1 Beschreibende Statistik und Wahrscheinlichkeitsrechnung	Statistik 2 Analysierende und Schließende Statistik
1. Aufbereitung und Präsentation univariater Querschnittsdaten	1. Längsschnittdatenanalysen mit Maß-, Beziehungs- und Indexzahlen
2. Auswertung univariater Querschnittsdaten mit Kenngrößen (Parametern)	2. Regressionsanalyse
3. Selbständige Datenanalyse	3. Korrelationsanalysen
4. Konzentrationsanalyse	4. Zeitreihenanalyse und Prognose
5. Diskrete Wahrscheinlichkeitsverteilungen	5. Parameterschätzungen
6. Normalverteilung	6. Parameter- u. Unabhängigkeitsstest

Eröffnungsveranstaltung des Master-Studiengangs „Labour Policies and Globalisation“

Die FHW Berlin und die Universität Kassel (UNIK) haben zum Wintersemester gemeinsam den englischsprachigen internationalen Master-Studiengang „Labour Policies and Globalisation“ gestartet. Bei der Eröffnungsveranstaltung am 7. Oktober 2004 im Eulensaal der Murhardschen Bibliothek der Uni Kassel wurden die Studierenden des neuen, gemeinsam von der FHW Berlin und der Universität Kassel entwickelten Master-Studiengangs nicht nur vom Vize-Präsidenten der Uni Kassel, Prof. Rosnagel, sowie dem Rektor der FHW Berlin, Prof. Rieger, begrüßt, sondern auch von der Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heidemarie Wiecek-Zeul, der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden, Dr. Ursula Engelen-Kefer, und Sir Leroy Trotman, dem Sprecher der Arbeitnehmergruppe im Verwaltungsrat der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).

Insbesondere die Ministerin sowie die stellvertretende DGB-Vorsitzende wiesen in ihren Beiträgen auf die Bedeutung des Master-Studiengangs im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit und der Globalisierung hin: „Nur wenn es eine qualifizierte Zivilgesellschaft in den Entwicklungsländern gibt, werden die Interessen der Menschen in die Armutsbekämpfungsstrategien der Entwicklungs- und Schwellenländer erfolgreich einfließen“, so die Überzeugung von Ministerin Wiecek-Zeul. Die stellvertretende DGB-Vorsitzende erklärte, wir bräuchten „neues und vertieftes Wissen, um den Globalisierungsprozess sozial gestalten zu können.“ Ziel müsse sein, überall mehr Wohlstand und soziale Sicherheit zu erreichen, statt in vielen Ländern beides zu gefährden.

Der von der ILO initiierte einjährige Master-Studiengang ist im ersten Semester in Kassel gestartet und wird im zweiten Semester in Berlin fortgesetzt.

One World Seminar mit Prof. Guy Mhone aus Südafrika



Studierende des ersten Kurses in Kassel auf Sightseeing Tour

Zum Wintersemester 2004/05 haben 25 Studierende aus Entwicklungs-, Transformations- und Industrieländern mit dem Studium begonnen. Über den Zeitraum von zwei Semestern sollen sie sich kritisch mit den ökonomischen und politischen Aspekten der Globalisierung auseinandersetzen, um sozial gerechte Entwicklungsperspektiven für die gewerkschaftliche Praxis zu entwickeln. Der Blick auf globale Veränderungen und Akteure wird unter Berücksichtigung der lokalen Besonderheiten in den einzelnen Ländern geschärft. Das Studienprogramm wird abgerundet durch ein Praktikum, Exkursionen sowie Forschungsworkshops.

Das von Prof. Herr (FHW Berlin) sowie seinem Kasseler Kollegen Prof. Scherrer koordinierte Projekt wird für die dreijährige Pilotphase durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert. Die Friedrich-Ebert-Stiftung, die Hans-Böckler-Stiftung und der Deutsche Gewerkschaftsbund sind Programmpartner in Deutschland. Die ILO und die Hans-Böckler-Stiftung vergeben Stipendien an qualifizierte Studierende.

Neben den Studierenden sind auch die Dozentinnen und Dozenten international: Sie kommen u. a. aus Großbritannien, Südafrika und Brasilien. Zukünftig soll der Master-Studiengang nach erfolgreicher Erprobung und Evaluation des Pilotprojektes auch an den Partneruniversitäten in Südafrika, Asien, Lateinamerika und Nordamerika angeboten werden. Der Studiengang in Kassel und Berlin wird somit zum europäischen Standbein des weltweiten Projektes.

Die Autorin

Annette Fleck

Aktuelle Entwicklungen sind auf der Homepage des Projektes einzusehen: <http://www.global-labour-university.de/>

Gewerkschaftsrechte sind Menschenrechte – Veranstaltung an der FHW Berlin

Im Rahmen des von der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) Berlin/Bonn organisierten Workshops anlässlich der Vorstellung des Jahresberichts 2004 des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften (IBFG/ICFTU) sind die Studierenden des Master-Studiengangs „Labour Policies and Globalisation“ sowie geladene Gäste am 18.10.2004 an der FHW Berlin durch Dieter Schulte, den stellvertretenden Vorsitzenden der FES, begrüßt worden.

Neben der Vorstellung des Berichts durch den Generalsekretär des IBFG, Guy Ryder, bot insbesondere das Podiumsgespräch mit der stellvertretenden DGB-Vorsitzenden, Dr. Ursula Engelen-Kefer, und Guy Ryder Gelegenheit zur aktiven Beteiligung der Studierenden. Neben den zwei studentischen Vertreterinnen auf dem Podium, Dinah Viajar, Philippinen, und Jo Portilho, Brasilien, machten die Studierenden im Publikum hiervon regen Gebrauch.



Workshop der Friedrich-Ebert-Stiftung an der FHW Berlin,
Guy Ryder, IBFG (links im Bild),
Jürgen Eckel, DGB Bundesvorstand (Mitte)

Medizinische Universität Wien übernimmt von der FHW Berlin MBA Health Care Management

Wissenstransfer nach Österreich: In einer außergewöhnlichen Kooperation arbeiten die Fachhochschule für Wirtschaft Berlin und die Medizinische Universität Wien (MUW) seit diesem Sommer zusammen. Die feierliche Vertragsunterzeichnung in Wien durch die Rektoren Schütz (MUW) und Rieger (FHW Berlin) besiegelte am 25. Juni 2004 die Partnerschaft.



Im Rahmen dieser Kooperation wird die MUW ab März 2005 den seit 2001 von der FHW Berlin angebotenen MBA-Studiengang Health Care Management übernehmen. Damit können erstmals an einer medizinischen Hochschule in Österreich Beschäftigte aus Einrichtungen des Gesundheitswesens berufsbegleitend Managementkenntnisse erwerben – mit dem akademischen Abschluss Master of Business Administration (MBA). Insbesondere Führungskräfte der verschiedenen Berufsgruppen sollen damit befähigt werden, den neuen Herausforderungen eines modernen Gesundheitswesens effizienter zu begegnen und gemeinsam die notwendigen Entscheidungen zu treffen.

Es handelt sich jedoch nicht um einen reinen Export von Know-how: Studierende des MBA Health Care Management sollen künftig auch länderübergreifend Lehrveranstaltungen des Studiengangs belegen können. Gleichzeitig werden Dozenten beider Hochschulen am jeweils anderen Studienort unterrichten.

Informations- und Kommunikationswissenschaften

Auf dem Weg zu einem neuen Fachbereich

Im Strukturplan der FHW Berlin für die Entwicklung von 2004 bis 2009 ist der Aufbau eines neuen Fachbereichs Informations- und Kommunikationswissenschaften als ein Element der Entwicklungsplanung enthalten. Damit werden Empfehlungen des Wissenschaftsrats und anderer Expertengremien zur Erweiterung des disziplinären Spektrums der Hochschule und entsprechende, bereits seit langem verfolgte, eigene Ansätze der FHW Berlin umgesetzt. Im Kern geht es um eine profiltreue und kompetenzerweiternde Entwicklung durch disziplinär eigenständige und sinnvoll mit der gewachsenen Wirtschaftskompetenz der Hochschule verbundene Studienangebote und Forschungslinien. Mit dieser Weiterentwicklung des eigenen Spektrums folgt die FHW Berlin im übrigen dem Beispiel ausgewiesener Wirtschaftshochschulen, wie der London School of Economics oder der Universität St. Gallen.

Für Konzeptplanung und Studiengangsentwicklung ist eine Projektgruppe im Rahmen des HWP-Programms gebildet worden. Der Aufbau der neuen Studienangebote soll aus Mitteln des Strukturfonds erfolgen. Der folgende Beitrag erläutert Konzeptansatz und Entwicklungsaspekte. Der Autor ist Gründungsdekan des neuen Fachbereichs i. Gr. und leitet zugleich die Projektgruppe.

Informations- und Wissensgesellschaft

Noch ist offen, in welchen Kategorien die gegenwärtigen gesellschaftlichen und ökonomischen Umbrüche tragfähig beschrieben werden können. War in den 60er und 70er Jahren der Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft das überwiegende und streitige Thema, werden inzwischen Informations- und Wissensgesellschaft als sich ergänzende oder auch kontrastierende Ausprägungen der Dienstleistungsgesellschaft breit diskutiert. Bei der Frage nach sinnvollen Hochschulentwicklungen spricht viel für eine pragmatische Betrachtung und eine Konzentration auf – wie auch immer benannte – Veränderungen der Wirklichkeit. In der gesellschaftlichen Wirklichkeit und im Beschäftigungssystem drängen Informations- und Kommunikationsprozesse ins Zentrum. Die Bedeutung traditioneller Produktions- und Verteilungsprozesse nimmt ab. Zugespielt formuliert, gilt: Informations- und Kommunikationsprozesse sind die Schlüsselprozesse der Wissensgesellschaft.

Die Auswirkungen für Ausbildung und Beschäftigung sind vielfältig. Zum einen differenzieren sich neue Tätigkeitsmuster im Kernbereich dieser Prozesse als Berufsbilder neuen Typs aus. Zum anderen durchdringen und verändern diese Pro-

zesse herkömmliche Tätigkeiten so stark, dass sich hinter alten Berufsbezeichnungen oft grundlegend veränderte Wirklichkeiten verbergen.

Das hat Konsequenzen für die erforderlichen Qualifikationsmuster. Im Kernbereich der Prozesse wird hochqualifizierte Wissensarbeit im Organisationsverbund – organisierte Wissensarbeit – wichtiger. In einer anderen Annäherung meint das Bild der „intelligenten Organisation“ den gleichen Sachverhalt. Wenn wissensintensive Tätigkeiten für die Leistungsfähigkeit von Organisationen entscheidend werden, kann die Expertise nicht nur isoliert in den Köpfen der Experten verbleiben. Durch Informations- und Kommunikationsprozesse ist die systematische Einbindung der Expertise in das Know-how der Organisation erforderlich. Große internationale Beratungsunternehmen sind in diesem Prozess weit fortgeschritten. Die Fähigkeit zur Informations- und Kommunikationsarbeit – das ist qualitativ anders und weit mehr als Teamarbeit – bekommt dabei in unterschiedlichen beruflichen Ausprägungen eine Schlüsselstellung.

Quantitativ im Beschäftigungssystem noch bedeutsamer ist die Durchdringung der nicht direkt informations- und kommunikationsbezogenen Tätigkeiten. Immer mehr berufliche Tätigkeiten erhalten ein Anforderungsprofil, das über fachliche Qualifikationen hinausgeht und auch nicht alleine durch Hinzufügung einiger IT-Fertigkeiten und Soft Skills abgedeckt wird. Vielmehr gilt: Je anspruchsvoller die Tätigkeit, desto wichtiger und prägender wird substantielle Informations- und Kommunikationskompetenz.

Berufliche Kompetenz und Employability

Studieren mit dem Ziel, berufliche Kompetenz für Informations- und Kommunikationsprozesse zu erwerben, ist eine sinnvolle Orientierung und der Ausbau entsprechender Studienangebote vernünftig. Ist man damit auf der sicheren Seite des Arbeitsmarktes? Die Antwort ist nein, weil es die sichere Seite des Arbeitsmarktes nicht mehr gibt. Wie für das stabil aussichtsreiche Wirtschaftsstudium, gilt auch für diese neu an Gewicht gewinnende und – wie auch immer – verändert konkretisierte berufliche Kompetenz für Informations- und Kommunikationsarbeit die Grundverfassung des Arbeitsmarktes. Sie wird eher verhüllend mit Employability umschrieben und ist durch Unsicherheit bestimmt. Unter diesen Rahmenbedingungen geht es um die Erschließung von Beschäftigungschancen und die Begrenzung von Risiken, um die Abwägung von generalistischer und spezialisierender Qualifikation, um die Fähigkeit zu und die Umsetzung von kontinuierlicher Kompetenzerneuerung durch

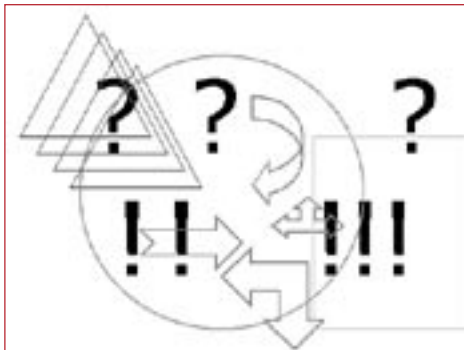
fortgesetzte individuelle Bildungsinvestitionen.

Das sind zugleich Orientierungspunkte für die Entwicklung tragfähiger neuer Studienangebote im Feld der Informations- und Kommunikationsarbeit. Die konkreten Antworten in der Form bestimmter Studiengänge fallen schwerer als die allgemeine Orientierung. Die Schwierigkeiten

folgen ausnahmsweise nicht aus finanziellen Restriktionen, sondern sind in doppelter Weise in der Sache begründet.

Weder können in traditioneller Weise fertige und stabile Ausbildungs- und Berufskonzepte durch Abfrage in der Praxis einfach erweitert und verlängert werden, noch bieten die beteiligten Wissenschaften – selbst durch z. T. radikalen Wandel geprägt – die Erkenntnisgewissheiten über Details zukünftiger Anforderungen.

Berufsqualifizierung durch einen ersten akademischen Abschluss zielt deshalb vernünftigerweise weniger auf herkömmliche Berufsbilder, die in der beruflichen Wirklichkeit, insbesondere in ihrer sich oft künstlich abgrenzenden spezifisch deutschen Ausprägung, an Bedeutung verlieren und als Studienkonzept eher risikoreich erscheinen. Im Zentrum neuer Studienangebote stehen übergreifende Qualifikationsmuster, die gemeinsame Qualifikationsausstattungen traditionell getrennter



Berufstätigkeiten vermitteln und damit ausbau- und erneuerungsfähige Grundlagen für neu differenzierte berufliche Kompetenzen bilden. Qualifikationsmuster reichen aber alleine nicht aus. Für die Entwicklung beruflicher Kompetenz auch im Bachelor-Rahmen muss die Verbindung mit handlungs-

erfahrungsorientierten Studienelementen hinzukommen, durch Projekte, Praxisphasen und Anwendungssituationen.

Das gilt z. B. für Studienangebote in der Informationswissenschaft, die sich als neue übergreifende Wissenschaftsdisziplin mit wesentlich erweiterter wissenschaftlicher und praktischer Reichweite herausbildet. Sie integriert, erneuert und erweitert die historisch gewachsenen Archiv-, Bibliotheks- und Dokumentationswissenschaften und nimmt ein breites Spektrum der Informatik auf. „Information Professionals“ verfügen über gemeinsame informationswissenschaftliche Qualifikationen und differenzierte Kompetenzprofile für die Organisation von Informationsprozessen bis zum Wissensmanagement.

Das gilt auch für die Kommunikations- und Medienwissenschaften. Kommunizieren durch PR und Werbung einerseits und Publizieren in den Medien andererseits markieren unterschiedliche berufliche Kompetenzen, für die dennoch – als „Communication Professionals“ – gemeinsame Qualifikationsmuster erforderlich sind.

Berliner Konstellationen

Für die konkreten Studienangebote sind die Angebots- und Nachfragekonstellationen in der Berliner Region wesentlicher Bezugspunkt. Wenn für den hier verfolgten sozialwissenschaftlichen Rahmen die eher technisch orientierten Studienangebote außer Betracht bleiben, gibt es in Berlin und Potsdam rund 6.000 Studierende im Informations- und Kommunikationsbereich.

Unter Zurückstellung aller – immer fragwürdigen – Bedarfsprognosen sprechen die wirtschaftlichen Grundsachverhalte dafür, dass die Hochschulkapazitäten der direkten und indirekten Beschäftigungsrolle des Kommunikationsstandorts Berlin nur unterdurchschnittlich Rechnung tragen. Hier ist aus wirtschaftspolitischer Sicht jedenfalls eher Ausbau als Abbau geboten.

Aus hochschulpolitischer Sicht sind zwei Merkmale besonders wichtig. Der Anteil der Fachhochschulen an den 6.000 Studierenden liegt unter 30 %. Nach den Anforderungsprofilen in diesem Feld spricht viel dafür, dass der Fachhochschulanteil sinnvoll erhöht werden kann.

Wissen kostet Geld

Es ist allgemein bekannt, dass Ingenieure und Wissenschaftler nie so viel Geld verdienen werden wie Geschäftsleute. Jetzt gibt es dafür den mathematischen Beweis:

1. Regel: $\text{Zeit} = \text{Geld}$
2. Regel: $\text{Wissensstand} = \text{Leistungvermögen}$ ($\text{Wissen} = \text{Leistung}$)

Jeder Ingenieur kennt $\frac{\text{Arbeit}}{\text{Zeit}} = \text{Leistung}$

Da $\text{Wissen} = \text{Leistung}$ und $\text{Zeit} = \text{Geld}$ ist, ergibt sich: $\frac{\text{Arbeit}}{\text{Geld}} = \text{Wissen}$

Aufgelöst für Geld bekommt man: $\frac{\text{Arbeit}}{\text{Wissen}} = \text{Geld}$

Man erkennt, wenn das Wissen gegen 0 geht, geht Geld gegen unendlich, egal wie viel Arbeit geleistet wird.

Ergebnis: Je mehr Wissen man hat, desto weniger Geld verdient man.

(Quelle unbekannt)

Informationswissenschaften sind an Berliner Fachhochschulen nicht vertreten. Dafür besteht keine fachliche oder bedarfsorientierte Begründung. Der Aufbau eines informationswissenschaftlichen Studienangebots kann mit der auf diesem Gebiet hervorragend ausgewiesenen Fachhochschule Potsdam abgestimmt erfolgen. Insbesondere kann dabei die FHW Berlin ihre Wirtschafts- und Managementkompetenz einbringen.

Mit Blick auf das gesamte Mengengerüst in der Berliner Region gilt weiterhin: Die Planungen zielen nicht darauf, die FHW Berlin zu einem Großanbieter in diesem Bereich zu machen. Es geht um ein quantitativ begrenztes, disziplinär eigenständiges Angebot, das im Vergleich der Hochschulen seine spezielle Qualität aus dem Verbund einer Wirtschaftshochschule gewinnt.

Fachbereich als produktiver Kontext

Die Organisationsform als Fachbereich bietet besondere Chancen in drei Richtungen. Die Zusammenführung von Informations- und Kommunikationswissenschaften in einem sozialwissenschaftlich orientierten Fachbereich überwindet

die häufig anzutreffende und oft nur historisch begründete, manchmal aber durch fach-kulturelle Grenzziehungen verfestigte Zersplitterung in viele, sehr unterschiedliche Fachbereiche. So können disziplinübergreifende Chancen und Notwendigkeiten im Prozess des Umbruchs und der Neubestimmung aufgenommen und eine besondere Praxisnähe gefördert werden.

Für die Gestaltung der Studiensituationen können in diesem Rahmen neue Wege erprobt werden, die bei Bewährung auch im Großformat der Hochschule genutzt werden können. Das umfasst z. B. eine intensive Nutzung von E-Learning von Beginn an und neue Formen des Studienmanagements.

Die disziplinäre Erweiterung durch eigenständige Abschlüsse, die nicht auf eine Variation wirtschaftswissenschaftlicher Abschlüsse begrenzt sind, eröffnet Chancen für einen Kompetenzgewinn der Hochschule insgesamt und kann produktive intellektuelle Unruhe befördern.

Der Autor

Jürgen Kunze

FHW Berlin Gründungsmitglied des Netzwerks „Diversity Management in Organisationen“

Bericht vom „diversity:forum“ in Witten/Herdecke

Ein Trommelworkshop unter Anleitung eines afrikanischen Musikers und Unternehmensberaters als offizieller Programmpunkt eines wissenschaftlichen Kongresses ist schon etwas ungewöhnlich. Aber vielleicht nicht mehr so überraschend, wenn es sich bei dem Veranstalter um eine ebenso ungewöhnliche Universität handelt. Gastgeber des „diversity:forum“, eines Kongresses für Diversity Management am 08. und 09. Oktober 2004 war die 1983 gegründete private Universität Witten/Herdecke, an deren Institut für kulturvergleichende Wirtschaftsforschung die Auseinandersetzung mit der Vielfalt der Kulturen in einer zusammenwachsenden wirtschaftlichen Welt ein zentrales Thema bildet.

Diversity Management meint aber mehr als den konstruktiven Umgang mit kultureller Vielfalt in ökonomischen Zusammenhängen. FHW-Stu-



dierenden im Hauptstudium Wirtschaft wird der Begriff aus dem Themenfeld „Wirtschaft und Gesellschaft“ bereits bekannt sein. Er stammt ursprünglich aus den USA, wo er in hohem Maße mit den Themen der „affirmative action“ verknüpft ist, während

in Europa die Herausforderungen des interkulturellen Managements und Fragen der Gleichstellung der Geschlechter stärker im Vordergrund stehen. Zunehmend geraten auch Dimensionen wie Alter, Behinderungen und sexuelle Orientierung ins Blickfeld von Politik und Wirtschaft. Die Antidiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union umfassen bereits sämtliche der erwähnten Kriterien.

Wie sieht es um Diversity und die konkrete Umsetzung in deutschen Unternehmen heute aus? Welche Diversity-Kriterien können wir definieren? Bildet jedes Individuum den Maßstab für eine

Betrachtung unter Diversity-Aspekten oder müssen wir um der besseren Handhabbarkeit willen eine Einteilung in Gruppen nach Diversity-Kategorien wie Geschlecht, Alter, Behinderung, Hautfarbe, kultureller Hintergrund etc. vornehmen?

Über diese und andere Fragen wurde auf dem diversity:forum in Witten/Herdecke unter den Teilnehmern aus Wissenschaft, Unternehmen und Consultingfirmen bei Vorträgen, Podiumsdiskussionen, Workshops und kulturellen Aktionen heftig diskutiert. Einigkeit bestand unter den Kongressteilnehmern darin, dass die Bereitschaft zur konstruktiven Akzeptanz von Unterschieden in den Köpfen beginnen muss. In deutschen Unternehmen – das ergab eine Umfrage, deren Ergebnisse auf dem Kongress vorgestellt wurden – wird Diversity Management eher im Human-Resource-Bereich als in den kundenorientierten Bereichen angewandt. In generelle Unternehmensstrategien werden Diversity-Aspekte bisher kaum einbezogen.

So viele Versionen des Verständnisses von Diversity bestehen, so viele unterschiedliche Ansätze zur Erforschung und Implementierung existieren in Theorie und Praxis. Unterschiedlichkeit als potentiell positiven Katalysator gemeinsamer Prozesse zu betrachten, zählt zu den Grundgedanken des Diversity Management.

Aus diesem Grunde wurde im September 2004 unter Beteiligung der FHW Berlin in einem Workshop an der Hochschule das Netzwerk „Diversity Management in Organisationen“ ins Leben gerufen, das Diversity Management im Sinne des gemeinsamen Verständnisses in Wissenschaft, Unternehmenspraxis und im gesellschaftlichen Zusammenhang unterstützen und fördern will. Dem Netzwerk gehören neben der FHW Berlin (Fachbereich Informations- und Kommunikationswissenschaften i. Gr.) folgende Partner an, die sich bereits seit mehreren Jahren intensiv mit verschiedenen Dimensionen von Diversity wissenschaftlich und praktisch auseinandergesetzt haben:

- das „Institut für Personalwesen und Internationales Management“ an der Helmut-Schmidt-Universität der Bundeswehr Hamburg
- das „Institut für kulturvergleichende Wirtschaftsforschung“ an der Universität Witten/Herdecke
- die „Internationale Gesellschaft für Diversity Management e. V.“ an der UWH
- die Heinrich-Böll-Stiftung (Referat Migration und Diversity Management)



- inside e. V. (Betreuung und Beratung von ausländischen Wissenschaftlern und Studierenden in Deutschland).

Durch die Zusammenarbeit in einem Netzwerk entstehen mehrfach positive Effekte auf wissenschaftlicher, praxisbezogener und allgemeiner Ebene. Die wissenschaftliche Durchdringung des Themas in einem über die betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge hinausgehenden Bezugsrahmen soll weitere Erkenntnisse zur Theoriebildung des Diversity Managements beitragen.

Im Verbund mit der Praxis soll die Relevanz des Themas in unterschiedlichen Praxisfeldern des Diversity Managements wie Unternehmen, Behörden, Institutionen und anderen Organisationen verdeutlicht und die praktische Umsetzung verbessert werden.

Die Netzwerkmitglieder stehen im kontinuierlichen Austausch zu Fragen und aktuellen Entwicklungen in Politik, Praxis und Forschung.

Das Thema Diversity Management soll schließlich in Form eines studiengangsübergreifenden integrierten Moduls in die geplanten neuen Bachelor-Studiengänge im Fachbereich LuK aufgenommen werden. Das Modul „Diversity Management“ kann sowohl innerhalb als auch außerhalb der FHW Berlin genutzt werden.

Der Trommelworkshop, bei dem es den zunächst eher zurückhaltenden Kongressteilnehmern gelang, mithilfe der großen westafrikanischen Trommeln das Audimax der Universität im gemeinsamen Rhythmus zum Beben zu bringen, wurde übrigens von allen Teilnehmern einhellig als einer der gelungensten Programmpunkte betrachtet: ein kleines Beispiel dafür, wie unter professioneller Anleitung und bei gemeinsamer Zielsetzung alle Individuen, so unterschiedlich sie sein mögen, zusammen erfolgreich sein können.

Die Autorin

Anne Quilisch

Hochschulsport, Breitensport, Leistungssport – ein Gegensatz oder Ergänzung?

Spitzensportler an der FHW Berlin

Im Berliner Hochschulsport ist die umfassende Kooperation zwischen den Universitäten und Fachhochschulen verwirklicht. Eine Reihe von Sportarten und Veranstaltungen wird nach den Grundsätzen einer sinnvollen Arbeitsteilung nur von einem Teil aller Anbieter (FU, HU, TU, TFH, FHTW) durchgeführt. Alle Mitglieder der kooperierenden Hochschulen können diese Angebote gleichberechtigt wahrnehmen.

Die FHW Berlin ist in diesem Rahmen ein kleiner Anbieter mit zwei Sportübungsleitern, die Volleyball, Fußball und Gymnastik anleiten. 1983 war die FHW Berlin sogar einmal Deutscher Fachhochschulmeister im Fußball. Seit diesem Jahr ist der AstA der Hochschule mit einer Referentin in den Hochschulsport eingestiegen und will eng mit dem Beauftragten der FHW Berlin kooperieren – eine sehr erfreuliche und notwendige Entwicklung.

Der Dachverband des Deutschen Hochschulsports ist der „Allgemeine Deutsche Hochschulsportverband“ (adh). Im adh sind gegenwärtig 153 Hochschulen und Fachhochschulen mit ihren Sporteinrichtungen zusammengeschlossen. Die FHW Berlin ist seit 1980 Mitglied. Die Sporttreibenden profitieren direkt und indirekt von den vielfältigen Leistungen des adh. Besonders hervorzuheben sind die Organisation des Wettkampferverkehrs auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene, Bildungsmaßnahmen für Übungsleiter/innen und Interessent/innen sowie politische Unterstützung zur Lösung von allgemeinen Problemen des Sports in den Hochschulen.

Die regionalen und überregionalen Wettkampfangebote der Hochschulsporteinrichtungen in Zusammenarbeit mit dem adh haben längst den Leistungssport in die Breitensportangebote integriert. Die Höhepunkte des Studentensports sind internationale Wettkämpfe wie die Universiade, Europa- oder Weltmeisterschaften der Studierenden auf hohem sportlichen Niveau.

Nach den Olympischen Spielen in Athen hat der Generalsekretär des adh die studentischen Leistungen im Verhältnis zur Olympiateamleistung als zufriedenstellend eingestuft, denn trotz der bestehenden Doppelbelastung von Studium und Spitzensport ist das studentische Drittel des Teams überproportional für Erfolge mit verantwortlich – bei kaum staatlicher Unterstützung.

Um nun das Potential im Hochschulsport gezielter wahrnehmen und besser fördern zu können, zählt nicht nur eine finanzielle Förderung (diese aber wesentlich), sondern auch eine gewisse Sensibilität von Hochschulen, um den studieren-

den Spitzensportler/innen ein flexibles Studium zu ermöglichen. Studierende, die bei Olympia, Europa- und Weltmeisterschaften teilnehmen, verbessern auch zusätzlich das Image ihrer Hochschule.

33,7 % der Olympia-Athlet/innen in Athen waren Studierende. Alle Studienfächer waren vertreten, die Wirtschaftswissenschaften mit 30 % am stärksten. Studierende der FHW Berlin waren in Athen in den Sportarten Wasserball, Fußball Frauen, Hockey und Schwimmen beteiligt (vgl. S. 46).

Im Rahmen des „Europäischen Jahres der Erziehung durch Sport“ (EJES) ist die Spitzensportförderung an Schulen und Hochschulen ins Blickfeld gerückt: Wie gehen andere Länder, Organisationen und Verbände mit der Herausforderung um, Spitzensport und Schule bzw. Studium zu ermöglichen? In vielen Ländern gibt es relativ kleine Modelle für die duale Förderung von Ausbildung und Spitzensport. Teilweise werden Stipendien vergeben, Freistellungen für Wettkämpfe gewährt und Prüfungstermine verschoben sowie die Studienzeiten gestreckt.

In Deutschland dagegen wird die Problematik für studierende Spitzensportler/innen mit Einführung der Studiengebühren für Langzeitstudierende noch verschärft. Da könnte das nationale Projekt des adh „Partnerhochschule des Spitzensports“ eine Vorbildfunktion einnehmen. Die FHW Berlin wird sich aktiv an dieser Entwicklung beteiligen. Mit dem Olympiastützpunkt Berlin hat die FHW Berlin im November eine Vereinbarung zur Förderung studierender Spitzensportler geschlossen, um u. a. die studierenden Leistungssportler hinsichtlich der Gestaltung ihres Studiums zu beraten und umfassend zu betreuen.

Viele Leistungssportler der FHW Berlin trainieren und spielen in ihren Sportarten in höheren Leistungsklassen und erhoffen sich mehr Verständnis für die Belange auch bei der akademischen Betreuung in ihrem Studium.

Der Autor

Werner Kawald

Vertragsunterzeichnung mit dem Olympiastützpunkt Berlin



Neu berufen

Pakize Schuchert-Güler

Professur für Marketing, insbesondere Produkt- und Preispolitik (FB I: Wirtschaftswissenschaften)



Pakize Schuchert-Güler studierte Betriebswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin. Im Anschluss an das Studium nahm Frau Schuchert-Güler eine Tätigkeit bei der KRONE AG in Berlin auf. Hier war sie zuerst als Projektmitarbeiterin im Vertrieb tätig. Später wechselte sie innerhalb des Unternehmens zum Produktmanagement, wo sie als Marketingassistentin für kupferbasierte Linientechnik tätig war. Im Anschluss an diese praxisorientierte Tätigkeit erfolgte ein Wechsel an die Freie Universität Berlin, Institut für Marketing (Prof. Kuß), als wissenschaftliche Mitarbeiterin zur Promotion.

Die Forschungsmotivation für ihre Dissertation leitete Frau Schuchert-Güler aus der Grundidee des Marketingkonzeptes bzw. des Marketinggedankens ab: Diese Grundidee liegt in der Befriedigung von Kundenwünschen. Vorgabe ihres Dissertationsprojektes war es, den Unternehmen neben den bisherigen Verfahren der klassischen Marktforschung eine alternative Möglichkeit zum „Erkennen von Kundenwünschen“ zu geben. Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, durch ein innovatives Messinstrument, welches erst durch den Gedankenaustausch zwischen Wissenschaft und Praxis entwickelt werden konnte, praktische Umsetzungsmöglichkeiten für den persönlichen Verkauf direkt aufzuzeigen und umzusetzen. Die Dissertation von Frau Schuchert-Güler wurde 2001 mit dem Tiburtius-Preis des Landes Berlin ausgezeichnet. In ihren verschiedenen Berufsphasen veröffentlichte Frau Schuchert-Güler eine Reihe von Fach- und journalistischen Beiträgen zu persönlichem Verkauf, Kundenkontaktpersonal und Kundenzufriedenheit, Produktpolitik und qualitativen Methoden.

Im Anschluss an die Promotion arbeitete Frau Schuchert-Güler als wissenschaftliche Assistentin am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Freien Universität Berlin. Sie hat Lehrerfahrung in den Gebieten Marktforschung, Käuferverhalten und Marketingplanung. In zahlreichen Praxisprojekten konnte sie den Austausch zwischen Unternehmen und Hochschule intensivieren. Durch ihren Forschungsaufenthalt an der University of Florida (Gainesville) gelang es ihr, weitere internationale Forschungskooperationen aufzubauen.

Susanne Hannappel

Professur für Wirtschaftsmathematik und Statistik (FB I: Wirtschaftswissenschaften)



Susanne Hannappel studierte Mathematik, Anglistik und Informatik an der Technischen Universität Berlin. Nach dem Diplom in Mathematik 1991 setzte sie ihre wissenschaftliche Arbeit für ein Jahr an der University of Notre Dame, USA fort.

Bereits 1991 arbeitete sie innerhalb der Arbeitsgruppe Umweltstatistik ARGUS mit an einem EU-Projekt zur Vereinheitlichung der europäischen Abfallstatistiken. 1992 war sie Beraterin bei einer Umweltdatenerhebung durch Scientific Methods Inc. (Indiana, USA). Anschließend nahm Frau Hannappel im Umweltforschungszentrum Leipzig-Halle am Standort Magdeburg eine dreijährige Tätigkeit als hauptverantwortliche Statistikerin in verschiedenen Bereichen der Umweltstatistik auf und arbeitete eng mit Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus den Bereichen Biologie, Chemie und Physik zusammen. 1996 wechselte sie als wissenschaftliche

Mitarbeiterin an die Fachhochschule Oldenburg und lehrte dort Bauinformatik und Mathematik für Ingenieure. Sie kehrte 1999 an die Technische Universität Berlin als wissenschaftliche Mitarbeiterin zurück und promovierte 2001 im Fach Mathematik bei Prof. Pinkall.

2002 wurde Frau Hannappel als Professorin an die Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven berufen, wo sie am Fachbereich Bauwesen und Geoinformation die Fachgebiete Mathematik und Bauinformatik lehrte.

Stefan Klinski

Professur für Wirtschaftsrecht, insbesondere Umweltrecht (FB I: Wirtschaftswissenschaften)



Stefan Klinski hat sich in seiner bisherigen beruflichen Laufbahn als Verwaltungsrichter (1995-1998) und Rechtsanwalt (1998-2004) durch Rechtsprechung, Beratung und Forschungsvorhaben auf verschiedenen Gebieten des deutschen, europäischen und internationalen Umweltrechts profiliert.

Zu seinen wichtigsten Aktivitäten in den letzten Jahren gehören die rechtliche Beratung von Unternehmen bei der Einführung von Umweltmanagementsystemen (insbesondere im Rahmen des Projekts ÖKOPROFIT Berlin) sowie diverse Studien zum Recht der erneuerbaren Energien, zu Fragen des Abfallwirtschaftsrechts, zum europäischen Beihilferecht und zum Handel mit Emissionszertifikaten.

Er ist der FHW Berlin bereits seit 1995 als Lehrbeauftragter verbunden und seit 2002 Mitglied im Vorstand des Instituts für Ressourcenschonung, Innovation und Sustainability an der FHW Berlin (IRIS e. V.).

Neue Mitarbeiterinnen



Heike Munby

Heike Munby arbeitet seit dem 15. November 2004 halbtags im Lehrbetrieb der FHW Berlin. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört die Mitarbeit bei der Lehrbetriebsorganisation, der Betreuung des laufenden Lehrbetriebs, insbesondere der Raumvergabe und der Kontrolle von Ausfall- und Ersatzterminen sowie der Durchführung des Belegverfahrens.

Seit 2000 arbeitet sie freiberuflich im Rahmen verschiedener Multimediaprojekte für einen Verlag für Bildungsmedien. Zuvor war sie bei einem privaten Bildungsträger für die Organisation von Sprachkursen verantwortlich.



Dr. Andrea-Hilla Carl

Andrea-Hilla Carl ist seit Oktober 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Harriet Taylor Mill-Institut (HTMI) der FHW Berlin. Sie ist zuständig für die Vorbereitung, Koordination und Durchführung der vom HTMI für Juli 2005 geplanten Summerschool „Frauen in der Ökonomie: Wissenschaft trifft Praxis“. Zuvor bearbeitete sie das Forschungsprojekt „Ökonomen und Ökonomen: zum sozialen Wandel wirtschaftsbezogener, wissenschaftlicher Disziplinen und Berufsfelder“, das gefördert von der DFG ebenfalls am HTMI der FHW Berlin angesiedelt war.

Frau Carl promovierte an der Freien Universität Berlin am Otto Suhr Institut für Politikwissenschaft (Prof. Dr. Zeuner/Prof. Dr. Krell) zu dem Thema Aushandlungsprozesse bei der betrieblichen Grundentgeltfindung. Nach Abschluss einer Ausbildung und parallel zu mehrjähriger Berufstätigkeit in einem größeren Industrieunternehmen hatte sie zuvor den Studiengang Wirtschaft im Abendstudium an der FHW Berlin absolviert.



Susanne Franck

Susanne Franck ist seit Oktober 2004 Assistentin von Prof. Bruche, Dekan des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften der FHW Berlin. Zu ihren Aufgaben gehört die Unterstützung des Dekans bei verschiedenen Reformvorhaben und strategischen Entwicklungsprojekten des Fachbereichs. Beispiele für solche Projekte sind die Etablierung von DAAD-Gastlehrstühlen und die Änderung der Hochschulzulassung. Frau Franck studierte Jura an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) und an der Karls-Universität in Prag und beendete im Mai ihr Referendariat, das sie u. a. nach Sydney und an das Brandenburgische Oberlandesgericht führte, mit dem Zweiten Staatsexamen.

Hochschulsteuerung und Gleichstellung in Zeiten leistungsorientierter Mittelvergabe: Landesweite Ergebnisse der Evaluation

Seit 2002 wird die leistungsbezogene Mittelvergabe auch in Berlin als Erfolgsparameter für Lehre, Forschung und Gleichstellung im Rahmen eines landesweiten Verteilungs- und Controlling-Systems auf Basis der Hochschulverträge praktiziert. Im folgenden werden Ergebnisse mit Schwerpunkt auf dem Gleichstellungsfaktor dargestellt.

Einstieg in den Leistungsvergleich

Mit Hilfe der Hochschulverträge wurde der Einstieg in die hochschulübergreifende und -vergleichende leistungsorientierte Mittelvergabe ab 2002 vollzogen. Insgesamt wurden 6 % des bereinigten konsumtiven Hochschulstats im Jahr 2002 und 10 % im Jahr 2003 nach Kriterien der erfolgreichen Lehre und Forschung sowie der Gleichstellung auf die Hochschulen verteilt. 2004/05 sind es 15 % der Mittel. Ziel dieser Maßnahme ist es, die bisherige Hochschulsteuerung durch das Instrument der Ergebniskontrolle zu erweitern.

In den Jahren 2002 bis 2005 erfolgt die Verrechnung für Universitäten und Fachhochschulen (ASFH, FHTW, TFH, FHW und seit 2004 auch FHVR) getrennt. Zusätzlich wurden Kappungsgrenzen festgelegt, die vor größeren Verlusten schützen sollen. Der Vergleich wird zudem nach groben Fächergruppen differenziert.

Kriterien

Die Kriterien für die Verteilung orientieren sich an den politisch festgelegten Zielen der Hochschulverträge. Zur Wertung ist zu sagen, dass die Berliner Mittelzuweisung eine starke Output-Orientierung aufweist: So bewertet sie im Bereich der Lehre bei drei von vier Indikatoren Ergebnisse in Form des Studienerfolgs. Die Mittel der Fachhochschulen werden nach folgenden Aufgabebereichen vergeben:

Übersicht 1

Leistungsbezogene Mittelvergabe	Fachhochschulen
für Lehre	80 %
für Forschung	15 %
für Gleichstellung	5 %

Die Oberkriterien untergliedern sich für die Fachhochschulen im Bereich Lehre¹ in die Kriterien Auslastungsquote (0,1), Erfolgsquote (0,5), Regelstudienzeit (0,3) und Internationalität (0,1) sowie im Bereich Forschung² die Verteilung nach Drittmitteln (0,6), Veröffentlichungen (0,2) und Internationalität (0,2).

Übersicht 2 zeigt die Verteilung gemäß des

Gleichstellungsparameters. Laut Koalitionsvertrag 2002 zwischen SPD und PDS soll der Anteil für Gleichstellung von derzeit 5 % auf 10 % aufgestockt werden.

Übersicht 2

Gleichstellungsparameter	Fachhochschulen
Frauenanteil an Professuren	20 %
Frauenanteil an Neuberufungen	40 %
Frauenanteil an den Absolvent/innen	40 %

Fachhochschulergebnisse

Die Ergebnisse der leistungsorientierten Mittelvergabe zeigen bei den Fachhochschulen ein heterogeneres Bild als bei den Universitäten (dort war die FU immer Gewinner und die HU stets Verlierer). Durchgängig hat die FHTW verloren, 2004 jedoch nur noch in geringerem Umfang. In den ersten zwei Jahren gewann die ASFH, so dass sie 2002 15 % und 2003 10,6 % der leistungsbezogenen Budgetanteile zugesprochen bekam. Die FHW Berlin, die im ersten Jahr noch einen Verlust gemacht hatte, konnte 2003 9 % und 2004 5,5 % der Mittel zugewinnen. Für die TFH entstanden nur Veränderungsraten von unter einem Prozent ihres Budgets. Für die Fachhochschulen insgesamt betrug die Bandbreite durch die leistungsbezogene Mittelvergabe zwischen -0,5 % und 1,1 % ihrer Budgets.

Der Blick speziell auf die FHW Berlin fördert folgendes zutage: Die Gewinne gehen vor allem auf die Aufgabebereiche Lehre und hier auf die Auslastungsquote, die Erfolgsquote und die Internationalität zurück. Im Bereich der Forschungsparameter kann sie die unterdurchschnittlichen Leistungen bei der Drittmittelerwerb durch die Erfolge auf dem Gebiet der Internationalität zum Teil ausgleichen. Auch die Erfüllung des Kriteriums Gleichstellung beschert der FHW Berlin einen Teil ihres Budgetzuwachses. So hat die Berufung von zwei Professorinnen in einem Jahr ca. 13.000,- Euro zusätzliche Mittel eingebracht.

Es wird also deutlich, dass ein Umverteilungseffekt innerhalb der Hochschulen erzielt wird, der für die Budgets durchaus relevant ist.

Akzeptanz durch die Hochschulen

Im Rahmen einer von der HIS³ durchgeführten Evaluation⁴ der leistungsorientierten Mittelvergabe 2004 wurden die Hochschulleitungen befragt, wie sie die Konzeption und die Ergebnisse aus Sicht der Hochschulen interpretieren, welche Wünsche sie haben und ob die leistungsorientierte Mittelvergabe bereits unterhalb der

Land-Hochschulebene in einzelnen Bereichen der Lehre Anwendung findet.

Die Gesamtkonstruktion der Hochschulverträge mit Leistungselementen stößt auf einvernehmliche Zustimmung durch die Hochschulen. Begrüßt wird die Etablierung des Leistungsprinzips, wobei der Konkretisierungsgrad durch die Hochschulverträge ungenügend erscheint und historisch bedingte Ausstattungsmerkmale nicht verändert werden. 15 % des Gesamtetats zur leistungsorientierten Mittelvergabe sollten nicht erhöht, aber auch nicht gekürzt werden. Die Kappungsgrenzen sollten aus Sicht der Hochschulleitungen beibehalten werden, wobei die Verluste der Hochschulen 2004 für beide Hochschularten innerhalb der Kappungsgrenzen lagen. Hinsichtlich der Fächergruppen gibt es einige Schwierigkeiten im Vergleich – beispielsweise, weil für die TU keine Vergleichspartner auf Universitätsebene bereitstehen. Die starke Bedeutung der Lehrleistung bei den Fachhochschulen stößt auf allgemeine Zustimmung, zumal auch andere Bundesländer an dieser Stelle ähnlich verfahren. Auch die Aufnahme des Bereichs Gleichstellung wird von den Hochschulleitungen für richtig erachtet.

Die Frage, ob diese Form der Steuerung auch innerhalb der Hochschulen Einsatz gefunden hat, kann für die Universitäten eher bejaht werden, während ein internes Anreizsystem für die Fachhochschulen noch etabliert werden müsste.

Die FHW Berlin, befragt für die HIS-Evaluation, zieht eine positive Bilanz der Auswirkungen der leistungsorientierten Mittelvergabe und bescheinigt ihr eine Legitimationsbasis für interne Steuerungsmaßnahmen.

Gleichstellung

Von den Mitteln für die Fachhochschulen wurden 5 % entsprechend des Gleichstellungsparameters (vgl. oben) verteilt, deren generelle Legitimität Zustimmung bei den befragten Hochschulen fand.

Beim Faktor „Anteil an den Neuberufungen“ wurde von zwei Hochschulen kritisch bemerkt, dass geringere Veränderungen in den Frauenanteilen bereits zu größeren Umverteilungseffekten mit erheblichen finanziellen Konsequenzen führen würden. Bei den Fachhochschulen treten diese Effekte ob der geringeren Größenordnung nicht derart in den Vordergrund. Die HIS empfiehlt trotzdem eine Beibehaltung des Indikators, weil er durch die Hochschulen beeinflussbar ist. Angeregt wird die Erweiterung des Betrachtungszeitrahmens auf vier Jahre.

Für den Faktor „Frauenanteil an den Professuren“ stellt die HIS eine Zustimmung der Hochschulen fest. Nach Einschätzung der HIS wäre der Indikator bei über 50 % Frauenanteil nicht mehr zielführend – allerdings nähern sich die Berliner Frauenanteile dieser Größe noch lange nicht. Der Faktor „Frauenanteil an den Absolventen“, der Anreize setzen will zur Aufnahme eines Studiums, aber auch die Hochschule motivieren will, dass mehr Frauen zum erfolgreichen Abschluss

gebracht werden, ist ein Indikator, der die Nachfrage- und Ergebnisorientierung kombiniert. Die HIS diskutiert die Frage, ob das Ziel mit einem Frauenanteil von 50 % erreicht sei und vermisst eine Kappung bei 50 %. Ohne Kappung würden Hochschulen, die bereits aufgrund allgemeiner vorhandener Neigung von Frauen zu diesen Studiengängen besser dastehen, weiterhin aktiviert, Frauen für diese Studiengänge zu werben. Studiengänge, die von überwiegend weiblichen Studierenden frequentiert werden, würden finanziell systematisch bevorzugt. Diesen Umstand stellt die HIS derzeit hauptsächlich bei der ASFH fest. Für die Zukunft plädiert sie für eine Beibehaltung des Indikators jedoch mit 50 % Kappungsgrenze.

Generell plädiert die HIS für eine Beibehaltung aller gleichstellungsrelevanten Indikatoren auch für die Universitäten, in deren Gruppe zusätzlich noch 20 % gemäß des Frauenanteils an den Promotionen verteilt werden. Die HIS möchte dabei eine strukturelle Benachteiligung der technischen Fächer bzw. Hochschulen durch eine höhere Gewichtung um maximal den Faktor zwei der dort vorhandenen Frauenanteile auffangen.

Aussichten

Zur Zeit werden die Hochschulverträge für den Zeitraum 2006 bis 2009 verhandelt. Die Landeskongress der Hochschulfrauenbeauftragten (LaKoF) wünscht sich neben ausdifferenzierten Zielen in den Verträgen auch andere Kriterien für die Mittelvergabe: Da der Anteil der bereits vorhandenen Professorinnen keinen weiteren Anreiz bietet, fordert sie stattdessen, dass der Anteil der weiblichen Neuberufenen erhöht und die Berücksichtigung der Vergabe von Lehraufträgen an Frauen honoriert wird.

Die Autorin

Viola Philipp

¹ Die Definitionen für Lehre bedeuten im Einzelnen: Auslastungsquote = Zahl der Studierenden in der Regelstudienzeit/Zahl der Studienplätze; Erfolgsquote = Zahl der Absolvent/innen/Studierende in der Jahrgangsstärke; Regelstudienzeitquote = Anzahl der Absolvent/innen in der Regelstudienzeit+2/Absolvent/innen insgesamt; Internationalität (Unis): Anzahl ausländischer Absolvent/innen an Absolvent/innen insgesamt; Internationalität (FHs): Anzahl ausländische Studierende in der Regelstudienzeit+2/Studierende in der Regelstudienzeit.

² Die Definitionen für die Fachhochschulforschung sind: Drittmittel = Drittmittelausgaben/Zahl der besetzten Hochschullehrerstellen; Veröffentlichungen = Zahl der Veröffentlichungen/Zahl der besetzten Hochschullehrerstellen; Internationalität = Internationale Kooperationsprojekte/Zahl der besetzten Hochschullehrerstellen.

³ HIS (2004): Evaluation der leistungsorientierten Mittelvergabe auf der Ebene Land-Hochschulen in Berlin, Gutachten im Auftrag der Berliner Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur.

⁴ Es wurde festgelegt, dass Mitte 2004 eine Evaluierung des Vergabesystems mit dem Ziel einer einheitlichen Berechnung für alle Hochschulen stattfindet.

Empfehlungen der LaKoF für die leistungsorientierte Mittelvergabe für den Bereich Gleichstellung

Indikator	Fachhochschulen
Neu berufene Professorinnen zu neu besetzten Professuren gesamt	40%
Absolventinnen zu Absolvent/innen gesamt	20%
Frauenanteil Lehrbeauftragte Anzahl der an Frauen vergebenen Lehraufträge zu Anzahl der Lehraufträge gesamt	40%

Evaluation und Qualitätsmanagement am Institute of Management Berlin

Der Bereich der postgradualen Studiengänge an der FHW Berlin – jetzt „Institute of Management Berlin (IMB)“ – bietet fünf MBA-Studiengänge und zwei Zertifikatsprogramme an, in denen rund 200 Studierende eingeschrieben sind. Seit Sommer vergangenen Jahres unterstütze ich als Qualitätsbeauftragte die Weiterentwicklung des systematischen Qualitätsmanagements. Zu meinen Aufgaben gehört es vor allem, ein konstruktives Evaluations- und Feedback-System aufzubauen sowie die Umsetzung von Verbesserungsmaßnahmen beratend zu begleiten.

Studiengangsbezogene Organisation

Jeder Studiengang wird durch ein Studiengangsteam aus Akademisch Beauftragten und Koordinator/in betreut, die gemeinsam für alle Belange des Studiengangs sowie die Betreuung der Studierenden und der im Studiengang unterrichtenden Dozentinnen und Dozenten zuständig sind. Diese Organisationsstruktur ermöglicht eine auf die Bedürfnisse des einzelnen Studiengangs bezogene Arbeitsweise. Ergänzend werden – wo und soweit sinnvoll – Abläufe und Dokumente für

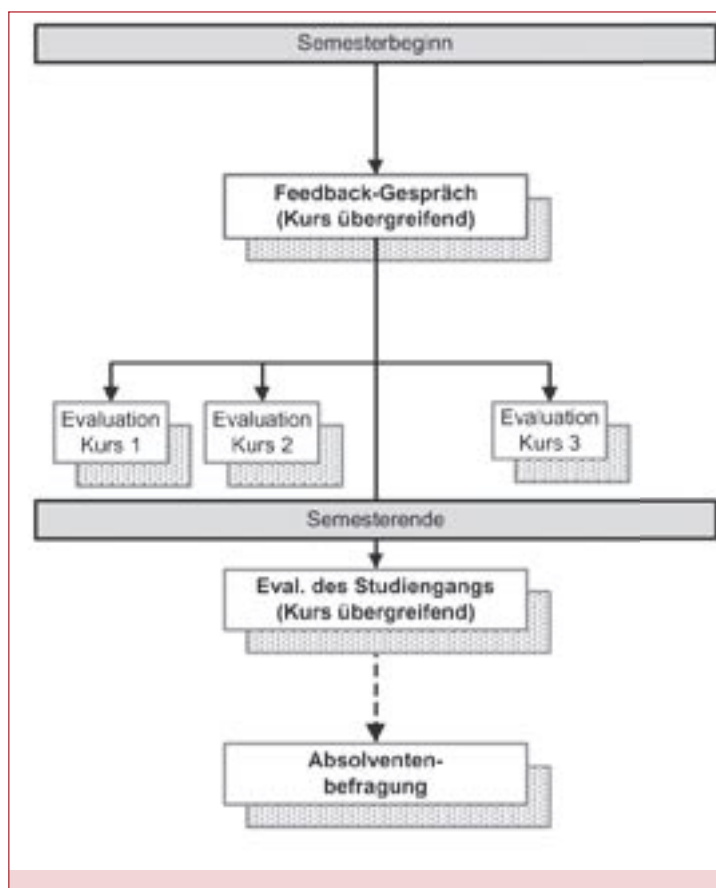
die verschiedenen Studiengänge vereinheitlicht und gemeinsame Mindeststandards entwickelt.

Kundenorientierung

Studierende des IMB sind nicht Kunden im üblichen Sinne, sondern Partner/innen, ohne deren aktive Mitwirkung die Dienstleistung „Bildung“ nicht erfolgreich sein kann. Darüber hinaus haben Arbeitgeber und die Gesellschaft jeweils eigene Ansprüche an ein Bildungsangebot.

Der Erfolg einer Weiterbildung lässt sich zum Teil erst mit Zeitverzögerung feststellen. Daher erhebt das IMB Erfolgsindikatoren nach Studienabschluss durch Absolventenbefragungen.

Um auch kurzfristig Informationen für einen Verbesserungsprozess zu erhalten, werden die Studierenden regelmäßig um ein Feedback und um Vorschläge zur Verbesserung gebeten. Die Abbildung zeigt Elemente der Evaluation durch die Studierenden: ein mündliches Feedback-Gespräch in der ersten Semesterhälfte sowie die schriftliche Evaluation aller Kurse und des gesamten Studiengangs.



Die Evaluation soll zu einer positiven Atmosphäre des Lernens und der Verbesserung im IMB beitragen. Daher wurden in der schriftlichen Kurs-evaluation neben den geschlossenen („Ankreuz“-) Fragen drei offene Fragen aufgenommen. Es wird um Verbesserungsvorschläge, aber auch um eine Einschätzung zu besonderen Stärken im Kurs gebeten.

Eine Frage nach „good practice“ wurde integriert, um gute Ideen und erfolgreiche Methoden zu verstärken und zu verbreiten. Dieses Konzept, das bei den Dozent/innen allgemein auf Zustimmung stößt, wird von den Studierenden allerdings kaum durch konstruktive Beiträge unterstützt. Sie nutzen das zusätzliche Feld, um weitere Verbesserungsvorschläge zu äußern, reflektieren aber nicht über gelungene Aspekte des Lernprozesses. Offenbar muss das Konzept noch deutlicher erläutert und aktiv beworben werden.

Da in den MBA-Studiengängen das Lernen der Studierenden voneinander ein wesentlicher Teil des Bildungskonzepts ist, sind die Studierenden aufgefordert, auch sich selbst bzw. ihre Gruppe im Hinblick auf ihre aktive Mitgestaltung zu bewerten. Dieses Feedback wird zukünftig mit den Studierenden intensiver diskutiert werden.

Mitarbeiterorientierung

In den postgradualen Studiengängen sind ca. 55 Dozentinnen und Dozenten tätig, gut die Hälfte sind externe Lehrbeauftragte. Die Dozent/innen werden durch die Studiengangsteams betreut. Auf Course-Board-Meetings und Dozentenkonferenzen beteiligen sich die Dozent/innen an der Weiterentwicklung der Studiengänge und tauschen sich untereinander aus. Die Studiengangsteams diskutieren in Team- und Strategierunden über Verbesserungsbedarf und setzen geeignete Maßnahmen um.

Zum Nutzen der Evaluation sowie zu verschiedenen Fragen des Qualitätsmanagements werden die Dozent/innen dieses Semester mündlich befragt. Einzelne Vorschläge aus den ersten Gesprächen konnten bereits umgesetzt werden. So informiert ein aktueller Dozentenleitfaden über die Lehre in den postgradualen Studiengängen und über vereinheitlichte Dokumente.

Das Ergebnis der Kursevaluation erhalten die Dozent/innen per E-Mail. Das Feedback der Studierenden soll ihnen Anregungen geben, wie der Kurs inhaltlich und didaktisch weiter verbessert werden kann. Der Nutzen der schriftlichen Befragung wurde in den ersten Dozentengesprächen grundsätzlich bejaht. Der mündliche Austausch zwischen Studierenden und Lehrenden über die Lernziele und den gemeinsamen Lehr-Lern-Prozess wird jedoch von vielen Dozent/innen als noch wichtiger angesehen, insbesondere im Hinblick auf die Verantwortung beider Bildungspartner.

Erfolge und Ausblick

In den vergangenen Jahren hat es eine rasante Weiterentwicklung in den postgradualen Studiengängen gegeben. Alle fünf MBA-Programme sind erfolgreich akkreditiert. Es konnte eine Vielzahl von Verbesserungsmaßnahmen umgesetzt werden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil der Interessent/innen bewirbt sich im IMB aufgrund einer Empfehlung von Absolvent/innen. In einer Untersuchung zur Kundenorientierung hat das IMB unter 100 MBA-Anbietern im deutschsprachigen Raum den ersten Platz belegt (Gerd Peters, „Kundenorientierung von MBA-Anbietern. Eine Untersuchung der Informations- und Servicequalität im deutschsprachigen Raum“, 2004).

Eine kontinuierliche Verbesserung lebt vom Input der Interessenspartner, vor allem der Studierenden und der Mitarbeiter/innen (in Organisation und Lehre). Die Studierenden sind durch ihr Feedback und über ihre Studierendenvertreter/innen in die Weiterentwicklung der Studiengänge einbezogen. Die Studiengangsteams und Dozent/innen des IMB beteiligen sich über Teamrunden und Dozentenkonferenzen am Entwicklungsprozess. Daneben steuern die Dozentinnen und Dozenten in den seit Semesterbeginn stattfindenden Gesprächen ihre Erfahrungen und Anregungen und eine Vielzahl konkreter Vorschläge bei. Es gibt für alle Beteiligten weiterhin viel zu tun. Die bevorstehende Wahl eines Institutsrats für das IMB wird daher mit Spannung erwartet.

Die Autorin

Andrea Schmalz



Chancen, Risiken, Herausforderungen im Zusammentreffen mit anderen Kulturen

INA Aktuell:
– Der Theorie-Praxis-Austausch mit der Wirtschaft wird stark von INA gefördert
– interpool personaldienstleistungen, ein Dienstleistungsunternehmen für das internationale Personalmanagement von Unternehmen, bietet uns regelmäßig Stellenangebote im In- und Ausland an und ist sehr zufrieden mit der Zusammenarbeit und die Resonanz auf die ausgeschriebene Stellen.

INA, das Alumni-Netzwerk für internationale Studierende der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin, konnte das Ziel, Kontakte zwischen ehemaligen Studierenden, Professoren und anderen Mitgliedern der FHW Berlin zum beiderseitigen Nutzen vertiefen und weiter ausbauen. Im letzten Jahr stieg die Mitgleiderzahl um 24 %.

Am 20. Januar 2004 führten wir mit der Unterstützung von AGEF (Arbeitsgruppe Entwicklung und Fachkräfte im Bereich der Migration und der Entwicklungszusammenarbeit) einen Interkulturellen Workshop zum Thema „Chancen, Risiken, Herausforderungen im Zusammentreffen mit anderen Kulturen“ durch. Frau Dr. Lutze, stellvertretende Geschäftsführerin der AGEF gGmbH Berlin, führte die Studierenden gekonnt durch dieses immer wichtiger werdende Thema.

Der Großteil der Teilnehmer/innen war deutscher Herkunft, aber auch Vertreter der Länder Russland, China und Italien waren mit von der Partie.

Zu Beginn verteilte Frau Dr. Lutze Karten mit Begrüßungsritualen verschiedenster Länder. Aufgabe war es, einen Kursteilnehmer entsprechend dieser Art zu begrüßen. Eine Teilnehmerin hatte die Gelegenheit, ihr Gegenüber durch mongolisches „Beschnüffeln“ willkommen zu heißen. Man fand Gelegenheit, den Begriff „Kultur“ zu erörtern und ging der Frage: „Was ist **typisch deutsch**?“ auf den Grund. Danach sollte man sich anhand von zehn Stichpunkten charakterisieren, nie kulturelle Prägungen außer Acht lassend.

Frau Dr. Lutze machte deutlich, dass ein Hauptproblem der Schwierigkeiten in neuen kulturellen Umfeldern die mangelnde Vorbereitung ist. Um sich auf ein Land vorzubereiten, genügt es nicht, ein Buch zu lesen oder einen Dokumentarfilm zu sehen, man muss vor Ort sein, um sich einen realistischen Eindruck zu verschaffen.

Wir hoffen, bald noch weitere Veranstaltungen wie diese durchführen zu können um Euch damit für Eure Zukunft, sowohl in professioneller als auch in persönlicher Weise, vorzubereiten.

Euer INA-Team

Kontakte e. V.: Ein Absolvent berichtet



Der Übergang vom Studentenleben zum Berufsleben verlief in meinem Fall fließend. Mit dem Schwerpunkt „Finance and Accounting“ im Doppeldiplom-Programm bewarb ich mich schon fast ein halbes Jahr vor Studienende, also im frühen Herbst 2003, bei einigen potentiellen Arbeitgebern. Das war nicht ganz einfach, weil ich mich zwischen dem Abschluss des Hauptstudiums in den Niederlanden und vor dem Umzug nach London zur Erstellung meiner Diplomarbeit befand. Doch schon das erste Vorstellungsgespräch bei der Deloitte Wirtschaftsprüfungsgesellschaft in Berlin mündete in einem Angebot, und trotz diverser weiterer Gespräche und Angebote fiel meine „Bauchentscheidung“ auf Deloitte: Seit dem 01.01.2004 arbeite ich als Prüfungsassistent im Bereich Internationale Rechnungslegung.

Was das Studium der FHW Berlin mir persönlich gebracht hat, lässt sich mit einer bekannten Werbebotschaft auf den Punkt bringen: „Nichts ist unmöglich“. Zu Beginn meines Studiums im April 2000 war mein erster Gedanke, in Deutschlands einziger Metropole und im Studium zu bestehen.

Prof. Hans-Erich Müller, für den ich ein Jahr als studentischer Mitarbeiter arbeiten durfte, motivierte mich, über meine anfänglichen Pläne hinauszuwachsen. Er zeigte mir, wie wichtig es ist, Ideen und Ansätze konsequent zu verfolgen und zu vermarkten. Für mich bedeutete dies im Ergebnis zwei sehr gute Diplome, zwei hochwertige Stipendien, zwei interessante Praktika und eine englischsprachige Diplomarbeit. Damit war das Paket geschnürt, um im Bewerbungsprozess jede Hürde zu nehmen – sicher keine Selbstverständlichkeit in wirtschaftlich stürmischen Zeiten.

An der FHW Berlin liegt es bei jedem selbst, seinen Werdegang voranzutreiben. Auch wenn mich der übermäßige Bürokratismus regelmäßig die Haare raufen ließ, war dann doch genug Raum übrig, um mich zu entfalten.

Also, nehmt euer Studium in die Hand, geht ins Ausland und verfolgt beharrlich eure Ziele!

Der Autor
Malte Kaub

Lust auf Netzwerken?
Dann kommt zum
Kontakte e. V.:
www.fhw-kontakte.de

Durch's wilde Shanghai

Ein Praktikum der besonderen Art

„Dem (...) Reisenden treten hier (...) zum erstenmal chinesische Gestalten, Formen und Gebräuche in der Weise entgegen, dass sein Auge von ihnen gefesselt wird. Er findet das, was er sieht, so überaus fremdartig, seinem gewohnten Fühlen und Denken so fernliegend, dass er sich unwillkürlich fragt, ob es ihm möglich sein werde, unter diesen neuen Eindrücken der Alte zu bleiben.“ (Karl May)

Im Sommersemester 2004 stand auch für mich das Praxissemester an. Nach den überaus positiven und interessanten Erfahrungen, die ich während meines Studienaufenthalts im Sommersemester 2003 in Frankreich sammeln konnte, reifte frühzeitig die Idee, im Rahmen des Praxissemesters weitere Auslandserfahrungen zu sammeln. Durch meine berufliche Tätigkeit vor und während des Studiums bei Siemens lag eine interne Suche nach einem interessanten Praktikumsplatz an einem der vielen ausländischen Standorte nahe. Eigeninitiativ geführte Gespräche mit mehreren Führungskräften ermöglichten mir den Kontakt und die Fürsprache für eine Bewerbung bei einem in Shanghai ansässigen Joint Venture meines Geschäftsgebietes, der Siemens Switchgear Ltd., Shanghai (SSLS).

Letztendlich lief diese Suche und Bewerbung so reibungslos und unspektakulär, dass bis kurz vor dem Startschuss Mitte März kaum Gedanken aufkamen, auf was ich mich da wohl einlassen würde. Erst als ich am Abend des 12. März in den Flieger stieg, mischten sich in die gespannte Erwartung und Vorfreude auch erstmals Aufregung und ein bisschen Bammel vor der eigenen Courage.

Vor Ort angekommen, blieb für solche und andere Gedanken einfach keine Zeit mehr. Schon in den ersten Tagen begann ein Feuerwerk an neuen Eindrücken, und der vielzitierte „Kulturchock“, der wohl jeden in der einen oder anderen Form ereilt, ließ nicht lange auf sich warten. Ich hatte das Gefühl, in eine völlig andere Welt einzutauchen, und das hohe Tempo des Neuen und Überwältigenden hielt bis zum Ende meines Aufenthalts an. Dies hat vor allem mit der Stadt Shanghai zu tun, wo sich unheimlich viel bewegt und man Geschichte und Fortschritt in atemberaubender Fülle und Geschwindigkeit erleben kann. Ich hatte wirklich das Gefühl, in der Stadt der Superlative zu leben, was sich an vielen Punkten festmachen lässt: Da ist zum Beispiel die Fahrt mit 430 km/h im Transrapid – die kostet umgerechnet übrigens nur noch 5 EUR, weil die Betreiber bisher nicht auf ausreichende Fahrgastzahlen kommen. Oder die gewaltigen Bauprojekte, die hier in unheimlicher Geschwindigkeit verwirklicht werden: Im Finanzdistrikt Pudong ist die Skyline schon jetzt atemberaubend, neben

dem Jinmao Tower (mit 420 m aktuell vierthöchstes Gebäude der Welt) haben die Bauarbeiten für einen 460 m hohen Büroturm begonnen; das höchste Gebäude und die längste Brücke der Welt sind bereits in Planung. Die Stadt wird von einem Labyrinth von Hochstraßen durchzogen – teilweise drei Ebenen übereinander in bis zu 30 Metern Höhe – um dem steigenden Verkehrsaufkommen Herr zu werden. Ein augenscheinlich aussichtsloser Kampf... Die Schattenseite dieser Entwicklung ist – im wahrsten Sinne des Wortes – die permanente Dunstglocke über der Stadt. Blauen Himmel und Sonnenschein sucht man in Shanghai leider vergebens.

Ich wohnte zu zweit mit einem anderen Praktikanten in einem rein chinesischen Viertel im Südwesten der Stadt, nur etwa zehn Minuten von der Firma entfernt. Die Wohnung wurde von der Firma gestellt, hatte fürstliche Ausmaße und war gut eingerichtet und ausgestattet – ein kleines Privileg, das man schnell zu schätzen lernt, wenn man die ärmlichen Verhältnisse sieht, in denen viele chinesische Familien selbst im boomenden Shanghai heute noch leben. Mit den chinesischen Kollegen kam ich anfangs selten über rein dienstliche, in Englisch oder mit einigen auch in gebrochenem Deutsch geführte Gespräche hinaus. Die anfängliche Zurückhaltung wich jedoch im Laufe der Zeit immer öfter auch privatem Small Talk. Ausflüge mit Kollegen verschiedener Abteilungen nach Hangzhou und Suzhou sowie eine zweiwöchige Dienstreise nach Peking taten ein Übriges zur „Völkerverständigung“.

Wohnen und Arbeiten sind natürlich eine Seite, ungleich spannender waren aber die Erfahrungen, die ich auf kultureller Ebene und im „täglichen Leben“ sammeln konnte. Wenn man abenteuerlustig ist, gibt es in Shanghai jeden Tag



Neues zu entdecken. Die Stadt ist riesengroß, und schon in meinem Viertel konnte man sich ver- und den sprichwörtlichen Wolf laufen. Immer wieder wurde ich wie ein Außerirdischer angestarrt, vor allem von Kindern („Mami, guck mal, eine Langnase!“). Ein Erlebnis der besonderen Art ist auch die Fahrt mit der Metro. Steht man am Bahnsteig, bilden sich um die Haltemarkierungen der Türen Knäuel von Menschen, die umso mehr drängeln, je näher die Bahn kommt. Öffnen sich die Türen, beginnt ein beidseitiger „Drängkampf“ von draußen und drinnen, Rücksicht wird auf nichts und niemanden genommen. Beim Einsteigen fühlt man sich unweigerlich an die „Reise nach Jerusalem“ erinnert, das Kindergeburtstag-Spiel, bei dem sich auf Signal alle auf die zu wenigen verfügbaren Plätze stürzen und sich dabei gegenseitig wegschubsen. Ich musste jedes Mal lachen, gewöhnte mich aber schnell dran und drängelte fortan fröhlich mit.

Immer wieder überwältigend waren die Massen an Menschen. In den Supermärkten sind 50 Leute nur damit beschäftigt, Regalwaren zu ordnen, an jeder Ecke stehen Wächter für Straßen und Ampeln, die dich zum Losgehen oder zum Stehen-

bleiben mit ihrer Trillerpfeife dirigieren. Auch hier habe ich schnell gelernt: Am besten nicht beachten, einfach drauflos laufen – die Chinesen tun's genauso! Apropos Straßenverkehr: Alles hupt permanent (auch Mofa- und Radfahrer) und alle fahren einfach kreuz und quer. Vorfahrt gibt es nicht, beim Abbiegen hat der mit der lauterer Hupe das Recht und fährt mitten über die Kreuzung in den Gegenverkehr hinein. Als Fußgänger sollte man immer wachsam nach allen Seiten gucken, denn ist man einmal auf der Straße, nimmt keiner Rücksicht auf dich!

Diese Erlebnisse und Eindrücke sind nur ein kleiner Teil der Erfahrungen, die ich in den 20 Wochen meines Praktikums in China sammeln konnte. Insgesamt kann ich sagen, dass ich eine wirklich tolle und spannende Zeit in Shanghai verbracht habe, und ich bereue die Entscheidung nicht, ein halbes Jahr in diese völlig andere Welt eingetaucht zu sein. Um es also mit Karl May zu halten: Ich bin wohl noch der Alte geblieben, geprägt hat mich diese Erfahrung aber allemal!

Der Autor

Matthias Feist

Kurzmeldungen

Präsident Akiyama und Prof. Rieger



Otaru University of Commerce (OUC), Japan: Partnerschaftsvertrag verlängert

Dr. Yoshiaki Akiyama, Präsident der Otaru Handelshochschule (University of Commerce, OUC) Japan, unterzeichnete mit dem Rektor der FHW Berlin, Prof. Rieger, die Verlängerung des Partnerschaftsvertrages, den es seit 2002 zwischen beiden Hochschulen gibt. Die OUC, unser erster Partner in Japan, ist ähnlich wie die FHW Berlin eine Spezialhochschule für Wirtschaft und Management. Die auf eine lange Tradition zurückblickende Hafenstadt Otaru in unmittelbarer Nachbarschaft zur Olympia-Sportstätte Sapporo ist eines der wirtschaftlichen Zentren der im Norden Japans gelegenen Insel Hokkaido. FHW-Studierende waren und sind in Otaru, und die erste japanische Austauschstudierende ist jetzt im Gegenzug nach Berlin gekommen.

David Kinnear (Deputy Dean, 2.v.l.) und Jon Salkeld (Senior Lecturer, 3.v.l.) bei der Unterzeichnung



Anglia Polytechnic University (APU), England: Neues „Memorandum of Cooperation“ für den MBA Dual Award

Die Anglia Polytechnic University, MBA-Partner der FHW Berlin seit 1992, hat jetzt der Neufassung des Kooperationsabkommens zwischen beiden Hochschulen zugestimmt. Mit der Unterschrift durch den Rektor der FHW Berlin ist der bereits vom neuen Präsidenten der APU, Prof. David Tidmarsh, unterzeichnete Vertrag in Kraft getreten. Die wesentliche Neuerung ist die Umwandlung des bisherigen Part-Time-Studiengangs in eine von APU und FHW Berlin gleichberechtigt durchgeführte postgraduale Weiterbildung für Manager mit internationalem Fokus und die Vergabe des MBA-Grades durch beide Hochschulen. Die Absolventinnen und Absolventen erhalten somit einen MBA aus Berlin und aus Cambridge („dual award“).

Im Mittelpunkt der alten Welt Studium an der Bogazici Universität in Istanbul

Ist einmal die Entscheidung getroffen, für ein oder zwei Semester im Ausland zu studieren, dann fragt man sich sicherlich als nächstes, welches Land bzw. welche Stadt dafür am ehesten in Frage kommt. Dabei spielen verschiedene Aspekte eine Rolle, wie z. B. die Attraktivität, Vielseitigkeit und der kulturelle Reichtum einer Stadt sowie das akademische Niveau der Partnerhochschule. Istanbul sollte dabei auf jeden Fall eine Stadt sein, die Sie in Erwägung ziehen sollten, denn:

Istanbul, die Stadt, die aufgrund ihrer geographischen Lage im Mittelpunkt der Alten Welt liegt, ist durch ihre historischen Monumente und bezaubernden Naturschönheiten als eine bedeutende Metropole bekannt. Mit einer Einwohnerzahl von ca. 16 Millionen ist Istanbul die größte Stadt der Türkei. Sie ist auch die einzige Stadt der Welt, die sich über zwei Kontinente erstreckt; ihr Gebiet wird durch eine Meereseenge, den „Bosporus“, getrennt. Die Stadt hat eine 2.500-jährige, sehr bewegte und bunte Geschichte. Fast 1.600 Jahre lang diente Istanbul dem Römischen, dem Byzantinischen und dem Türkisch-Osmanischen Reich als Hauptstadt. Hier herrschten über 120 Kaiser und Sultane. Auch nachdem Ankara zur Hauptstadt erklärt wurde, verlor Istanbul nichts von seiner Bedeutung. Diese einmalige Stadt konnte bis heute ihr bezauberndes Aussehen bewahren und ihre Lebendigkeit fortführen. Um all diese schönen Seiten von Istanbul kennenzulernen, ist ein Studium an der Bogazici Universität genau das Richtige. Denn einerseits wird einem die Möglichkeit geboten, die vielfältigen und wunderschönen Seiten von Istanbul zu erkunden, und andererseits kann man von dem Know-how der besten Universität in der Türkei profitieren und dadurch zugleich wertvolle persönliche und kulturelle Erfahrungen sowie fachliche Kenntnisse gewinnen.

Bogazici/Bosporus Universität

Ein amerikanischer Missionar, der während des Krimkrieges bei Florence Nightingale als Bäcker gearbeitet hatte, gründete den Vorläufer der Universität, das Robert College. Es war das erste amerikanische Erziehungsinstitut außerhalb der USA. Ursprünglich gedacht als Schule für die ethnischen Minderheiten im Osmanischen Reich, entwickelte es sich zu einem Prestige-College auch für die türkische Intelligenz. Viele der heutigen Entscheidungsträger in der Türkei erhielten hier ihre akademischen Weihen, und diese Tradition führt die Bosporus Universität fort. 1971 wurde der universitäre Teil des Colleges verstaatlicht. Die neuromanischen Gebäude beherbergen heute vier Fakultäten, sechs Institute, einige Zentren und zwei Spezialhochschulen für etwa 10.000 Studierende.



Die Bosporus Universität ist, wie bereits erwähnt, die renommierteste Hochschule der Türkei. Fast 1,5 Millionen Oberschulabgänger nehmen jährlich an der staatlichen Zugangsprüfung teil, rund 300.000 dürfen dann in der gesamten Türkei studieren. Die besten aber werden von der Bogazici Universität aufgenommen. Wer seinen Abschluss an dieser Universität erhält, dem stehen die Türen in der Arbeitswelt weit offen.

Die Vorlesungen an der Bogazici Universität werden häufig auf Englisch gehalten. Daher sind gute Englischkenntnisse erforderlich, um die Kurse erfolgreich bestehen zu können. Die Kurse bestehen meist aus 20 bis 25 Studenten und sind daher nie überfüllt. Aufgrund der geringen Studentenzahl wird aktive Mitarbeit in den Vorlesungen gefördert und verlangt. Außerdem wird viel Vor- und Nacharbeit verlangt. Des Weiteren besteht Anwesenheitspflicht in den Vorlesungen.

Bisheriger Eindruck

Wie aus den Bildern ersichtlich wird, ist die Bogazici Universität allein von ihrer wunderschönen Lage über dem Bosporus und den historischen Gebäudekomplexen her eine sehenswerte Attraktion. Ferner ist das rege und lebendige Studentenleben auf dem Campus eine Erfahrung wert. Viele verschiedene Studentenclubs verleihen dem Campus eine interessante und einzigartige Atmosphäre und fördern die Kommunikation zwischen den Studenten. Internationale Studenten aus allen Teilen der Welt sind an der Bogazici Universität stark vertreten. Daher hat man die Chance, neben der türkischen Kultur viele andere Kulturen auf einmal zu erfahren. Des Weiteren hat man die Möglichkeit, Türkisch zu erlernen und nebenbei seine Englischkenntnisse aufzubessern. Natürlich darf dabei die Stadt Istanbul mit all ihrer Vielfaltigkeit, ihren einzigartigen Se-

Wer sich für ein Auslandssemester an der Bogazici Universität interessiert, sollte sich frühzeitig beim International Office (Susanne Fürstenberg) melden, um sich Informationen über die Bewerbungsprozedur einzuholen.



Campus mit viel Grünfläche, Tennisplätzen, Fitnessclub und Freibad

henswürdigkeiten, dem kulturellen Reichtum und dem aufregenden Nachtleben nicht außer Acht gelassen werden. Wenn euer Interesse geweckt worden ist, für ein oder zwei Semester an der Bogazici Universität in Istanbul zu studieren, dann solltet Ihr Euch auf jeden Fall für das Sokrates/Erasmus-Programm bewerben. Durch die Teilnahme an diesem Programm entfallen jegliche Studiengebühren an der Hochschule, und man erhält zusätzlich während des Studiums an der Partnerhochschule eine monatliche Auslandsstudienbeihilfe von der Europäischen Kommission.

Die Autorin

Ebru Dogan

Umwelt im Blick: Universidade Regional de Blumenau



Die Regionale Universität Blumenau (FURB) liegt im Süden Brasiliens, zwischen São Paulo und Pôrto Alegre im Staat Santa Catarina. Sie wurde im Jahr 1964 als erste Hochschule des Staates gegründet und gehört heute zu dessen größten.

Die über 70 angebotenen Programme werden von ca. 15.000 Studenten auf einem 250 Quadratkilometer großen Campus studiert. Es unterrichten ca. 800 Professor/innen und 500 wissenschaftliche Mitarbeiter/innen an der Hochschule.

Im Jahr 1999 wurde der neue Studiengang **Produktionsingenieurwesen mit Schwerpunkt saubere Technologie** eingerichtet, der zum Ziel hat, Ingenieure mit einem zukunftsorientierten Profil in Hinsicht auf nachhaltige Entwicklung auszubilden – ein Begriff, der in Brasilien noch kaum bekannt ist.

Der Studiengang verbindet Umweltmanagement und Umwelttechnik, hier verstanden als Recycling und umweltgerechte Produktplanung. Ob-

wohl brasilianische Unternehmen zunehmend darauf achten, die Umwelt weniger zu belasten, ist der Handlungsbedarf in diesem Bereich sehr groß, speziell bei mittelständischen und kleinen Betrieben.

Sehr oft sind die angewendeten Lösungen noch als „end-of-pipe“-Technik einzustufen. In der Gegend um Blumenau ist viel Textil-, Automobil- und Chemieindustrie angesiedelt, die auch eng mit der Universität zusammen arbeitet.

Die Kooperation mit der Universidade Regional de Blumenau besteht seit dem Jahr 2003 auf trilateraler Ebene zwischen den Hochschulen FURB, FHW Berlin und TFH Berlin.

Neben gemeinsamen Forschungsprojekten von Prof. Anja Grothe-Senf und Prof. Beate Frank sowie dem im Jahr 2004/05 begonnenen Studierendenaustausch wurde auch ein gemeinsamer Antrag auf Projektförderung der Hochschulzusammenarbeit beim DAAD und dem brasilianischen Pendant CAPES gestellt, über den jedoch noch nicht entschieden ist.

Im Sommersemester 2005 wird der erste Gaststudent aus Blumenau an der FHW Berlin eintreffen.

Die Internetseite der Universität:
<http://www.furb.br>

Interview mit dem ersten Austauschstudierenden der FHW Berlin an der FURB



International Office: Herr Hinneburg, Sie sind Student des Studienganges Wirtschaftsingenieurwesen – Umwelt und der erste Student der FHW Berlin, der zu einem Austauschsemester an die Universidade Regional de Blumenau (FURB) in Brasilien gegangen ist. Wie würden Sie Ihre Erlebnisse der ersten Wochen beschreiben und wie sind Sie untergebracht?

Martin Hinneburg: Ich habe mich soweit gut eingelebt hier in Blumenau. Ich habe ein Zimmer im Haus einer netten Familie, und die Region bietet wirklich sehr viel. Die Leute sind sehr hilfsbereit, und ich habe schon sehr viele Bekanntschaften geschlossen.

International Office: Welche Erfahrungen haben Sie mit der FURB gemacht, wie ist das Studium, und wie kommen Sie mit der Sprache zurecht?

Martin Hinneburg: Was das Studium betrifft, bin ich zufrieden. Die Uni gefällt mir sehr und bietet eine gute Studienatmosphäre. Ich habe fünf Fächer belegt, die alle sehr interessant sind. Mit der Sprache kann ich mittlerweile ganz gut umgehen, aber am Anfang war es schon schwierig. Portugiesisch ist um einiges schwieriger als zum Beispiel Englisch, und die Leute sind sehr schwer zu verstehen. Auch ist es etwas anderes, eine Sprache halbwegs sprechen zu können oder mit ihr zu studieren. Aber da ich die Prüfungen in Englisch bzw. bei Beate in Deutsch absolvieren kann ist es zu bewältigen.

International Office: Sie haben Ihren Aufenthalt sehr gut und engagiert geplant. Leider ist Ihr von uns beantragtes Individualstipendium vom DAAD nicht genehmigt worden. Mit der Organisation sind Sie zufrieden, wie sind aber die Pläne bezüglich Ihrer Kurswahl realisierbar geworden, die Sie vorbereitet haben?

Martin Hinneburg: Nachteilig ist natürlich, dass der Studiengangskoordinator aufgrund von Studentenmangel viele Vorlesungen streichen musste. So konnte ich nicht die Fächer wählen, die ich eigentlich ursprünglich absolvieren wollte. Das sollten insbesondere technische Fächer sein,

um nicht allzusehr auf einen guten Umgang mit der Sprache angewiesen zu sein. Dies war leider nicht möglich. Weiterhin konnte er mir nur drei Vorlesungen anbieten, die ich mir später in Berlin anrechnen lassen kann. Aus diesem Grund habe ich zusätzlich zu diesen drei Vorlesungen noch zwei Fächer gewählt, die mich interessieren.

International Office: Wie beurteilen Sie die Qualität und den Arbeitsaufwand in den Lehrveranstaltungen? Können Sie auch schon einzelne Kurse gezielt kommentieren?

Martin Hinneburg: Insgesamt gefallen mir die Vorlesungen sehr gut. Insbesondere die zwei Fächer Umwelt- und Qualitätsmanagement bzw. Umweltanalyse von Produkten und Prozessen, die Beate unterrichtet, sind sehr interessant. Ein vollständiges Semester, was dem in Deutschland entsprechen würde, wäre jedoch aufgrund der doch vorhandenen Sprachbarrieren, die einen großen Mehraufwand verursachen, meiner Meinung nach nicht möglich.

International Office: Sie planen, ein Jahr in Brasilien zu bleiben, ein Semester an der FURB und ein Semester im integrierten Auslandspraktikum. Wie gut beurteilen Sie die Chancen, einen Praktikumsplatz in der Region zu finden?

Martin Hinneburg: Im Moment suche ich ein Unternehmen, bei dem ich mein Praktikum absolvieren kann. Die Firmenlandschaft ist hier von hervorragender Qualität, und ich bin zuversichtlich, dass ich einen Praktikumsplatz finden werde, der meinen Vorstellungen entspricht.

Das Interview führte Susanne Fürstenberg



Deutsch an der FHW Berlin Erster Sommer-Sprachintensivkurs

Die deutschen Hochschulen gehen seit geraumer Zeit neue Wege in ihrem Sommerschulangebot. Neue Zielgruppen werden erschlossen, neue Organisationsstrukturen genutzt. Sommerkurse dienen vielfach dazu, ausländische Studierende für ein Studium in Deutschland zu gewinnen. Zwischen 6 und 10 Prozent der ausländischen Teilnehmer, die einen Hochschulsommerkurs belegen, entscheiden sich später für einen Studienaufenthalt in Deutschland.

Quelle: DAAD

Auf konkrete Nachfrage unserer mexikanischen Partnerhochschule Universidad de Monterrey (UEM) wurde Anfang des Jahres 2004 die Idee eines Sommer-Sprachintensivkurses Deutsch an der FHW Berlin geboren. Trotz der sehr kurzen Vorbereitungszeit konnte der Kurs aufgrund unserer guten Beziehungen zur UEM und der kurzen und unkomplizierten Entscheidungswege an der FHW Berlin durchgeführt werden. Ein glücklicher Umstand war dabei natürlich, dass die Studentenwohnheime in Berlin im Sommer nicht voll ausgelastet sind.

Als unsere Gäste am 14. Juni erstmals an die FHW Berlin kamen, waren sie zum Teil noch sehr müde von ihrer weiten Reise über den Atlantik. Nach einer Begrüßung durch Prof. Tolksdorf und einer Einführung in das Programm, das sie hier erwartete, ging es trotzdem sogleich los mit dem Deutschstudium. Innerhalb von kurzer Zeit akklimatisierten sich die Mexikaner in Berlin und

konnten in der kleinen Lerngruppe bei Claus P. Schmidt große Fortschritte in der deutschen Sprache erzielen. In den vier Wochen ihres Aufenthaltes hatten sie jeden Tag bis zu vier Stunden Unterricht in einem eigens für sie reservierten Raum im MBA-Bereich. Nach fleißigem Einsatz hatten sich alle Teilnehmer/innen für die Zertifizierung in der Grundstufe A2 qualifiziert.

Berlin bietet die Möglichkeit, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. In einem umfangreichen kulturellen und landeskundlichen Rahmenprogramm lernten die Teilnehmer/innen nicht nur Deutsch und die Deutschen aus ihren Büchern kennen, sondern erkundeten Land und Leute aktiv und interessiert. Unter anderem unternahmen sie eine Schifffahrt auf der Spree, besuchten das Dokumentationszentrum Berliner Mauer und das Schloss Sanssouci in Potsdam, genossen Konzerte im Konzerthaus am Gendarmenmarkt und bei der *fête de la musique* und bewunderten die Schätze des Pergamonmuseums.

Der Kurs wurde von allen Beteiligten positiv bewertet. In dem Evaluationsfragebogen, der den Teilnehmern vorgelegt wurde, schnitten Inhalt und Methodik sowie Betreuung und Organisation mit besten Ergebnissen ab.

Der nächste Sommer-Sprachintensivkurs Deutsch wird vom 04. – 27.07.2005 stattfinden. Informationen dazu finden Sie im Internet unter www.fhw-berlin.de/internationales/fhw2000/sommerkurs

Die Autorin
Susanne Fürstenberg

Nach getaner Arbeit – Ein Teil der mexikanischen Gruppe bei der Übergabe der Zertifikate



Wussten Sie schon,

- ...dass Deutsch mit 101 Mio. Sprechern weltweit den 12. Platz einnimmt?
- ...dass Deutsch die meistgesprochene Sprache in der EU ist?
- ...dass Deutsch nach Englisch die meistgelernte Sprache in Schulen der neuen EU-Länder ist?
- ...dass Deutsch im Internet auf Platz 2 liegt?
- ...dass Deutsch am häufigsten in der Russischen Föderation und in Polen gelernt wird?
- ...dass Deutsch auf dem dritten Platz liegt, was den Anteil der Sprachen in der weltweiten Buchproduktion angeht?
- ...dass in Deutschland über 200.000 Ausländer studieren?

Quelle: DAAD

Neu im Programm: CBS Summer School

Ganz neu im Programm des International Office ist die Summer School in Kopenhagen/Dänemark. Die sogenannten Summer Schools von Universitäten bieten damit Studenten in den Sommersemesterferien die Möglichkeit, Kurse zu absolvieren, welche dann anrechenbar für das Hauptstudium sind. Dies ist vielleicht eine gute Möglichkeit, das Gute mit dem Nützlichen zu verbinden, denn besonders in Kopenhagen lässt es sich wunderbar leben und studieren.

Einer der positiven Punkte, die für einen Aufenthalt in Kopenhagen sprechen, ist die kurze Anreise (Flugzeug ca. 1h). Weiterhin ist das Buddy-Programm der Hochschule erwähnenswert. Ähnlich wie an unserer Hochschule, wird jedem ausländischen Studierenden ein Student der Hochschule zur Verfügung gestellt, der sich vorab mit einem in Verbindung setzt und alle Fragen beantwortet. Selbst für dieses Sommerprogramm haben sich die Studierenden der CBS einiges für die ausländischen Studierenden überlegt, damit sie sich schneller zurechtfinden und vor allem die schönen Seiten Kopenhagens kennen lernen.

Das Wohnen in Kopenhagen ist nicht wirklich preiswert, dafür wohnt man meistens in der City. Bei rechtzeitiger Anmeldung kann sich jeder Student über die Universität ein Zimmer mieten (was ich nur empfehlen kann, denn ansonsten sind die Mieten nicht erschwinglich). Die Zimmer sind mit Telefon und sogar Internetzugang ausgestattet. Außerdem wurde es nie langweilig, da mehrere ausländische Studenten oder manchmal auch Dänen sich Küche und Bad teilten.

Die Universität

Die Copenhagen Business School (CBS) wurde 1917 gegründet. Heute studieren an der CBS ca. 14.000 Studenten. Die Universität hat vier Standorte in Kopenhagen. Die Gebäude, in denen ich mich während meines Kurses aufhielt, waren in einem sehr modernen Stil gebaut. Hier findet man jede Menge Gruppenräume sowie Computerterminals. In den Gebäuden können die Studenten auch auf Wireless Lan zurückgreifen, welches mit dem zugeschickten Passwort problemlos funktionierte.

In der Summer School werden Kurse im Undergraduate- und Graduate-Bereich angeboten. Weiterhin gibt es die Unterteilung in „normale“ Kurse und Intensiv-Kurse. Die normalen Kurse liefen sechs Wochen, die intensiven Kurse drei Wochen. Die Kurse unterscheiden sich von unseren vor allem in der Form der Prüfungsleistungen, welche meistens aus mehreren Teilen bestehen. Ein wichtiger Aspekt ist hier die Teamarbeit, die sehr groß geschrieben wird, sowie das Arbeiten mit *Case Studies*.



Ich belegte den Intensivkurs Strategisches Management, welcher aus dem Graduate-Programm stammte. Ich merkte schnell, dass das wirklich ein sehr anstrengender, aber auch interessanter Kurs war. Vorlesung war von Montag bis Donnerstag 08:00 bis 11:00 Uhr, aber dabei blieb es eigentlich nie, denn die Vor- und Nachbereitungszeit war schon immens. Natürlich blieb auch noch etwas Zeit, um Land und Leute bzw. Stadt und Leute kennen zulernen. Kopenhagen bietet eine Menge an Kultur. Es gibt zahlreiche Museen zu verschiedensten Themengebieten. Da die Sehenswürdigkeiten im Umkreis des City-Bereiches liegen, kann man diese zu Fuß oder mit einem der zahlreichen Fahrräder, die für 20 Dänische Kronen leihbar sind, besichtigen. Vom Wasser aus kann man Kopenhagen ebenfalls entdecken. Ab Nyhavn werden unterschiedliche Bootstouren angeboten. Am besten ein Tagesticket kaufen und dann einsteigen und aussteigen, wann und wo man möchte. Unbedingt sehen sollte man die alte Universität im Herzen der Stadt sowie die alte, wunderschöne Bibliothek. Aufgrund der immer noch existierenden Monarchie in Dänemark ist es ebenfalls möglich, die aktuellen bzw. ehemaligen Sitze der königlichen Familie, wie z. B. Amalienborg, Schloss Rosenberg oder Christiansburg, zu besuchen. Weiterhin ist es zu empfehlen, in dem einen oder anderen wunderschönen Park ein Sonnenbad zu genießen. Das Wichtigste, was man natürlich auf gar keinen Fall versäumen darf, sind die Wahrzeichen Kopenhagens: die kleine Mehrjungfrau und der alte Vergnügungspark Tivoli, der besonders bei Nacht in einem wunderschönen Licht erstrahlt.

Alles in allem kann ich nur sagen, es war ein wunderschöner Sommer, in dem ich nicht nur eine neue europäische Stadt kennen gelernt, sondern auch noch einen Kurs für mein Studium absolviert und angerechnet bekommen habe.

Die Autorin
Jana Bürger



Reise nach China

Von Nanchang nach Chengdu

Zwei wichtige Termine veranlassten eine Delegation der FHW Berlin dazu, Mitte September ihre Reise nach China anzutreten: die Verleihung der Ehrenprofessur an Prof. Rieger durch die Jiangxi University of Finance and Economics (JUFE) in Nanchang und die Unterzeichnung des „Letter of Intent“ durch die am EU-ASIA-LINK-Projekt beteiligten Präsidenten und Rektoren an der Southwestern University of Finance and Economics (SWUFE) in Chengdu. Die FHW-Reisegruppe bestand aus dem Rektor, dem beauftragten Professor für die deutsch-chinesischen Beziehungen (Kulke) sowie den am ASIA-LINK-Projekt beteiligten Professoren (Herr, Scholz-Ligma und Stachuletz) und der für das Projektmanagement verantwortlichen Mitarbeiterin (Fleck).

Der vor kurzem erfolgte Wechsel an der Spitze der JUFE war bedingt durch das Erreichen der Altersgrenze von Prof. Shi Zhongliang, der dem FHW-Rektor noch selbst die Ehrenprofessur angeboten hatte. Mit der Besetzung der Position durch Prof. Liao Jinqiu ist jetzt die Verantwortung für die auswärtigen Beziehungen an höchster Stelle angesiedelt. Hierzu gehört auch die Zuständigkeit für das gemeinsam mit der FHW Berlin, der SWUFE Chengdu, der HES Amsterdam und der FH Wien durchgeführte EU-ASIA-LINK-Projekt zur gemeinsamen Entwicklung eines Curriculums im Bereich der Wirtschaftswissenschaften (vgl. SemesterJournal 2/2003). Die Verleihung der Ehrenprofessur am 16. September 2004 wurde durch Prof. Liao Jinqiu vorgenommen. In Ihren Reden betonten der neue Präsident der JUFE und der Rektor der FHW Berlin nochmals die Bedeutung der deutsch-chinesischen Kooperation. Zur Abrundung des Programms hielten Prof. Scholz-Ligma und Prof. Herr im Anschluss an die Verleihung vor Studierenden der International School Gastvorträge.

Auch die Kultur durfte nicht fehlen: der Besuch des tausendjährigen Dorfs An'yi am Nachmittag. Abends gab es dann ein Wiedersehen mit Prof. Li Zongkai, dem Vize-Präsidenten der Golden Sun Securities Co., Ltd. und guten Freund der FHW Berlin. Dem Engagement des Vize-Präsidenten ist es zu verdanken, dass am nächsten Tag die Besichtigung der PHENIX Jiangxi Optical Instrument General Factory, Ltd. in Shangrao City möglich wurde. PHENIX hat sich u. a. auf die Herstellung von Kameras, Mikroskopen und optischen Glaslinsen spezialisiert und ist bereits seit 1986 im Im- und Exportgeschäft tätig. Heute gehört PHENIX zu den größten und führenden Unternehmen der chinesischen Optikindustrie.

Weiterreise nach Chengdu

Der Workshop des EU-ASIA-LINK-Projektes vom 18. – 23.09.2004 in Chengdu diente dazu, in den sechs fachbezogenen „Tandems“ und in gemeinsamen Sitzungen die Lehrinhalte und die Struktur der zu erarbeitenden Lehr- und Lernmaterialien für ein gemeinsames Curriculum zu besprechen und die nächsten Schritte zu erörtern. Höhepunkt dieses III. Workshops im Rahmen des EU-geförderten Projektes war die Unterzeichnung des „Letter of Intent“, der Absichtserklärung zur Entwicklung eines gemeinsamen Masterstudiengangs als „Dual Master Programme“, durch die Präsidenten und Rektoren der beteiligten Hochschulen. Neben dem Workshop stand insbesondere das Thema der weiteren Kooperation zwischen der FHW Berlin und der SWUFE Chengdu im Vordergrund. Hierzu gab es Gespräche zwischen den Beteiligten beider Seiten sowie mit Vertretern der Provinzregierung von Sichuan.

Zur Auflockerung der Tagung wurde neben einem Museumsbesuch die Begehung des neuen

Empfang beim Gouverneur der Provinz Sichuan





Die Unterzeichnung des Letter of Intent

Campus durch die SWUFE organisiert. Als eine von 100 Top-Universitäten nimmt die SWUFE am nationalen Programm „Projekt 211“ teil, das der Qualitätsentwicklung im Hochschulbereich dient. Hierzu zählt auch das neue Infrastrukturprojekt der Universität, der neu errichtete, mit modernster Technik ausgestattete Campus für den Undergraduate-Bereich. Die beeindruckende Tour über den Campus und durch die Hörsäle hat den europäischen Partnern vor Augen geführt, dass auch der Hochschulbereich am enormen Entwicklungsprozess Chinas teilnimmt.

Dieser Besuch im Reich der Mitte war ein weiterer Schritt in Richtung internationale Ausrichtung der FHW Berlin. Im Vordergrund stand dabei insbesondere die Qualität der Kooperationen, die es zu verstärken gilt. Die Erhöhung des Anteils der englischsprachigen Lehrveranstaltungen, die den FHW-Studierenden den erfolgreichen Abschluss eines Auslandssemesters in China ermöglichen, ist dabei vorrangiges Ziel. Im Rahmen des dreijährigen EU-ASIA-LINK-Projektes wird dieses Ziel mit viel Engagement von allen Seiten verfolgt.

Die Autorin
Annette Fleck

Weitere Informationen zu dem EU-ASIA-LINK-Projekt finden Sie auf der folgenden Website:

<http://www.asialink.de/>

Endlich in Berlin ... ein Berlin-Stipendiat der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“

Endlich in Berlin angekommen... Das war schon ein Erlebnis, muss ich zugeben. Lange musste ich darauf warten, bis es endlich soweit war. Davon, dass ich für ein ganzes Jahr nach Berlin gehen würde, um zu studieren, wusste ich schon Ende Mai. Ich war total glücklich, konnte es gar nicht mehr erwarten, bis ich endlich da sein würde.

Wie es dazu kam, dass ich nach Berlin gekommen bin? Also, ein einfacher Erasmusstudent bin ich nicht. Das Programm, das mir den Aufenthalt und das Studium in Berlin ermöglicht hat, ist schon einzigartig. Es handelt sich hierbei um ein Stipendium, das speziell für die Nachkommen der Opfer des Hitlerregimes eingerichtet wurde. Es ist eine Art der Wiedergutmachung, die uns ermöglichen soll, sich dank dieses Aufenthaltes ein eigenes Bild des modernen, demokratischen Deutschlands zu machen.

Nicht jeder bekommt die Chance, daran teilzunehmen. Um das Stipendium haben sich viele beworben, doch nur ein kleiner Teil wurde angenommen und bekam die Möglichkeit, zwei Semester lang in Berlin studieren zu können. Dank der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ und der Humboldt Universität zu Berlin wurde dieser Traum zumindest für 28 Studenten aus Mittel- und Osteuropa, den GUS-Staaten, Israel und USA wahr.

Dies ist schon das zweite Jahr, in dem diese Stipendien vergeben werden. Ich hatte die Möglichkeit, mit einigen Studenten aus dem letzten Jahr zu sprechen – sie alle waren von ihrem Berlinaufenthalt begeistert und bezeichneten das Jahr als eine wirklich gute Erfahrung. Ich hoffe, am Ende dieses Jahres ein ähnliches Gefühl zu haben, nur Gutes erzählen zu können, schöne Erinnerungen zu haben und viele neue Leute aus aller Welt zu kennen.

Berlin-Stipendien des Zukunftsfonds
Für das akademische Jahr 2005/06 werden wieder 32 Stipendien aus Mitteln des Fonds „Erinnerung und Zukunft“ der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) über die Humboldt-Universität zu Berlin in Zusammenarbeit der FU Berlin, TU Berlin, UdK Berlin und der FHW Berlin vergeben.
Weitere Informationen dazu:
http://www2.hu-berlin.de/aia/stud_ausl/evz.htm oder
E-Mail: evz@uv.hu-berlin.de

Die FHW Berlin ist leider keine Partnerhochschule meiner Uni in Poznan. Daher musste ich, um ein Jahr hier studieren zu können, an meiner Uni in Polen Urlaub bekommen. Um dies zu erreichen, mussten alle Klausuren im ersten Termin bestanden sein. Die Prüfungszeit war deshalb noch stressiger, als sie sowieso schon immer ist. Wir alle kennen das, wenn einem kurz vor Semesterende auf einmal bewusst wird, dass man so viel Material zu beherrschen hat, aber einem nur noch wenig Zeit bleibt, um alles zu lernen. Wir haben da aber schon unsere Methoden: Wenig Schlaf und viel Ausdauer gehören natürlich auch mit dazu.

Die Prüfungszeit habe ich aber überstanden und hatte nun fast drei Monate Ferien vor mir. Ob ich die gut genutzt habe? Im allgemeinen schon, obwohl ich doch nicht all meine Urlaubsträume erfüllen konnte. Anfang September war es dann aber doch soweit, und ich kam nach Berlin.

Polen grenzt, wie wir alle wissen, unmittelbar an Deutschland. Daher war es keine allzu lange Reise. Meine Heimatstadt Koszalin liegt an der Ostsee, und von dort aus sind es bis nach Berlin nur um die 4-5 Stunden mit dem Auto.

Der erste Eindruck, den die Stadt auf mich gemacht hat, war wirklich atemberaubend. Das Großstadtklima hat mich von Anfang an begeistert und mich positiv eingestimmt. Anfangs musste ich viele Formalitäten erledigen, das war aber eigentlich kein Problem, nur einfach etwas zeitraubend.

Mitte September hat dann auch der Deutschkurs angefangen, und ich lernte endlich die anderen Stipendiaten kennen. Wirklich nette Leute. Die meisten (13) aus Polen, aber auch zwei Studenten aus Ungarn, drei aus Israel, vier Ukrainerinnen, zwei Tschechen, ein Moldawier, eine Aserbaidschanerin, eine Russin und ein Amerikaner. Viele von ihnen waren in Sachen Auslandsstudium schon alte Hasen und hatten bereits mindestens ein Semester an einer Partneruni studiert. Anders als ich. Dies ist mein erstes Auslandsstudienjahr.



Nicht alle von uns studieren an der FHW Berlin, nur vier. Die meisten (18) an der Humboldt-Uni, vier an der Freien Universität, einer an der Technischen Universität und eine an der Universität der Künste. Im Rahmen dieses Stipendiums haben wir nämlich die Möglichkeit, an einer von fünf Berliner Hochschulen, die an diesem Programm teilnehmen, zu studieren.

Zusätzlich zum Studium werden wir im Laufe des Jahres an einzelnen Projekten zum Thema „Nachbarn in Europa“ arbeiten. Das Projektseminar ist sozusagen ein obligatorischer Teil des Programms, an dem wir alle teilnehmen müssen. Die Ergebnisse unserer gemeinsamen Arbeit sollen dann anschließend in einem Jahrbuch veröffentlicht werden. Wir haben uns inzwischen, unseren Interessen entsprechend, in neun Projektgruppen einteilen können und bereits angefangen, den ersten Ideen nachzugehen.

Wir verbringen unsere Zeit hier in Berlin natürlich nicht nur mit Lernen und Projektbearbeitung. Bisher haben wir auch schon viel miteinander unternehmen können. Zahlreiche Partys, gemeinsame Museumsbesuche, Kinoabende. Das einmalige Angebot, welches das Nacht- und Kulturleben Berlins anbietet, lassen wir uns doch nicht so einfach entgehen. Es gibt wirklich viel zu tun, und ich glaube, dass jeder etwas Passendes für sich finden kann. Egal, ob es sich um Sport, Kultur, Theater, Oper, Party, Konzerte oder sonst noch was dreht. Für jeden Geschmack das Richtige.

Das Studium an einer fremden Hochschule, die deutsche Kultur, Mentalität und Sprache, sogar das Alltagsleben, all das bietet eine einmalige Gelegenheit, andere Lebensweisen kennen zu lernen, und trägt zur persönlichen Entwicklung bei. Diese Erfahrung wird mich sicher weiterbringen, und ich bin davon überzeugt, dass unser Aufenthalt in Berlin ein unvergessliches Erlebnis sein wird und ich später noch lange mit Freude auf diese Zeit zurückblicken werde.

Der Autor
Konrad Jedrzejewski

Gouverneur Zhang an der FHW Berlin

Die guten China-Beziehungen der FHW Berlin wurden im SS 2004 wieder mit der Provinzregierung (entspricht einer deutschen Landesregierung) von Sichuan gefestigt und weitergeführt. Gleich zweimal in kurzem zeitlichen Abstand trafen sich der Rektor der FHW Berlin und der Ministerpräsident (Gouverneur) der Provinz Sichuan, Zhang Zhong Wei, mit unterschiedlichen Delegationen.

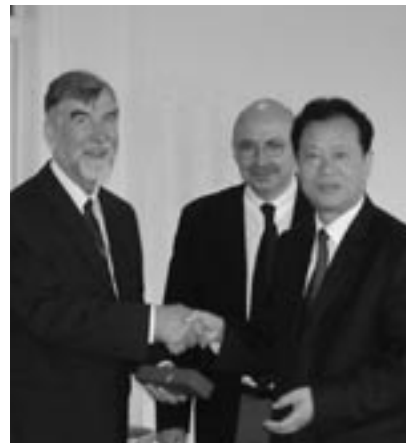
Im Juni 2004 konnte die Leitung der FHW Berlin Gouverneur Zhang an unserer Hochschule begrüßen. Die ihn begleitende Gruppe war hochrangig zusammengesetzt. Teilnehmer waren der Direktor der Economic Commission of Sichuan Province, der Stellvertretende Generaldirektor und die Leiterin der Europa-Abteilung des Auswärtigen Amtes der Regierung von Sichuan sowie zwei Manager von Siemens, der General Manager Sichuan und der Executive Vice President. Eine neuntägige Europareise nach den Niederlanden und Deutschland diente dem Gouverneur zur Anbahnung neuer und Pflege schon bestehender Kontakte besonders bei Unternehmen (z. B. Siemens, Audi, BMW), die sich in der VR China engagieren wollen, und bei Regierungsstellen. Der Ministerpräsident hatte seinen Besuch an der FHW Berlin bereits lange im Voraus angekündigt, und so konnten die gegenseitig interessierenden Punkte unmittelbar angesprochen werden. Gouverneur Zhang wollte erkunden, inwieweit die FHW Berlin ein geeigneter Partner bei der Schulung von Beamten der Provinzregierung sein könnte. Der gesamte Problembereich wurde

ausführlich und mit großer Offenheit diskutiert. Aber natürlich wollte Ministerpräsident Zhang auch die im SS 2004 an der FHW Berlin weilenden Austauschstudierenden unserer Partneruniversität SWUFE, die in Chengdu, der Hauptstadt der Provinz Sichuan, angesiedelt ist, kennen lernen. Noch am gleichen Tag besuchte die chinesische Delegation verschiedene Krankenhäuser in Berlin; hier ging es um den Aufbau eines deutschen Krankenhauses in Sichuan. Für den nächsten Tag waren Gespräche mit dem Bundesaußenministerium und dem Bundeswirtschaftsministerium vereinbart.

Anlässlich der ASIA-LINK-Konferenz an der SWUFE vom 18. bis 23. September 2004 (siehe Beitrag von A. Fleck in diesem Heft) war der Rektor der FHW Berlin mit einigen Professoren in Chengdu. Bei dieser Gelegenheit lud Ministerpräsident Zhang Professor Rieger und zwei weitere Hochschullehrer zu einer erneuten Beratung und anschließend zu einem offiziellen Abendessen ein. Der Punkt „Kaderschulung“ soll von beiden Seiten, der FHW Berlin und der Provinzregierung, weiter diskutiert werden. Zunächst sollen detaillierte Vorlagen als Entscheidungsgrundlage ausgearbeitet werden.

Der Autor

Gerd Kulke



Partnerschaft mit der Macquarie University Sydney gefestigt

Am 6. September dieses Jahres besuchte Prof. Ed Davis, der Dekan der Fakultät Business and Economics an der Macquarie University Sydney, unsere Hochschule. Ziel des Treffens war der Ausbau weiterer Kooperationen zwischen beiden Institutionen.

Die Macquarie University ist unser Hauptpartner in Australien. Sie ist eine sehr anerkannte Universität. Die Hochschule hat ca. 30.000 Studierende, davon ein Drittel im Fachbereich Wirtschaft. Von diesen 10.000 Studierenden sind 6.000 in Undergraduate- und 3.000 in Postgraduate-Programmen eingeschrieben. Allein im Fachbereich Wirtschaft gibt es 3.000 internationale Studierende. Hervorzuheben ist auch die reizvolle Lage der Universität: der landschaftlich schöne Campus ist nicht weit von der an einem natürlichen Hafen gelegenen Innenstadt Sydneys entfernt.

Bereits Anfang 2002 wurde eine Vereinbarung über den Austausch von Studierenden und Professoren zwischen der Macquarie University und der FHW Berlin geschlossen. Die Partnerschaft ist insbesondere für die Studierenden sehr attraktiv. Das spiegelt sich auch in den Austauschzahlen

Ed Davis mit dem Rektor und dem Dekan des FB I



wider: seit 2002 haben schon vier Studierende die Möglichkeit genutzt, in Sydney zu studieren, zwei Studierende befinden sich zur Zeit dort, und weitere zwei werden im März 2005 folgen. Von der Macquarie University haben bereits vier Studierende ein oder zwei Semester an der FHW Berlin verbracht; weitere vier studieren im jetzigen Wintersemester hier.

In den Gesprächen mit Prof. Davis, an denen von Seiten unserer Hochschule der Rektor, Prof. Rieger, der Dekan des Fachbereiches I und Prorektor, Prof. Bruche, die Leiterin der Abteilung Postgraduale Studiengänge, Frau Wiczorek, sowie die Koordinatorin des International Office, Frau Sperber, teilnahmen, wurden verschiede-

ne Themen erläutert. Unter anderem wurden die Möglichkeiten des Austausches von Dozenten und einer Kooperation im Masterbereich besprochen. Auch eine mögliche Zusammenarbeit in der Forschung, beispielsweise im Bereich Gender, war Gegenstand der Gespräche. Diskutiert wurde darüber hinaus das Thema Dual Award Programme im grundständigen Bereich.

Die Gespräche haben die schon sehr gute Zusammenarbeit mit dieser wichtigen Partneruniversität in Australien weiter gefestigt und interessante Perspektiven eröffnet.

Der Autor

Gert Bruche

Erfolgreich ins Berufsleben

Festveranstaltung für die Absolvent/innen des FB Berufsakademie

Eine feste Tradition sind die festlichen Veranstaltungen im Konzertsaal der Universität der Künste (UdK) schon, mit denen die erfolgreichen Absolventen und Absolventinnen der Berufsakademie feierlich ins Berufsleben verabschiedet werden. In diesem Jahr waren es 453 jener 542 Studienanfänger des Jahres 2001, die in der Regelstudienzeit von nur drei Jahren ihr Studium erfolgreich absolviert haben. Das sind wieder über 83 Prozent – ein respektables Ergebnis! Das Durchschnittsalter der Absolvent/innen lag bei 23,7 Jahren.

Der Dekan des Fachbereichs Berufsakademie, Prof. Peter Bartsch, beglückwünschte die Absolventen herzlich zu ihrem Studienerfolg. „Sie sind für das Berufsleben bestens qualifiziert, sie haben hervorragende Karrierechancen“, betonte er. Denn die Absolventen dualer Studiengänge wären „Wunsch Kinder“ der Wirtschaft.

Sie verfügten nicht nur über hohes Fachwissen, sondern über jene Schlüsselqualifikationen, die heutzutage den beruflichen Erfolg sichern.

Auch der Rektor der FHW Berlin, Prof. Franz Herbert Rieger, unterstrich die Vorteile dieser Studienform. Nicht ohne Grund würden Hochschulexperten und Beratungsinstitutionen dringend die verstärkte Einführung dualer Studiengänge an Fachhochschulen empfehlen. „Spätestens seit den Empfehlungen des Wissenschaftsrates zur Entwicklung der Fachhochschulen aus dem Jahr 2002 ist die Einführung dualer Studiengänge ein Muss“, bekräftigte der Rektor.

Deshalb war die Integration der Berufsakademie in die FHW Berlin eine „gute und sinnvolle Entscheidung“, so Rieger. Sie habe nicht nur der Berufsakademie genützt, die damit Bestand und Perspektive sichern konnte, sie sei auch für die FHW Berlin selber sehr vorteilhaft gewesen, weil sie damit – und zwar gleich in großem Umfang – diese Forderungen nach verstärkter Einführung dualer Studiengänge erfüllen konnte. „Damit ist die FHW Berlin weit vorangekommen!“

Zur Tradition dieser Festveranstaltungen zum Abschluss dualer Studiengänge gehört auch, dass Vertreter der Ausbildungspartner, der kooperierenden Wirtschaftsunternehmen, als Festredner eingeladen werden. In diesem Jahr war IBM Deutschland an der Reihe: die Festansprache hielt Prof. Matthias Landmesser, Leiter Personal- und Führungskräfteentwicklung von IBM Deutschland. Das Unternehmen ist mit zur Zeit insgesamt 79 Studierenden in den Fachrichtungen Wirtschaftsinformatik und International Business Administration einer der





größten Ausbildungspartner des Fachbereichs Berufsakademie.

Auch der IBM-Manager lobte die dualen Studiengänge: „Berufsakademien sind ohne jeden Zweifel ein bildungs- und beschäftigungspolitisches Erfolgsmodell“, betonte er. Die Karriere-studie von IBM habe gezeigt: BA-Absolventen schneiden am erfolgreichsten ab. Sie erzielen bei den über 30-jährigen Mitarbeitern die höchsten Gehälter, sie erreichen am schnellsten und am häufigsten Führungspositionen von der Projektleitung bis zum Top-Management, berichtete Prof. Landmesser. Berücksichtigte man außerdem den frühen Berufseinstieg der BA-Absolventen und Absolventinnen, so ergebe sich – betriebswirtschaftlich gesprochen – eine konkurrenzlos hohe „Bildungsrendite“. Zu diesen Aussagen des IBM-Personalmanagers passt die Tatsache, dass dieses weltweit führende IT-Unternehmen seine Nachwuchsplanung ganz klar auf Absolventen dualer Studiengänge abgestellt hat: IBM bietet deutschlandweit jedes Jahr fast 200 Ausbildungsplätze für Bewerber dualer Studiengänge an.

Im Mittelpunkt der Festveranstaltung stand natürlich wie immer die Auszeichnung der Jahrgangsbesten jedes Studiengangs durch den Förderverein der Berufsakademie.

Kurzweiliger Abschluss der Feier war die Ansprache des Studierendenvertreters Diplom-Betriebswirt (BA) André Moritz. Die von ihm anschaulich präsentierte Bilanz seiner Studienzeit wurde mit viel Heiterkeit, aber auch Nachdenklichkeit aufgenommen. Schon vor dem ersten Studientag hatte er eine spezifische Variante von „Rationalisierung“ erleben müssen, wie er berichtete. Sein Ausbildungsvertrag wurde gekündigt, bevor das Studium begann. Ein anderes Partnerunternehmen der Berufsakademie hat ihn freilich

übernommen. Ohnehin ist es häufig so, dass leistungsstarke Bewerber Ausbildungsplatzangebote von mehreren Partnern erhalten, sich also ihren Betrieb aussuchen können. Und für einen auf diese Weise ausgewählten Best-Abiturienten kann auch ein anderes Unternehmen notfalls ganz gerne einspringen...

Drei Dinge – so meinte der Absolvent – wünschten sich seine Kommilitonen für die Zukunft:

- den Mut, selber Entscheidungen zu treffen,
- die Entschlossenheit, Dinge selbst in die Hand zu nehmen,
- und die Fähigkeit, das Wichtige vom Dringenden zu unterscheiden.

Dieser Wunschliste muss unsererseits nichts hinzugefügt werden.

Mit besten Wünschen von allen Seiten also gut versorgt, konnten die Absolventen und Absolventinnen dann eine große Party steigen lassen.

Der Autor

Helmut Lück

Zweite Amtszeit für Hochschulleitung der FHW Berlin



Im Oktober wurde **Prof. Dr. Franz Herbert Rieger** auf der Sitzung des Erweiterten Akademischen Senats der FHW Berlin wiedergewählt und hat seine zweite Amtszeit als Rektor der FHW Berlin am 16. November angetreten. Unterstützt wird er dabei wie gehabt vom Ersten Prorektor, **Prof. Dr. Michael Tolksdorf**. Der Erweiterte Akademische Senat der FHW Berlin stimmte einstimmig für die Wiederwahl des Rektors und mit überwältigender Mehrheit für die des Ersten Prorektors. Gegenkandidaten hatten sich für beide Ämter nicht aufgestellt.

Wir gratulieren beiden zu Ihrer Wiederwahl!

Fulbright- und DAAD-Stipendien

In den Bewerbungsverfahren um ein Auslandsstipendium haben sich drei Studentinnen der FHW Berlin gegen zahlreiche Mitbewerber behauptet. Seit August 2004 sind **Anja Frommelt** als Fulbright-Stipendiatin und **Andrea Schäfer** als DAAD-Stipendiatin an der Hawaii Pacific University. Während Anja Frommelt dort ihren einjährigen MBA absolviert, erhält Andrea Schäfer am Ende ihres Auslandssemesters ein *Professional Certificate in Organizational Change*.

Cordula Liebner studiert seit September 2004 für ein Jahr an der Sorbonne, Panthéon, Paris I. Sie hat ein Graduierten-Stipendium vom DAAD erhalten und absolviert in Paris das D.E.S.S. in Personalwesen, was dem letzten Jahr eines Masters entspricht.

Herzliche Glückwünsche den drei Stipendiatinnen!

FHW-Studierende siegen bei Olympia

Bei den Olympischen Spielen in Athen haben insgesamt fünf Studierende der FHW Berlin in den unterschiedlichsten Disziplinen teilgenommen.

Petra Wimbersky, 1982 in München geboren, holte mit ihrer Fußballmannschaft die Bronzemedaille in Athen. Die Mittelfeld- und Angriffsspielerin ist seit 2000 in der Bundesliga und seit 2001 für die Frauen-Nationalmannschaft aktiv. Von 2002 an spielte sie für den 1. FFC Turbine Potsdam. Am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der FHW Berlin studiert sie im sechsten Semester im Diplom-Studiengang Wirtschaft.

Natascha Keller triumphierte mit ihrer Hockeymannschaft und gewann olympisches Gold. Die 27-jährige Hockeynationalspielerin war bereits zum dritten Mal bei den olympischen Spielen dabei. Sie setzt damit eine Familien-

tradition fort: Bereits der Großvater errang 1936 in Berlin olympisches Silber; ihr Vater 1972 Gold in München. Auch ihr Bruder Andreas stand mehrfach im Endspiel bei Olympia und errang dabei zweimal Silber und einmal Gold. Natascha Keller wurde 1999 zur besten Hockeyspielerin der Welt gekürt. Mit ihrem Verein Berliner HC hat sie mehr als ein Dutzend deutsche Meistertitel errungen. Ihr BWL-Studium in der Fachrichtung Versicherung am Fachbereich Berufsakademie hat sie 2003 erfolgreich abgeschlossen und ist heute im Familienunternehmen tätig.

Der Wasserball-Nationalspieler **Sören Mackeben** schaffte mit seiner Mannschaft den Einzug ins Viertelfinale und belegte den 5. Platz. Die Schwimmerin **Dorothea Brandt** kam im Halbfinale in Athen auf den 16. Platz. **Britta Steffen**, ebenfalls Disziplin Schwimmen, konnte leider aufgrund einer Verstauchung im Fuß nicht weiter an den olympischen Wettkämpfen teilnehmen.

Wir gratulieren allen Olympiateilnehmer/innen zu ihren Erfolgen!

Goldmedaillen-Gewinnerin
Natascha Keller



Nach der Recherche direkt zum Volltext

Der Rechercheservice der Bibliothek hat sich weiterhin verbessert:

Nach wiso-net und beck-online gibt es jetzt eine dritte, vorrangig englischsprachige Online-Datenbank, (Business Source Premier) zur Literaturrecherche, die einen umfangreichen Bestand an Volltexten beinhaltet.

	wiso-net	beck-online	Business Source Premier
Inhalt	wiso-net ist die größte deutschsprachige Zusammenstellung von Literaturnachweisen zu Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Mehr als 3 Mio. Literaturnachweise aus über 9.000 Quellen. Deutsche und internationale Zeitschriften, Zeitungen, Bücher und weitere Publikationen werden ausgewertet und mit Quellenangabe, Abstracts und Zusammenfassungen erschlossen. Schlagwortlisten und Recherchertools optimieren die Suche.	Juristische Online-Bibliothek mit Standardwerken von C.H. Beck und anderen Anbietern: - maßgebende Kommentare, Handbücher, Lexika - führende Zeitschriften mit langjährigen Archiven - Formulare, Vertragsmuster - umfangreiche und aktuelle Rechtsprechung im Volltext - monatsaktuell ca. 4.500 Gesetze sowie Fach-News.	Wirtschaftswissenschaftliche englischsprachige Volltextdatenbank von EBSCO mit Zugriff auf über 8.000 Publikationen verschiedenster Quellen. Neben Zeitschriften finden sich auch sog. <i>Country Economic Data</i> wie Reports der EIU, von Global Insight, der ICON Group und Country Watch sowie über 1.000 Buchkapitel aus Monografien im Volltext.
URL	www.wiso-net.de	www.beck-online.de	http://search.epnet.com
Erreichbarkeit	Gesamter Campus	Nur Bibliotheksrechner	Gesamter Campus

Was bedeutet das?

Ab sofort ist es möglich, nach der Recherche in der Datenbank den Volltext herunterzuladen und zu speichern. Gegebenenfalls können Texte auch ausgedruckt werden.

Für Fragen und zur Hilfestellung wurde ein täglicher Auskunftsdienst eingerichtet, den man in der Bibliothek zu folgenden Zeiten erreichen kann:

Mo, Mi, Fr 12.00 – 17.00 Uhr

Di, Fr 14.00 – 19.00 Uhr

In dieser Zeit können Sie Ihre Anfragen auch telefonisch an uns richten unter der Rufnummer 85789-287. Oder schicken Sie uns eine E-Mail unter biblioth@fhw-berlin.de. Weitere Informationen finden Sie auf den in der Bibliothek ausliegenden Flyern oder auf der Website der Bibliothek.

Die Autorin

Cornelia Rupp

Anzeige im Tagesspiegel am 24.10.2004

Die FHW Berlin vergibt im Rahmen ihres FHW-StipendienProgramms mit Mitteln der Hochschule sowie des Berliner Programms zur Förderung der Chancengleichheit von Frauen in Forschung und Lehre zum 01.04.2005

4 Stipendien zur Vorbereitung bzw. Konzeptionierung eines Promotionsvorhabens

Die Laufzeit der Stipendien beträgt 12 Monate. Gefördert wird die Vorbereitung eines Promotionsvorhabens sowie die Zeit der Erbringung von notwendigen Vorleistungen an der Promotionshochschule. Gefördert werden wissenschaftliche Vorhaben in den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fachgebieten.

Das Programm richtet sich an Berliner Absolventinnen von wirtschaftswissenschaftlichen Fachhochschulstudiengängen, die ihr Studium mit einem überdurchschnittlichen Abschluss beendet haben. Bewerbungen mit einem Forschungs-/Projektantrag sind bis zum 23.01.2005 einzureichen.

Als wissenschaftliche Ansprechperson steht Frau Prof. Dr. Dorothea Schmidt (Tel. 85789-158) zur Verfügung. Die Bewerbungsunterlagen und allgemeine Auskünfte sind bei der Zentralen Frauenbeauftragten der FHW Berlin, Viola Philipp, (Tel. 85789-231 und www.fhw-berlin.de/frauenbeauftragte) erhältlich. Fachhochschule für Wirtschaft (FHW) Berlin, Badensche Str. 50-51, 10825 Berlin Da das Programm der Förderung von Frauen in der Wissenschaft dient, können sich nur Frauen bewerben. Die FHW Berlin wurde 2002 aufgrund ihrer erfolgreichen Aktivitäten für die Chancengleichheit mit dem Total E-Quality Science Award ausgezeichnet.

DERPART
DER PARTner für Ihre Reise

Sie brauchen Urlaub!

Ihr Reisebüro Ehlert
hat immer etwas
passendes für Sie.

www.ehlert.de

Impressum

Das SemesterJournal ist die Hochschulzeitschrift der FHW Berlin. Es erscheint zweimal jährlich während des laufenden Semesters. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der jeweiligen Autorin / des jeweiligen Autors dar. Die Redaktion behält sich sinnvolle Kürzungen vor.

Herausgeber

Der Rektor der FHW Berlin
Badensche Straße 50-51
10825 Berlin

Redaktion

Henriette Scharfenberg
Tel.: + 49 (0)30 85789-205, Fax: +49 (0)30 85789-209
E-Mail: presse@fhw-berlin.de

Satz und Gestaltung

Isolde Wiedenhöft, Ute Hechtner
Tel.: +49 (0)30 85789-206, -300
E-Mail: infokomm@fhw-berlin.de, media@fhw-berlin.de

Druck

Oktoberdruck Berlin
chlorfrei gebleichtes Papier

Auflage: 3.000
Redaktionsschluss: November 2004
Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: Mai 2005

ISSN 0945-7933